

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Abteilung für Jüdische Geschichte  
und Kultur an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

NACHBARSCHAFTEN.  
THOMAS MANN UND SEINE  
JÜDISCHEN SCHRIFTSTELLER-  
UND KÜNSTLERKOLLEGEN  
IN MÜNCHEN

Beiträge von Dirk Heißerer, Carmen Sippl  
und Guy Stern

Gastherausgeber:  
Dirk Heißerer

Jg. 11 / Heft 2 • 2017



---

Dieses Heft wurde gefördert vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München e. V.

**Herausgeber:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner und Eva Haverkamp

**Gastherausgeber:** Dirk Heißerer

**Beirat:** Martin Baumeister, München – Menahem Ben-Sasson, Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley – Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva – Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London – David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München – Avinoam Shalem, München – Wolfram Siemann, München – Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma – Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

**Redaktion:** Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich), Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott, Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

**Anschrift:** Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

**e-mail:** [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

**Erscheinungsweise:** Jährlich zwei Hefte.

**Bezugsbedingungen:** Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr von 10,00 € je Einzelheft, von 18 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

**Manuskripte:** Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Das Formblatt für die Zeitschrift steht als pdf-Datei auf der Homepage des Lehrstuhls unter dem Stichwort „Manuskriptgestaltung“ zum Herunterladen bereit.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

Suzanne Carvallo-Schülein: Thomas Mann, 1929. Zeichnung (Bleistift), 30,7 x 23,6 cm. Smithsonian Institution, National Portrait Gallery (Signatur NPG.87.281). Schenkung von Catherine Hannigsberg.

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

# INHALT

---

<i>Michael Brenner</i> Vorwort . . . . .	5
<i>Dirk Heiße</i> rer Einleitung . . . . .	11

## NACHBARSCHAFTEN. THOMAS MANN UND SEINE JÜDISCHEN SCHRIFTSTELLER- UND KÜNSTLERKOLLEGEN IN MÜNCHEN

<i>Guy Stern</i> Zur jüdischen Frage. Efraim Frisch, Thomas Mann und <i>Der Neue Merkur</i> . . .	16
--	----

<i>Carmen Sipp</i> l Der „Bote von außen“. Alexander Eliasberg und Thomas Mann . . . . .	40
---	----

<i>Dirk Heiße</i> rer Heitere Hoffnungslosigkeit. Erinnerung an den jüdischen Maler Julius Wolfgang Schülein und seine Frau Suzanne Carvallo-Schülein . . . .	58
---	----

## AUS DEM ARCHIV

<i>Dirk Heiße</i> rer Der „Thomas-Mann-Wald“ in Israel . . .	75
--	----

Eindrücke von der Festveranstaltung anlässlich des 20-jährigen Lehrstuhljubiläums . . . . .	80
--	----

<i>Simon Haff</i> ner Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien vom 9. bis 14. Juli 2017 in Hohenems: „Krypto. Jüdisches im Verborgenen“ . . . . .	82
---	----

<i>Lukas Faltermeier</i> Exkursion in das „Jüdische Prag“ vom 11. bis zum 13. August 2017. . . . .	85
---	----

<i>Julia Schneidawind</i> Bericht aus Australien . . . . .	87
--	----

---

## NACHRICHTEN UND TERMINE

### Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur

(Prof. Dr. Michael Brenner)

Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . .	89
Veranstaltungen . . . . .	91
Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls . . . . .	93

### Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte

(Prof. Dr. Eva Haverkamp)

Neues von Mitarbeitern und Absolventen . . . . .	94
Veranstaltungen . . . . .	95

Die Autorinnen und Autoren . . . . .	97
--------------------------------------	----

### Übersicht der Themenschwerpunkte

der bislang erschienenen Hefte . . . . .	100
--	-----

Michael Brenner

## Vorwort<sup>1</sup>

„Ich bin gesellschaftlich eingeführt [...]. Pringsheims sind ein Erlebnis, das mich ausfüllt“, berichtete Thomas Mann am 27. Februar 1904 an seinen Bruder Heinrich nach seinem ersten Besuch in der Münchener Arcisstraße und fuhr fort: „Tiergarten mit echter Kultur. Der Vater Universitätsprofessor mit goldener Cigarettendose, die Mutter eine Lenbach-Schönheit, der jüngste Sohn Musiker, seine Zwillingsschwester Katja (sie heißt Katja) ein Wunder, etwas unbeschreiblich Seltenes und Kostbares, ein Geschöpf, das durch sein bloßes Dasein die kulturelle Thätigkeit von 15 Schriftstellern oder 30 Malern aufwiegt. [...] Kein Gedanke an Judentum kommt auf, diesen Leuten gegenüber; man spürt nichts als Kultur.“<sup>2</sup>

Die erste Begegnung zwischen dem Lübecker Patriziersohn und dem „kleine(n) Judenmädchen“<sup>3</sup> mit den „teerswarzen Augen“<sup>4</sup> aus der Münchener Arcisstraße hatte, fast um die Ecke, in der Brienner Straße 11 [heute Luitpoldblock, Ecke Amirastraße], im Salon von Max und Elsa Bernstein stattgefunden. Thomas Mann, der in Lübeck nur wenigen jüdischen Schulkameraden begegnet war, befand sich nun inmitten einer Münchener Großbourgeoisie, die zwar jüdischer Abstammung, aber zumeist nicht mehr jüdischen Glaubens war.

Katias Eltern stammten beide aus (ehemals) jüdischen Familien: Der Vater Alfred Pringsheim, Mathematikprofessor in München, war der Spross eines aus Schlesien stammenden

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen beruhen auf meinen Aufsätzen: „Wir haben einander böses Blut gemacht“ – Thomas Mann und die Juden. In: Dirk Heiße (Hg.): Thomas Mann in München IV. München 2008, S. 1–35 und: Beyond Naphta: Thomas Mann's Jews and German-Jewish Writing. In: Stephen Dowden (Hg.): A Companion to Thomas Mann's Magic Mountain. New York 1999, S. 141–157.

<sup>2</sup> Thomas Mann an Heinrich Mann, 27. Februar 1904. In: Thomas Mann, Heinrich Mann: Briefwechsel 1900–1949. Herausgegeben von Hans Wysling. Frankfurt am Main 1995, S. 97 f.

<sup>3</sup> Thomas Mann: Materialkonvolut zum Roman Königliche Hoheit, zitiert nach Hermann Kurzke: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. München 1999, S. 164.

<sup>4</sup> Thomas Mann: Doktor Faustus. Zitiert nach Ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden [im Folgenden: GW]. Bd. VI. Frankfurt am Main 1990, S. 555.

Eisenbahnunternehmers, und sein eigenes stattliches Haus in der Münchener Arcisstraße war der Abglanz des väterlichen, im Neo-Renaissance-Stil erbauten Palais in der Berliner Wilhelmstraße. Pringsheim war einer der tatkräftigsten Wagnerverehrer seiner Generation und erwarb als einer der Ersten „Patronatsscheine“ für die Finanzierung der Bayreuther Festspielaufführungen. Wagners auch damals weithin bekannter Antisemitismus konnte seine Begeisterung für den Komponisten nicht stören.

Katias Mutter, Hedwig (geb. Dohm), stammte wie ihr Mann aus einer assimilierten, freilich im Gegensatz zu den Pringsheims bereits getauften jüdischen Familie. Trotz mancher Versuche, Hedwig Pringsheim zur Jüdin zu stilisieren,<sup>5</sup> können wir nicht ignorieren, dass nicht nur beide Eltern protestantisch getauft waren, sondern dass ihr Vater vor seiner Hinwendung zum Journalismus protestantische Theologie studiert hatte und eigentlich zum Berufe des Pastors bestimmt gewesen war. Sie selbst fühlte sich peinlich berührt, wenn man auf die ihr mittlerweile schon fern erscheinende Herkunft zu sprechen kam.<sup>6</sup> Golo Mann schrieb später in seinen Erinnerungen: „Ich wußte auch nicht, daß meine Mutter aus einem jüdischen Hause stammte, später erzählte sie mir, daß sie es als Kind auch nicht gewußt habe.“<sup>7</sup>

Ihre jüdische Herkunft spielte bei Katia Mann eine ebenso geringe Rolle wie bei den meisten „jüdischen“ Freunden und Bekannten der Manns. Dies traf auf den im Hause Pringsheim verkehrenden Münchener Generalmusikdirektor Bruno Walter zu, der einmal Schlesinger geheißen hatte und ebenfalls getauft war, oder auf den Anwalt Max Bernstein, der aus dem

<sup>5</sup> Inge und Walter Jens: Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim. Reinbek bei Hamburg 2003; dies.: Katias Mutter. Das außergewöhnliche Leben der Hedwig Pringsheim. Reinbek bei Hamburg 2005; Viola Roggenkamp: Erika Mann – eine jüdische Tochter. Zürich 2005.

<sup>6</sup> So schreibt sie 1905 von einer Reise an ihren guten Bekannten Maximilian Harden, einen anderen, vom Judentum entfernten Intellektuellen: „Ich habe meinen Alfred zum Naturforscher-Kongress nach Meran begleitet, und bin dann nach dessen Abreise noch auf 8 Tage nach Obermais zu Mimchen heraufgezogen. Welch ein Abstand! Unten in Meran nichts wie Juden, ganz Israel in der Form von Ärzten und Naturforschern vereinigt. Und ach, wie abscheulich sind doch Juden en masse.“ Hedwig Pringsheim: Meine Manns. Briefe an Maximilian Harden 1900–1922. Herausgegeben von Helga und Manfred Neumann. Berlin 2006, S. 34.

<sup>7</sup> Golo Mann: Erinnerungen und Gedanken – Eine Jugend in Deutschland. Frankfurt am Main 1986, S. 165 f.; vgl. Roggenkamp: Erika Mann (wie Anm. 5), S. 15.

Judentum ausgetreten war. Seine Frau Elsa, unter dem Pseudonym „Ernst Rosmer“ selbst eine geschätzte Schriftstellerin, sollte ihre jüdische Vergangenheit erst in Theresienstadt einholen.

Dennoch war dies eine neue Welt für den jungen Thomas Mann – eine Welt, die er in Lübeck mit seinen gerade einmal 600 jüdischen Bürgern nicht kannte und die selbst nur ein schwacher Abklatsch des Berliner Tiergartenmilieus war. Wie groß der Schock gewesen sein muss, mit dieser ihm vorher weitgehend versperrten Welt in allernächsten Kontakt zu kommen, ja in sie einzuheiraten, zeigt sich an jener Novelle, die er später einmal seine „Judengeschichte“<sup>8</sup> nennen sollte: der 1905 geschriebenen Skandalgeschichte *Wälsungenblut*, die er aufgrund des Drucks seines Schwiegervaters damals gar nicht und später nur mit verändertem Schluss veröffentlichen konnte, diskreditierte sie doch die Familie Pringsheim und ließ Spielraum für antisemitische Interpretationen zu.<sup>9</sup> Mann wurde sich dessen später bewusst, gestand 1948 ein, dass die Novelle „heutzutage auch Mißverständnisse hervorrufen könnte“ und verbot deren Reproduktion.<sup>10</sup>

In *Wälsungenblut* ist man bei Thomas Mann zum ersten Mal mit einem zentralen jüdischen Charaktertypus konfrontiert, der in seinen späteren Werken – von Naphta in den *Buddenbrooks* bis zu Chaim Breisacher in *Doktor Faustus* – berühmt werden sollte: mit dem unvollständig assimilierten Juden, dessen jüdische Identität seine Mühen, vollständig deutsch zu werden, durchdringt. Manche der jüdischen Figuren in seinen dazwischen erschienenen Schriften entsprechen durchaus negativen ‚jüdischen‘ Stereotypen der Zeit, so etwa der dekadente Dichter Detlev Spinell in *Tristan* oder der Kunsthändler M. Blüthenzweig im *Gladius Dei* (beide 1903).

Auch außerhalb seines literarischen Werks begegnet man diesen distanzierenden Kommentaren zu Juden und Judentum. Während der revolutionären Unruhen 1918/19 in München vertraute er seinem Tagebuch einige seiner heftigsten antijüdischen Gefühle an. Hierbei konzentrierte er sich nicht

<sup>8</sup> GW XIII, S. 472.

<sup>9</sup> Vgl. Kurzke: Thomas Mann (wie Anm. 3), S. 206.

<sup>10</sup> Thomas Mann in einem Brief an Martin Schlappner vom 19. März 1948, zitiert nach: Hans Rudolf Vaget: „Von hoffnungslos anderer Art.“ Thomas Manns *Wälsungenblut* im Lichte unserer Erfahrung. In: Manfred Dierks, Ruprecht Wimmer (Hg.): Thomas Mann und das Judentum (Thomas-Mann Studien 30). Frankfurt am Main 2004, S. 36.

nur auf das vermeintliche körperliche Erscheinungsbild der Juden, sondern auch auf ihre moralischen Fehler. Mann äußerte oft seine Abscheu gegenüber der prominenten Rolle von Juden und der „großstädtischen Scheißeleganz des Judenbengels“<sup>11</sup>, die zu einem „Judenregiment“<sup>12</sup> führe. Bereits am 8. November 1918, am ersten Tag der Revolution, fragte er sich im Tagebuch: „München, wie Bayern, regiert von jüdischen Literaten. Wie lange wird es sich das gefallen lassen?“ Ein paar Tage später plante er, im Falle eines Angriffs gegen ihn folgendes zu sagen: „Hört, ich bin weder ein Jude, noch ein Kriegsgewinner, noch sonst etwas Schlechtes.“<sup>13</sup>

Kern dieser Haltung mag in der Tat die Angst gewesen sein, selbst als Jude wahrgenommen zu werden, wie dies durch einige antisemitische Kritiker, allen voran Adolf Bartels, immer wieder geschah. Dieser hatte 1906 im auflagenstarken *Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur* Mann als jüdischen Literaten dargestellt, dessen *Buddenbrooks* „unbedingt für das jüdische Halbblut gegen die alte patrizische Familie Partei“ nehme. Mann entgegnete, dass er keinesfalls aus einer jüdischen Familie stamme, was Bartels freilich nicht umstimmen konnte: Wenn Thomas Mann schon nicht im rassischen Sinne Jude sei, „literarisch gehört er auf alle Fälle zu den Juden“, lautete sein Urteil.<sup>14</sup>

Juden waren „Literaten“, aber konnten sie ein genauso selbstverständlicher Teil deutscher Literatur werden wie es der Lübecker Patrizier war? Kaum, da sie doch, in Thomas Manns eigenen Worten, „überall als Fremdling kenntlich“ waren, sowohl in der Politik als auch in der Literatur.<sup>15</sup> Wie kann man sonst Manns Reaktion auf Bartels deuten: „Wenn ich dem hie und da auftauchenden Irrtum von meiner jüdischen Abstammung ruhig und bestimmt widerspreche, so geschieht es, weil ich eine wirkliche Fälschung meines Wesens darin erblicke und weil, wenn ich als Jude gälte, meine ganze Produktion ein anderes, falsches Gesicht bekommen würde. Was wäre das Buch, das meinen Namen bekannt gemacht hat, was

<sup>11</sup> Thomas Mann: Tagebuch, 8. November 1918. In: Ders.: Tagebücher 1918–1921. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main 1979, S. 63.

<sup>12</sup> Ebd., S. 81. Tagebuch, 16. November 1918.

<sup>13</sup> Ebd., S. 85. Tagebuch, 19. November 1918.

<sup>14</sup> Zitiert nach Heinrich Detering: „Juden, Frauen und Litteraten“. Zu einer Denkfigur bei Thomas Mann. Frankfurt am Main 2005, S. 88.

<sup>15</sup> GW XIII, S. 459.



wäre der Roman ‚Buddenbrooks‘, wenn er von einem Juden herrührte? Ein Snob-Buch.“<sup>16</sup>

Noch etwas trug zu Manns Abwehrhaltung bei. In Berlin könne man sich den Vorwurf, den jüdischen Literaten zugeordnet zu werden, leisten; in München dagegen sei dies unmöglich. In dem 1910 erschienenen Essay *Die gesellschaftliche Stellung des Schriftstellers in Deutschland* heißt es über München: „Hier ist es, wo der Literat, dieser Künstler der Erkenntnis [...] der scheuesten Befremdung, dem tiefsten Mißtrauen begegnet. In Berlin ist er ein wenig besser dran, weil Helligkeit, Witz und jederlei Kulturstreben, vor Allem aber der jüdische Geist, den Gott erhalte, ihm dort entgegenkommen.“<sup>17</sup>

In seinem Brief *Zur jüdischen Frage* an den Herausgeber des *Neuen Merkur*, Efraim Frisch (siehe dazu den Beitrag von Guy Stern in diesem Heft), machte Thomas Mann 1921 eine Bemerkung, die auch die andere, positive Seite seiner Beziehung zu Juden und Judentum andeutet: „Es ist im Laufe der Jahre zwischen meiner Natur und der jüdischen zu schlimmen Konflikten gekommen und mußte wohl dazu kommen. Wir haben einander böses Blut gemacht. Die boshaftesten Stilisierungen meines Wesens gingen von Juden aus; die giftig-witzigste Negation meiner Existenz kam mir von dort.“<sup>18</sup> Aber... Juden haben mich (auch) ‚entdeckt‘, Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück aufgeführt [...].“<sup>19</sup>

Schon 1907 hatte er betont, er sei „überzeugter und zweifelloser ‚Philosemit‘“<sup>20</sup> in der Tradition liberaler deutscher Befürworter der jüdischen Emanzipation. Dabei ist bemerkenswert, dass er einerseits großes Interesse und wohl auch Achtung gegenüber dem authentischen, ja exotisch wirkenden, als ‚Jude‘ erkennbar gebliebenen Juden empfand, und gleichzeitig dennoch einer vollständigen Assimilation, einem Aufgehen in die Mehrheitsgesellschaft das Wort redete. Judentum mit europäischer Kultur – das ging für ihn nicht zusammen, wie er in dem eingangs zitierten Brief an seinen Bruder Heinrich schrieb.

<sup>16</sup> GW XI, S. 731.

<sup>17</sup> Thomas Mann: *Essays*. Bd. I. Herausgegeben von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski. Frankfurt am Main 1993, S. 119.

<sup>18</sup> Zur Theodor-Lessing-Kontroverse vgl. Kurzke: Thomas Mann (wie Anm. 3), S. 224 f.

<sup>19</sup> GW XIII, S. 466.

<sup>20</sup> GW XIII, S. 459.

Die in dieser Zeitschrift versammelten Beiträge sollen das komplexe Verhältnis von Mann zu Juden und Judentum weiter beleuchten helfen. Mein Dank geht an Dirk Heiße, der uns als Gastherausgeber neue Einblicke in diese ambivalente Beziehung präsentiert. Dazu gehört auch die weitgehend in Vergessenheit geratene Erinnerung an Thomas Mann in Israel, nicht nur in Form seiner – auch in hebräischer Übersetzung erschienenen – Bücher, sondern auch in Form von zu seinen Ehren gepflanzten Bäumen.

Dieses Heft markiert gleichzeitig das zwanzigjährige Bestehen unseres Lehrstuhls, das am 6. Juli 2017 mit einem Festakt und Vortrag von Navid Kermani in der voll besetzten Großen Aula begangen wurde. Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, Charlotte Knobloch, resümierte in ihrer Einführung zu dieser Veranstaltung: „Dieser Lehrstuhl ist bereits selbst ein Stück Geschichte, ein Stück Gegenwart – und ein gutes Stück Zukunft. Er weist seit 20 Jahren den Weg vom Gestern ins Morgen.“ Wir wollen uns auch in Zukunft diesem Ziel widmen und den beschrittenen Weg weitergehen und ausbauen.

Dirk HeiBerer

## Einleitung

Sommervorträge an der LMU vor 1933 waren das Vorbild für die Vortragsreihe „Thomas Mann in München“, die das 1999 gegründete Thomas-Mann-Forum München e.V. (bis 2012: Förderkreis) zwischen 2003 und 2009 veranstaltete. Die meisten der Vorträge sind inzwischen in der ebenfalls 2003 begründeten *Thomas-Mann-Schriftenreihe* erschienen. Als Fortsetzung dieser Reihe werden seit Sommer 2010 in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur und dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern in unregelmäßiger Folge Vorträge zum Thema „Nachbarschaften. Thomas Mann und seine jüdischen Schriftsteller- und Künstlerkollegen in München“ angeboten. Präludiert wurde diese Reihe schon ein paar Jahre früher durch Vorträge von Wieland Grommes (†) am 30. Juni 2005 über Thomas Mann und den Autor **Alfred Neumann** (1895–1952),<sup>1</sup> von Michael Brenner am 28. Juni 2006 über „Thomas Manns Wahrnehmung des Jüdischen während seiner Münchener Jahre“<sup>2</sup> und von Carmen Sippl am 4. Juli 2007 über das Verhältnis Thomas Manns zu dem russischen Übersetzer **Alexander Eliasberg** (1878–1924); dieser Vortrag wird hier erstmals abgedruckt.

Offiziell begann unsere gemeinsame Vortragsreihe im Sommersemester 2010 mit dem Vortrag von Prof. Hans R. Vaget, dem Emeritus des Smith College in Northampton (MA) und Doyen der Thomas-Mann-Forschung, am 7. Juni 2010 über die Freundschaft Thomas Manns mit dem Historiker, Soziologen und Philosophen **Erich von Kahler** (1885–1970) aus Wien, der seit 1914 in Wolfratshausen lebte. Die Beziehung Thomas Manns zu Kahler, die sich im amerikanischen Exil fortsetzte,

<sup>1</sup> Vgl. Wieland Grommes: „Der Nachbar hört das Gras der neuen Schöpfung wachsen“. Alfred Neumann und Thomas Mann – eine Dichterfreundschaft. In: Dirk HeiBerer (Hg.): Thomas Mann in München III. Vortragsreihe Sommer 2005. München 2005 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 6), S. 175–222.

<sup>2</sup> Michael Brenner: „Wir haben einander böses Blut gemacht“. Thomas Manns Wahrnehmung des Jüdischen während seiner Münchener Jahre. In: Dirk HeiBerer (Hg.): Thomas Mann in München IV. Vortragsreihe Sommer 2006. München 2008 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 7), S. 1–35.

bildet zudem wichtige Abschnitte in Vagets Hauptwerk *Thomas Mann, der Amerikaner* (2011).<sup>3</sup>

Am 12. Juli 2010 folgte im Internationalen Begegnungszentrum (IBZ) Sascha Kirchner (Düsseldorf) mit dem Thema „Wie froh ich bin, Ihr Zeitgenosse zu sein.“ Thomas Mann und **Bruno Frank** – eine Lebensfreundschaft“.<sup>4</sup> Der heute weitgehend vergessene Erzähler, seinerzeit aber sehr erfolgreiche Bühnenschriftsteller Bruno Frank (1887–1945) war mit dem 12 Jahre älteren Thomas Mann zwischen 1910 und seinem Tod 1945 eng verbunden, nachbarschaftlich im Münchener Herzogpark ebenso wie im kalifornischen Exil, aber auch freundschaftlich-kollegial. Diese Freundschaft, die sich in vielen bislang unveröffentlichten Briefen niederschlug, ist Thema in Sascha Kirchners Dissertation *Der Bürger als Künstler. Bruno Frank (1887–1945). Leben und Werk* (2009).

Im Dezember 2010 wurde von mir im Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde am St.-Jakobs-Platz unter dem Motto „Ironie haben wir nicht!“ **Heinrich Heine** in München“ der Aufenthalt des Dichters vom *Buch der Lieder* in der Residenzstadt 1827/28 auch und gerade mit einem Seitenblick auf Thomas Mann vorgestellt. War doch Heine, wie Volkmar Hansen 1975 befand, neben dem Dreigestirn Schopenhauer, Nietzsche und Wagner geradezu der vierte Leitstern Thomas Manns gewesen.<sup>5</sup> Die Topographie von „Heine in München“ ist auf einem virtuellen Spaziergang über das Literaturportal der Bayerischen Staatsbibliothek abrufbar.<sup>6</sup>

Mit großer Freude haben wir im Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde am 25. Mai 2011 Prof. Guy Stern (Jg. 1922) aus Detroit begrüßt. Er sprach von seinem persönlichen Erlebnis als 17-jähriger Reporter mit Thomas Mann und über den Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber der Zeit-

<sup>3</sup> Vgl. den aus dem Vortrag entwickelten Beitrag von Hans R. Vaget: Deutschtum und Judentum. Zu Erich Kahlers Bedeutung für Thomas Mann. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 86, 1 (2012), S. 145–164 sowie ders.: Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938–1952. Frankfurt am Main 2011, darin S. 447–452 (Erich Kahler: Judentum und Deutschtum) und S. 452–459 (Erich Kahler: Der deutsche Charakter).

<sup>4</sup> Vgl. Kirchners gleichnamigen Beitrag in: Miriam Albracht u. a. (Hg): Düsseldorf Beiträge zur Thomas Mann-Forschung. Schriftenreihe der Thomas Mann Gesellschaft Düsseldorf (Bd. 1). Düsseldorf 2011, S. 55–77.

<sup>5</sup> Volkmar Hansen: Thomas Manns Heine-Rezeption. Hamburg 1975.

<sup>6</sup> <https://www.literaturportal-bayern.de/literaturland?type=trip&id=148> (letzter Zugriff: 15.8.2017).

schrift *Der Neue Merkur Efraim Frisch* (1873–1942); die Druckfassung seines Vortrags eröffnet unser Heft. Der Vortrag machte klar, dass der zentrale Text der Beziehung Thomas Manns zu Efraim Frisch, der offene, seinerzeit zurückgezogene Brief „Zur jüdischen Frage“, den meisten Zuhörern unbekannt war. Daher habe ich am 8. November 2011 im IBZ eine kommentierte Lesung mit ausgewählten Texten Thomas Manns zur ‚jüdischen Frage‘ in seinem Leben und Werk abgehalten.<sup>7</sup>

Am 26. September 2012 hielt Manfred Flüge (Berlin), der Biograph Marta Feuchtwangers und ausgezeichnete Kenner des Exil-Lebens in Sanary-sur-Mer, im Münchner Literaturhaus München den Bilder-Vortrag „Nachbarn und Antipoden“ über Thomas Mann und **Lion Feuchtwanger** (1884–1958).<sup>8</sup> Und am 29. Oktober 2013 zeigte Thomas Kraft (München), der Biograph **Jakob Wassermanns** (1873–1934), in der Juristischen Bibliothek im Münchner Rathaus nach seinem Vortrag zur Beziehung der Schriftstellerkollegen seinen Film über Jakob Wassermann.<sup>9</sup>

Auch dank der Unterstützung durch Michael Brenner konnte 2014 der Nachlass eines weiteren Münchner Künstler-Kollegen Thomas Manns, des Malers, Zeichners, Kunsthistorikers, Kunstkritikers und Kunstdozenten **Wolfgang Born** (1893–1949), einem Halbbruder des Physikers und Nobelpreisträgers Max Born, aus London an die Bayerische Staatsbibliothek vermittelt werden; den entsprechenden Vortrag zur Übergabe hielt ich am 29. September 2014 im Friedrich-Gärtner-Saal der Staatsbibliothek. Die Edition des Briefwechsels mit Thomas Mann sowie von Texten und Zeichnungen ist, zusammen mit einer Bibliographie Wolfgang Borns, für das Frühjahr 2018 vorgesehen.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Thomas Mann: Sieben Manifeste zur jüdischen Frage 1936–1948. Herausgegeben von Walter A. Berendsohn. Darmstadt 1966. In der Thomas-Mann-Forschung ist die ‚jüdische Frage‘ in mehreren Publikationen dargestellt worden. Vgl. Jacques Darmaun: Thomas Mann, Deutschland und die Juden. Aus dem Französischen von Jacques Darmaun. Tübingen 2003; Manfred Dierks, Ruprecht Wimmer (Hg.): Thomas Mann und das Judentum. Die Vorträge des Berliner Kolloquiums der Deutschen Thomas-Mann-Gesellschaft. Frankfurt am Main 2004 (Thomas-Mann-Studien, Bd. 30); Heinrich Detering: Frauen, Juden, Literaten. Zu einer Denkfigur beim jungen Thomas Mann. Frankfurt am Main 2005.

<sup>8</sup> Manfred Flüge: Die vier Leben der Marta Feuchtwanger. Biographie. Berlin 2009.

<sup>9</sup> Thomas Kraft: Jakob Wassermann. Biografie. München 2008.

<sup>10</sup> Dirk Heißerer (Hg.): „Wo Sie sind ist Deutschland“. Thomas Mann und Wolfgang Born. Briefwechsel, Texte, Zeichnungen. Bibliographie. Würzburg 2018 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 11).

In Zusammenarbeit mit der Weiße Rose Stiftung e. V. hörten wir am 6. November 2015 in der LMU den bilderreichen Vortrag von Kristina Kargl (München) „Ihr sollt nicht umsonst gestorben sein“. Thomas Mann, **Alfred Neumann** und die Weiße Rose“, mit wichtigen Rechercheergebnissen aus ihrer Dissertation über die Informationswege während des Dritten Reichs zwischen Europa und Amerika.<sup>11</sup>

Lange Zeit haben wir uns bemüht, den in München tätigen Journalisten **Wilhelm Herzog** (1884–1960), Herausgeber der Zeitschrift *Das Forum* zwischen 1914 und 1929 (und den damit verbundenen Forums-Abenden in der Galerie Caspari an der Briennerstraße), in seinem Verhältnis zu Heinrich und Thomas Mann von seiner kundigen Interpretin Carla Müller-Feyen vorstellen zu lassen; der überraschende Tod der Referentin im Juni 2015 brachte mich dazu, das Thema selbst zu übernehmen und, gestützt auf Carla Müller-Feyens maßgebliche Dissertation<sup>12</sup> und zu ihrem Gedenken, am 8. März 2016 im Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde bei einer kommentierten Lesung mit Lichtbildern Wilhelm Herzogs unter dem Motto eines seiner Bücher *Menschen, denen ich begegnete* (1958) weitgehend selbst zu Wort kommen zu lassen. Gar nicht oft genug kann darauf hingewiesen werden, dass es der Re-Emigrant Wilhelm Herzog gewesen ist, der 1956 die Initiative für die Heinrich-Heine-Gedenktafel am Radspielerhaus ergriffen hat!

Dass die entscheidende erste Begegnung zwischen Thomas Mann und Katia Pringsheim bei der Autorin **Elsa Bernstein** (1866–1949) im Haus Briennerstraße 8a (heute Neubau, Maximiliansplatz 9) stattfand, ist dank der Erinnerungen Katia Manns bekannt.<sup>13</sup> Wer aber diese Dramatikerin gewesen ist, die unter dem Pseudonym Ernst Rosmer publizierte, das stellte Kristina Kargl am 28. Oktober 2016 in ihrem Bilder-Vortrag „Das Leben als Drama. Elsa Bernstein und ihr literarischer Salon“, unterstützt von Alexander Krause, Vorstandsmitglied

<sup>11</sup> Kristina Kargl: Die Weiße Rose – Defizite einer Erinnerungskultur. Einfluss und Wirkung des Exils auf die Publizität der Münchner Widerstandsgruppe. München 2014.

<sup>12</sup> Carla Müller-Feyen: Engagierter Journalismus: Wilhelm Herzog und DAS FORUM (1914–1929). Zeitgeschehen und Zeitgenossen im Spiegel einer nonkonformistischen Zeitschrift. Frankfurt am Main u. a. 1996 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 699).

<sup>13</sup> Vgl. Katia Mann: Meine ungeschriebenen Memoiren. Hrsg. von Elisabeth Plessen und Michael Mann. Frankfurt am Main 1974, S. 23.

des Thomas-Mann-Forums und Kanzler der Hochschule für Musik und Theater, in der Juristischen Bibliothek anschaulich dar.<sup>14</sup> Der einstweilen letzte Vortrag in der Reihe „Nachbarschaften“ war am 23. November 2016 meine Vorstellung des Künstlerhepaares **Julius Wolfgang Schülein** (1881–1970) und Suzanne **Carvalho-Schülein** (1883–1972), nachzulesen im vorliegenden Heft.

Pläne für weitere Themen gibt es viele. So wäre im kommenden Jahr an **Karl Wolfskehl** (1869–1948), den „Zeus von Schwabing“ und Mittelpunkt des George-Kreises, anlässlich seines 70. Todestags zu erinnern. Aber auch ohne den Anlass eines Jahrestages ist die Wunschliste für weitere Vorträge zu den „Nachbarschaften“ lang und reicht von der „Archivarin des Zauberers“,<sup>15</sup> **Ida Herz** (1894–1984), über die Fehden Thomas Manns 1910 mit dem Kulturphilosophen **Theodor Lessing** (1872–1933) und 1928 mit **Paul Nikolaus Cossmann** (1869–1942) bis zu dem Dichter **Manfred Sturm** (1903–1989), einem jungen jüdischen Dichter in München, der sich vor 1933 an Thomas Mann anschloss und ihn in Israel, wo Sturm den Nachlass der Dichterin Else Lasker-Schüler betreute, in guter Erinnerung behielt. So danke ich als Gastherausgeber für die Möglichkeit, unsere langjährigen gemeinsamen Aktivitäten einmal im Überblick und mit drei ungedruckten Beiträgen vorstellen zu dürfen.

<sup>14</sup> Vgl. Kristina Kargl: Elsa Bernstein – „Ein scharf gezacktes Schicksal“. Zum 150. Geburtstag der Münchner Dramatikerin und Salonièr. In: Freunde der Monacensia e. V. Jahrbuch 2016. Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel und Kristina Kargl. München 2016, S. 39–59.

<sup>15</sup> Friedhelm Kröll: Die Archivarin des Zauberers. Ida Herz und Thomas Mann. Cadolzburg 2001.

Guy Stern

## Zur jüdischen Frage. Efraim Frisch, Thomas Mann und *Der Neue Merkur*<sup>1</sup>

Damals, in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, leuchtete München. Die Isarstadt erstrahlte – über alle von Thomas Mann angeführten Gründe hinaus – weil sich hier die Leuchten der deutschen literarischen Welt zusammengefunden hatten. Eine solch luminöse Begegnung gilt es an dieser Stelle nachzuzeichnen und die beiden Protagonisten aus anderer Perspektive vorzustellen. Es wäre müßig, im Falle Thomas Manns, einem der Titelhelden, eine konventionelle Einleitung anbieten zu wollen. In unserer Uni-Bibliothek biegen sich zwei volle Regale unter dem Gewicht der Sekundärliteratur, und in der hiesigen Staatsbibliothek und in der Monacensia war man, jedenfalls noch vor wenigen Jahren, darauf angewiesen, die entsprechenden Bestände auszulagern. Zu Efraim Frisch, Thomas Manns Gegenüber in diesem Beitrag, liegt ebenfalls eine ganze Reihe von Studien vor, beiläufig auch einige von mir, die – wenn auch in keiner Weise vergleichbar mit dem Füllhorn der Mann-Literatur – jedenfalls als Basis genügen dürften. Meine eigene Begegnung mit Mann und Frisch, bei dem einen persönlich, bei dem anderen indirekt oder geistig, mag daher als Ausgangspunkt dienen, um das Zusammentreffen der beiden aus meiner Perspektive nachzuzeichnen.

Mein Zusammentreffen mit Thomas Mann war keineswegs eine gelehrte Aussprache. Vielmehr ist es ein Kuriosum, ein Treffen zwischen einer Erinnerung, Thomas Mann und einem Eleven, der ich damals war. Aber es ist auch eine Chronik aus dem Jahre 1939.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um eine behutsam angepasste Fassung des Vortrags, den der Autor am 25. Mai 2011 im Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern hielt.

<sup>2</sup> Vgl. für die folgenden Ausführungen Guy Stern: Die Eminenz und der Eleve: Begegnung in St. Louis. In: Michael Braun, Birgit Lermen: Man erzählt Geschichten, formt die Wahrheit. Thomas Mann – Deutscher, Europäer, Weltbürger. Frankfurt am Main u. a. 2003, S. 59–64.





1 Guy Stern bei seinem Vortrag über Thomas Mann und Efraim Frisch in München 2011

Walter A. Reichart, Doyen der damaligen amerikanischen Germanistik, zog 1945, kurz nach Kriegsende, eine Art Fazit zu Thomas Manns Prestige in Amerika. Obwohl Manns Werke von der amerikanischen Kritik nicht immer positiv rezipiert wurden, schallte ihm als öffentlicher Persönlichkeit bis in die Nachkriegsjahre hinein ein fast ungeteiltes Lob entgegen. Das beruhte wohl vor allem auf seiner „politisch-propagandistische[n] Nazigegnerschaft“ und seiner Rolle als „Vertreter der humanistischen deutschen Tradition im Exil“.<sup>3</sup>

Seine Tourneen in den Jahren 1938/39 durch weite Teile Amerikas gestalteten sich zu einer geradezu „triumphalen Vortragsreise“.<sup>4</sup> Diese Charakterisierung von Hans Vaget ist – liest man die Pressestimmen aus jenen Tagen – mehr als gerechtfertigt. Rein willkürlich seien hier die Beispiele aus der *New York Times*, der *Detroit Free Press*, der *Detroit News* und gezielt die aus der *St. Louis Post-Dispatch* und *St. Louis Star-Times* angeführt. Die *New York Times* berichtete schon über seine ersten Vorträge 1938 in extenso, hob mehrfach sein „freiwilliges Exil“ hervor und war von der Anziehungskraft seiner Veranstaltungen offensichtlich überrascht. „An au-

<sup>3</sup> Vgl. Hans Wagener: Thomas Mann in der amerikanischen Literaturkritik. In: Helmut Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch*. Frankfurt am Main <sup>3</sup>2005, S. 925–940, hier S. 926.

<sup>4</sup> Hans R. Vaget: Schlechtes Wetter, gutes Klima: Thomas Mann in Amerika. In: Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch* (wie Anm. 3), S. 68–77, hier S. 73. Vgl. dazu das Kapitel „Unterwegs in Amerika: From Sea to Shining Sea“, in: Ders.: *Thomas Mann, der Amerikaner. Leben und Werk im amerikanischen Exil 1938–1952*. Frankfurt am Main 2011, S. 219–266.

dience of more than 2000 persons, a record for a lecture at the Brooklyn Academy of Music attended a lecture last night by Thomas Mann, the author, on Goethe", beginnt ein Artikel am 10. März 1938. Ein weiterer berichtet am 11. März: „Nearly 2000 men and women filling Town Hall [in New York] gave the author an enthusiastic reception.“ Die *Detroit News* feierten ihn am 5. Februar 1939 als „the distinguished German novelist and Nobel Prize Winner“. Die *Detroit Free Press* griff am 12. Februar 1939 ebenfalls auf die Gemeinplätze „noted German novelist and lecturer“ zurück und verwies am 25. Juni 1940 lobend auf das Erscheinen des dritten Bandes der Joseph-Tetralogie, *Joseph in Egypt* (1938).<sup>5</sup>

Am Vorabend von Manns Auftritt in St. Louis entsandte die *St. Louis Post-Dispatch* sogar einen Reporter nach Springfield, Illinois, um die zweistündige Bahnfahrt von Springfield nach St. Louis für ein drei Kolumnen füllendes Interview mit dem „eminent German novelist and [...] one of the most telling critics of Fascism“ zu nutzen.<sup>6</sup> Unmittelbar vor seinem Vortrag wurde ihm von einem Komitee von Kriegsveteranen, Gewerkschaftlern und Geistlichen eine Plakette überreicht, die die Aufschrift „hero of peace and a spokesman for the persecuted and the free“ trug.<sup>7</sup> Im selben Geiste hatte ihm die *St. Louis Star-Times* bereits einen Tag vorher einen ganzen Leitartikel gewidmet.

Trotz aller Ehrerbietung und aller Akkoladen war Thomas Mann bei diesem Triumphzug anscheinend eher befangen. Der Berichterstatte der *Detroit News* beschreibt ihn als nervös, was sich natürlich mit einer gewissen sprachlichen Unsicherheit im Englischen erklären ließe. Hans Vaget konstatiert: „[...] denn wo [bei Mann] die Kenntnis der Sprache und die Aussprache allenfalls zu wünschen übrig ließen, traten die Aura seiner Persönlichkeit sowie seine Erfahrung als Vortragskünstler dafür ein.“<sup>8</sup> Kurz und bündig befand eine AP-Meldung aus dem Jahre 1939, sein Englisch sei „precise, but at times uncertain“.<sup>9</sup> Im Exil war er, um eine Monographie über sein Alter und Alterswerk zu zitieren, „überall heimisch und

<sup>5</sup> Vgl. Guy Stern: Die Eminenz und der Eleve (wie Anm. 2), S. 59.

<sup>6</sup> Otto Fuerbringer: Thomas Mann says Hitler Heads Towards Catastrophy. In: *St. Louis Post-Dispatch*, 18. März 1939, S. 3A.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vaget: Schlechtes Wetter, gutes Klima (wie Anm. 4), S. 73.

<sup>9</sup> In: *Detroit Free Press*, 30. Januar 1939, S. 15.

nirgends“.<sup>10</sup> Diese seine Unsicherheit konnte ich selbst miterleben, als er – wie oben ausgeführt – im März des Jahres 1939 bei seiner Vortragsreise in St. Louis Station machte.

Und wer und wo war ich an jenem ereignisreichen Märztag 1939? Ich war 17 Jahre alt, in meinem letzten Jahr als höherer Schüler an der Soldan High School in St. Louis und rasender Reporter für die Schülerzeitung *Scrippage*. In den zwei Jahren seit meiner Ankunft hatte ich in der Schülerzeitung oder bei neuen Freunden und Bekannten nur ungerne auf meine deutsch-jüdische Herkunft verwiesen, sei es aus Verdrängung und Anpassungsdrang oder aus Scham darüber, dass ich einst ein jugendlicher Patriot meines Geburtslandes Deutschland gewesen war. Der Höhepunkt meiner journalistischen Laufbahn war bis zu diesem Zeitpunkt ein Interview – wie es amerikanischer kaum hätte sein können – mit dem Swing-Idol Benny Goodman gewesen.

Aber an jenem 19. März sollten gleich zwei Kulturhelden aus meinen Kinder- und Jugendtagen in St. Louis auftauchen. Richard Tauber war an diesem Tag als Solist bei der St. Louis Symphony angekündigt und Thomas Mann als Redner im Gebäude der „Young Men’s, Young Women’s Hebrew Association“, nur zwei Straßen entfernt von meiner High School.

Ich fieberte diesem Tag entgegen, wohlwissend, dass der Erwerb einer Eintrittskarte für Tauber und Mann dem damaligen Schüler und Hotel-Busboy (was so viel bedeutet wie „Piccolo“, Aushilfskellner) so unerschwinglich war wie der Kauf von Thomas Manns *Gesammelten Werken*, die vor den Schreckensjahren in dem von mir oft gemusterten und zeitweilig auch geplünderten Bücherschrank meiner Eltern standen. Schließlich hatte ich einen Einfall: Ich ging zu der Beraterin unserer Schülerzeitung, einer Englischlehrerin, und bat sie um eine Bescheinigung, dass mir als Reporter freier Eintritt zu der Thomas Mann-Veranstaltung zustünde. Wenige Minuten später hatte ich die Bescheinigung, astrein auf Soldan-Briefpapier getippt, in Händen.

Direkt von der Schule – von der Arbeit hatte ich mir freigegeben – ging ich eine halbe Stunde vor Beginn zur YMHA. Noch nie hatte ich dort einen solchen Andrang erlebt. Mehr als 3.000 Zuhörer sollten sich schließlich einfinden, Nachzügler wurden wegen Überfüllung kurzerhand nicht in die große

<sup>10</sup> Sybille Schneider-Philipp: Überall heimisch und nirgends. Thomas Mann – Spätwerk und Exil. Bonn 2001, S.27.

Turnhalle, sondern in ein kleineres, durch Mikrofonübertragung angeschlossenes, Auditorium verwiesen. Der Cerberus am Eingang – das sah ich sofort – ließ nur gültige Eintrittskarten und offizielle Presseausweise gelten. Ich handigte ihm meine Bescheinigung aus, und während er noch las, war ich in der hereinflutenden Menge verschwunden.

Ich fand einen Sitz in der Mitte der zum Vortragssaal umgewandelten Turnhalle und ergatterte sogar ein ‚Handout‘, das der Cerberus an die Eintrittsberechtigten verteilt hatte. Riesenapplaus, als Thomas Mann das Rednerpult betrat. Er nickte seinen Dank ins Publikum und begann seinen Vortrag.<sup>11</sup> Er klammerte sich geflissentlich an sein Manuskript, das man (oder Mann, Erika) ihm übersetzt hatte, und stolperte trotzdem ab und zu über ein polysyllabisches englisches Wort. Der Text selbst aber war up-to-date. Er verdammte das Münchner Abkommen, den Verrat an der Tschechoslowakei, nannte Neville Chamberlain einen Schwachkopf und warnte, dass Hitlers Expansionsgelüste damit keineswegs gestillt seien. Was mir als damaligem Roosevelt-Bewunderer in Erinnerung blieb, ist Manns implizite, aber dennoch resolute Verteidigung des New Deal. „Demokratien sind nur dann lebensfähig, wenn soziale Gerechtigkeit zur politischen Gleichberechtigung hinzutritt.“<sup>12</sup> Wiederum einstimmiger Beifall – auch von prononcierten und stadtbekanntem Roosevelt-Gegnern.

Es folgte, wie angekündigt, eine Frage- und Antwortzeremonie. Sie gestaltete sich etwas umständlich: vorab verteilte Karteikarten wurden von Platzanweisern Reihe um Reihe eingesammelt und an Erika Mann übergeben, die nach dem Vortrag zu ihrem Vater ans Rednerpult getreten war. Erika ordnete sie sodann nach Themen und siebte sie aus. Anschließend verlas sie die Frage übers Mikrofon, bat den Fragesteller aufzustehen und tuschelte dann dem Vater die deutsche Übersetzung

<sup>11</sup> Thomas Mann hielt in St. Louis den Vortrag „The Problem of Freedom“, siehe Gert Heine, Paul Schommer: Thomas Mann Chronik. Frankfurt am Main 2004, S.339.

<sup>12</sup> Im deutschen Original der Rede ist diese Stelle nicht nachweisbar. Gemeint ist vermutlich die folgende Passage: „Es ist die Forderung und das Statut des *Menschenrechtes*, dies christliche Erbe der großen bürgerlichen Revolution, worin beide Prinzipien, das individualistische und das soziale, Freiheit und Gleichheit sich vereinigen und einander wechselseitig rechtfertigen. In der Demokratie prävaliert die Freiheit – unter Berufung auf die Gleichheit.“ Thomas Mann: Das Problem der Freiheit (1939). In: Ders.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Frankfurt am Main 1990 (im Folgenden: GW), Bd. XI, S.952–972, hier S.962.

ins Ohr. Der „Zauberer“ soufflierte seine Antwort oder Stellungnahme der Tochter, die sie wiederum dem Publikum auf Englisch vortrug. Die Zustände im Dritten Reich bewegten erwartungsgemäß eine ganze Anzahl der Zuhörer; dann aber kam eine Frage von einem Herrn, dem Aussehen nach ein typischer Midwest-Durchschnittsamerikaner, die mich, aber auch Vater und Tochter Mann zusehends verblüffte. „Wäre es nicht möglich, dass die beiden brutalen Diktatoren, Hitler und Stalin, einmal gemeinsame Sache machen könnten?“ Thomas Mann wischte die Frage mit zwei Worten vom Tisch. „Absolutely unthinkable“, übersetzte Erika. „Wie konnte denn auch Thomas Mann den fünf Monate später geschlossenen Höllenpakt erahnen?“, überlegte ich im August nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes. Kurioserweise machte die *St. Louis Star-Times*, die am nächsten Tag die gesamten Fragen und Antworten kolportierte, nicht darauf aufmerksam, dass Thomas Mann am Tag zuvor in seinem *Post-Dispatch*-Interview diese Möglichkeit durchaus nicht von der Hand gewiesen hatte. Nach etwa einer Dreiviertelstunde neigte sich auch das Publikumsgespräch seinem Ende entgegen.

Blitzschnell hatte man vor dem Turnhallenausgang etwa zwanzig Stühle hufeisenförmig zur Pressekonferenz aufgestellt. Thomas Mann ging direkt vom Rednerpult zu dem ihm angewiesenen Stuhl und schloss somit den Halbkreis. Und schon prasselten die Fragen auf ihn ein, vordringlich die eines Reporters vom *Time Magazine*, die er im damals üblichen enigmatischen Jargonstil jenes Nachrichtenmagazins vorbrachte. Thomas Mann lugte hilfeschend über seine Interviewer hinweg – aber weit und breit keine Erika. Durch Manns hinhaltendes Schweigen ermutigt und von journalistischem Ehrgeiz angestachelt, warf ich lauthals eine Frage auf Deutsch in den zum Monolog erstarrten Wortschwall der Pressevertreter. Wie ein Ertrinkender nach dem Rettungsring greift, so stürzte sich Thomas Mann auf die deutsche Frage des Siebzehnjährigen. Ich hatte um eine zusätzliche Erläuterung zu seiner Forderung nach weiterer Sozialisierung der demokratischen Länder gebeten. Auf Deutsch verbreitete er sich über die von ihm erhoffte Entwicklung der Demokratien. In etwa sagte er, dass eine Demokratie nur dann stark sei, wenn jeder Bürger sein soziales Wohlergehen, unter anderem ärztliche Behandlung und Pensionsberechtigung, gewährleistet sähe.

Während Thomas Mann sich in Einzelheiten erging, etwa über Ausbildungschancen für alle, wobei er auch seine Gast-



2 „He emphasized points with his right hand. His English is only fair, so during questions time Erika translated for him.“ Thomas Mann als Vortragender in Amerika, 1939

professur in Princeton erwähnte, trafen mich die geharnisch bösen Blicke der Presseleute. Trotzdem ließ ich unbekümmert noch zwei weitere Fragen folgen, ja, ich erwähnte sogar die von mir einmal verschlungenen *Buddenbrooks*. Und Thomas Mann antwortete ausführlich und geduldig, während mein Füller über meinen Notizblock tanzte und die meiner „Kollegen“ mit ungeduldiger Geste zugeschraubt wurden.

Dann sah ich, wie Thomas Mann plötzlich nach rechts Ausschau hielt. Ich folgte seinem Blick. Etwas entfernt vom Halbkreis stand Erika, hielt sich die Hand vor den Mund und kicherte in sich hinein – eindeutig über die Chuzpe eines Frühgereiften. Dann trat sie mit wiedergewonnener gebührend ernster Miene zum

Vater, übersetzte alle Fragen – sogar die ausgefallenen Neologismen des *Time Magazine*-Reporters. Die professionellen Interviewer kamen zu ihrem Recht.

Ich aber hatte meine Story, einen kurzlebigen Ruhm unter den Mitschülern und einen waschecht-amerikanischen, wenn auch ebenso vergänglichen Spitznamen akquiriert als „Scoop Stern“. Vergessen habe ich diese Begegnung nie. Bei Seminaren und auf Kongressen widerspreche ich noch immer aufs heftigste, wenn man stereotyp Thomas Manns Unzugänglichkeit in die Diskussion wirft.

Es sollte meine erste und letzte direkte Berührung mit dem Zauberer und seiner Tochter bleiben. Aber noch zweimal sollten sie indirekt in mein Leben eintreten. Im Jahre 1961, als ich über Efraim Frisch und den *Neuen Merkur* forschte, entdeckte ich einen unveröffentlichten Beitrag von Thomas Mann zu der *Merkur*-Sondernummer „Die Juden“. Mein Bericht darüber soll im Zusammenhang mit der literarischen Beziehung zwischen Mann und Frisch seinen Platz finden. Was aber das Per-

sönliche angeht, so brachte mir die Veröffentlichung meines Artikels einen konsternierten und recht kritischen Brief von Erika Mann ein: „Ausgerechnet Sie mußten auf diesen Aufsatz aufmerksam machen.“

Meine dritte, wiederum indirekte Begegnung mit Thomas Mann erfolgte etwa 30 Jahre später. Helmut Koopmann, einer der profiliertesten Thomas Mann-Forscher lud mich ein, an seinem im Entstehen begriffenen *Thomas Mann Handbuch* mitzuarbeiten. Ich sollte ein Kapitel „Thomas Mann und die jüdische Welt“ dazu beitragen.<sup>13</sup> Nach einem Anflug von Selbstzweifel sagte ich zu. Es war ein lohnender Auftrag. Ich war gezwungen, Thomas Manns Einstellung oder vielmehr Einstellungen in allen Einzelheiten zu sichten. Der Plural ist hier ausschlaggebend. Wie schon viele Experten festgestellt hatten, war Mann nicht frei von den vielen stereotypen Vorstellungen über Juden und Judentum, die sich einerseits auf die Charakterzeichnungen seiner jüdischen Gestalten niederschlugen, andererseits zu pauschalen Urteilen, oft negativen, über die jüdische Minderheit führten oder verführten. Das durchzog sein Leben und Werk – und das war alles andere als eine Neuerkenntnis. Die Zusammenfassung eines Thomas Mann-Forschers unserer Tage trifft meines Erachtens genau zu:

Thomas Manns Verhältnis zum Judentum war nicht frei von Vorurteilen. Sogar dieser exemplarisch „gute“ Deutsche, das moralische Gegengewicht zu Hitler, hat bis in seine letzten Lebensjahre hinein antisemitischen Vorstellungen privat und öffentlich Raum gegeben. Andererseits setzte er sich schon seit Anfang des Jahrhunderts für die Anerkennung und Verdienste der diskriminierten jüdischen Minderheit ein – und verstärkte sein Engagement mit unzweifelhaft politischem Akzent, kaum dass der Nationalsozialismus seinen schließlich vernichtenden Hass auf den Weg brachte. Alles, was zwischen diesen Polen liegt, lebt von einer Spannung, die weit in Thomas Manns Gedanken- und Gefühlswelt, bis in die Bedingungen seiner Kreativität hineinreicht.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Guy Stern: Thomas Mann und die jüdische Welt. In: Koopmann (Hg.): *Thomas Mann Handbuch* (wie Anm. 3), S. 54–67.

<sup>14</sup> Thomas Klugkist: 49 Fragen und Antworten zu Thomas Mann. Frankfurt am Main 2003, S. 162.

Thomas Klugkist, der Verfasser dieser Zeilen aus dem Jahr 2003, fügt noch hinzu:

Thomas Mann machte über die sechs dokumentierten Jahrzehnte durchaus eine Entwicklung durch. Als „Mensch des Gleichgewichts“ betonte er die aus seiner Sicht positiven Aspekte des Judentums um so deutlicher, je stärker sie in den Hintergrund zu geraten drohten.<sup>15</sup>

Das aber ist zu kurz gegriffen. Meine Erkenntnis bei der Vorarbeit zu dem jüdischen Kapitel ging bedeutend weiter. Ich erahnte einen tiefen Einschnitt im Denken und Fühlen von Thomas Mann, hervorgerufen durch den Zusammenbruch einer relativ heilen Welt. Ich schrieb damals:

Nach seiner Absage an das nationalsozialistische Deutschland und seinem Bekenntnis zum Exil besiegt bei allen öffentlichen Statements der Humanist Thomas Mann alle seine Vorbehalte und Vorurteile gegenüber den Juden. / Seine Dutzende von Essays, Manifesten, Nachrufen, Radioansprachen, Tischreden sind von nun an bis zu seinem Tode von einem Ernst, ja Pathos und einer Reife getragen, bei der sich Vorurteile, Zynismus und persönliche Unmutserklärungen von selbst verbieten. Er rückt die Bekämpfung des Antisemitismus unter jene „Fundamente der abendländischen Gesittung“ ein, die „in so strenger Zeit aber wie dieser [...] ihren ganzen fordernden und entscheidenden Lebensernst“ zurückgewinnen (*Zum Problem des Antisemitismus*, XIII, 484). In immer erneuter Form setzt er sich mit vier Problemen auseinander, die teils sein bisheriges Werk ständig durchzogen hatten, teils aus der damaligen Katastrophe des europäischen Judentums den Humanisten Thomas Mann auf den Plan riefen.<sup>16</sup>

Auch konstatierte ich seine Polemik gegen den Antisemitismus und seine tätige Mithilfe am Rettungswerk zu Gunsten der Verfolgten, worin er seine vornehmste Aufgabe erblickte.

Die Erkenntnis, dass Thomas Manns Denken einen Bruch – keine Evolution, sondern eher eine Revolution – aufweist,

<sup>15</sup> Ebd., S. 164.

<sup>16</sup> Guy Stern: Thomas Mann und die jüdische Welt (wie Anm. 13), S. 55.



führe ich auf meine (nicht gesuchte) Rolle als Zeitzeuge zurück. Wir alle waren mit Vorurteilen behangen. Ich erzähle nichts Neues, wenn ich beispielsweise berichte, dass lang ansässige deutsche Juden eher verächtlich auf die sogenannten Ostjuden herabschauten. (Bei Thomas Mann, dem Nichtjuden, finden sich diese Herabwertungen übrigens auch). Aber auf nicht so subtile Weise wurde uns klar, dass Vorurteile jeglicher Art ein nicht mehr tragbarer Luxus waren. Wer sich nach der Machtübernahme diesem Luxus hingab, der rückte bedenklich nahe an die Ideologie der Machthaber.

Thomas Mann sagte einmal in einem „Lebensabriß“ von sich: „Niemand bleibt ganz, der er ist, indem er sich erkennt.“<sup>17</sup> Diese Wandlung, die zwar nie ohne unterbewusste Anklänge an zurückliegende Vorstellungen blieb und an der Sonderstellung der Juden festhielt, kennzeichnet ganz besonders seine spätere Einstellung zur jüdischen Welt.

Mit einer Anerkennung dieser Mann'schen Selbstanalyse verabschiedete ich mich für eine kurze Weile von ihm und seiner jüdischen Welt, bis die Zusammenarbeit mit Efraim Frisch ihn wieder auf den Plan ruft.

\* \* \*

Efraim Frisch wurde am 1. März 1873 im galizischen Stryj geboren, dem östlichsten Winkel des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs und zugleich des deutschen Sprachgebiets. In Wien begann der aus einem orthodoxen jüdischen Hause stammende junge Mann sein Studium an der juristischen Fakultät und widersetzte sich so dem Wunsch seines Vaters, Rabbiner zu werden. 1895 siedelte er nach Berlin über, wo er Philosophie, Kunst- und Literaturwissenschaft studierte, um sein Studium endlich in Kiel im Jahre 1900 mit Vorlesungen über Nationalökonomie zu beenden. 1901 veröffentlichte Frisch seinen Roman *Das Verlöbniß* bei S. Fischer. In der *Vossischen Zeitung* war ein Vorabdruck erschienen, und damit hatte er sich literarisch bei den Berliner Modernisten ausgewiesen. Christian Morgenstern, Moritz Heimann und Martin Buber waren seine Freunde und Förderer.

Von 1914 bis 1916 und von 1919 bis 1929 zeichnete Frisch als Herausgeber der Zeitschrift *Neuer Merkur*, von der Max Rychner enthusiastisch erklärte: „Welche Konstellation von

<sup>17</sup> GW (wie Anm. 12), Bd. XI, S. 129.



3 Efraim Frisch  
(1873–1942), undatiert

bedeutenden Essayisten hat sich da in einer Zeitschrift zusammengefunden! Unter diesen Essayisten ist Efraim Frisch wohl einer der bedeutendsten gewesen.“<sup>18</sup>

Im Laufe der Jahre habe ich immer wieder mit Mitarbeitern, Freunden und Beiträgern zu den von ihm redigierten Zeitschriften gesprochen und ein überraschend eindeutiges Charakterbild kommt zum Vorschein.<sup>19</sup> Vielen erschien Frisch kühl, distanziert, unbeteiligt, „vornehm wie ein alter Jude“, so Ferdinand Lion; „his small head, with its long nose and dark eyes, reminded me of a high-bred, perhaps too high-bred, Arabian horse“, schreibt sein früherer Redaktionsassistent Franz Schoenberner im ersten Band seiner Memoiren. Frau Morgenstern und Frau Hausenstein erinnern sich an das Im-

pulsive, Gütige, intensiv Teilnehmende hinter der vornehmen Fassade, hinter „dem Nobeln in der Erscheinung und im Charakter“ (wie es Max Picard ausdrückte). Frau Hausenstein durchschaute die Distanzierung als Scheu („scheu und zierlich war er wie ein Dromedar“). Und sie entdeckte hinter einer sich wiederholenden Geste der Zurückhaltung, der dem Mund vorgehaltenen Hand, das „espiègle“ Lächeln: „Er konnte wunderbar spitzbübisch sein – lachte gern wie ein Bub!“ Ganz fallen ließ er diese verbergende Hand jedoch nur Kindern gegenüber. Die Kinder Beer-Hoffmanns erinnern sich heute, daß ihre Besuche bei den Frischs zu den schönsten Tagen ihrer Kindheit zählten, weil Frisch sich von allen Erwachsenen am unbeschwertesten, unbefangenen – und ausgelassensten gab.

Noch ein anderer Zug dürfte sein Leben und Werk erhellen: „Er war jemand, der bei einem Krankenbesuch schon fünfzig Meter vor der Türe auf Zehenspitzen zu gehen begann“, erin-

<sup>18</sup> Zu der nachfolgenden längeren Passage bis zum Lion-Zitat aus *Akzente* vgl. Guy Stern: Efraim Frisch: Leben und Werk. In: Efraim Frisch: Zum Verständnis des Geistigen. Essays. Herausgegeben und eingeleitet von Guy Stern. Heidelberg, Darmstadt 1963, S. 13–38, hier S. 15.

<sup>19</sup> Ebd., S. 19.

nert sich Frau Morgenstern. Diese Behutsamkeit, wiederum ein Teil seiner Feinfühligkeit und Sensibilität, war im redaktionellen Betrieb oft ein Handicap. Franz Schoenberner erzählt, daß in der Redaktion oft Dutzende von Manuskripten herumschwammen, weil Frisch es einfach nicht übers Herz bringen konnte, die Autoren durch Absagen zu kränken oder zu entmutigen.

Endlich rundet auch noch Ferdinand Lions Charakterisierung Frischs Portrait ab. So schreibt er in der Zeitschrift *Akzente*: „Er war schmal, elastisch, spannungsvoll, halb elegant und wie ein Degen wippend, halb mit den großen Augen der Mosaiken: alles was ihm entgegenkam, nicht ästhetisch betrachtend, er war nicht der Mann des *l'art pour l'art*, sondern er drang in jedem Augenblick tief unter die Oberfläche. Er hatte eine weder heitere noch düstere Aufmerksamkeit, er war ein Rutengänger, fortwährend zu entdecken bereit, voll brennender Begierde nach dem Neuen, aber er hätte es nie als Avantgarde bezeichnet.“

Was ich noch hinzufügen möchte: Obwohl ich ihn nicht persönlich kannte, weiß ich durch seine Schriften, mehr noch durch die Begegnung mit Zeitzeugen, dass er einen nicht zu unterdrückenden Sinn für Humor und Ironie hatte. In seinem hinterlassenen Romanfragment *Gog und Magog* kommt ein antisemitischer Junker und Freikorpsler vor, der ein jüdisches Mädchen geschwängert hat. Er will sie aber trotzdem heiraten. Frisch belegt diese Motivation mit dem Oxymoron „verbissene Noblesse“.<sup>20</sup> Und in einer Rezension für die von ihm mitredigierte Zeitschrift *Das Theater* ergießt sich eine ganze Suada von sarkastischen Bemerkungen über ein „Volksstück“, *Das Ewebärble und das Tetterhorn*. Da schreibt Efraim Frisch:

Das Ewebärble, das ist die „Lieb“, das Tetterhorn die Musik. Sie ist zwar nur Blech und Jung-Walter heißt dörflich bescheiden „Schülzle“. [...] Ein Umsingen wird abgehalten, (pfui über jeden, der nicht weiß, was ein Umsingen ist!) Sprüchlein werden hergesagt (echte, wie uns versichert wird), um eine Linde wird getanzt und geprügelt – und über allem schwebt sieghaft beherrschend das Tetterhorn vulgo Trompete.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Ebd., S.36.

<sup>21</sup> Efraim Frisch: *Das Ewebärble und das Tetterhorn* (1904), zitiert nach Frisch: *Zum Verständnis des Geistigen* (wie Anm. 18), S. 43–44, hier S. 43.

Und noch ein Bonmot von Frisch ist überliefert. Als Deutsche und Nationalsozialisten Gefallen aneinander fanden, kommentierte Frisch kurz und bündig: „Eine Hand beschmutzt die andere.“<sup>22</sup> Ich denke, es wird deutlich, worauf ich hinauswill: Die Unterschiede zwischen dem Werdegang von Thomas Mann und Efraim Frisch sind zu offensichtlich, um Kommentare herauszufordern. Aber die Gemeinsamkeiten, etwa der Respekt für das Geistige, treten nicht minder klar hervor. Darüber hinaus aber trifft die Bezeichnung „ironischer Deutscher“<sup>23</sup> auf beide zu.

Zurück zu Frisch als Herausgeber der Zeitschrift *Der Neue Merkur*. Ich habe 281 Seiten mit der Geschichte des *Neuen Merkur* gefüllt<sup>24</sup> und könnte daher die Fährnisse, die der *Neue Merkur* zu überwinden hatte – Erscheinungsunterbrechungen wegen Krieg und Streiks, Inflation und Deflation, Abspringen von Beiträgern und Angestellten, bajuwarische und nationale Tollpatschereien, einschließlich des Hitler-Putsches – ausführlich schildern.

Dennoch erlaube ich mir an dieser Stelle nur eine kurze Zusammenfassung. Als Frisch nach seinem dreijährigen Engagement als Dramaturg an der Reinhardt-Bühne und seiner Eheschließung mit einer Kommilitonin, der später bedeutenden Übersetzerin Feiga Lifschitz, nach München übersiedelte, trat er sofort mit dem Verleger Georg Müller in Verbindung. Er wurde zunächst Lektor, überzeugte dann aber den unternehmungslustigen Verlageigentümer, eine belletristische Kulturzeitschrift herauszugeben. Getragen waren beide von einer gemeinschaftlichen Prämisse; Müller hatte erklärt, „das Echte, Ungekünstelte, Gute überall aufzusuchen“.<sup>25</sup>

Diese Unbefangenheit leitete Frisch auch nach dem Tode seines Verlegers während der Kriegsjahre (1917), und er erhielt dieses Prinzip aufrecht, als eben jener Todesfall ihn zwang, seine Zeitschrift im Eigenverlag unter der Ägide des O.C. Recht Verlags und schließlich unter der Schirmherrschaft der Deutschen Verlagsanstalt herauszugeben. Als der *Neue Merkur* gegründet wurde, da erhob Frisch die Universalität zum Redak-

<sup>22</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 34.

<sup>23</sup> Erich Heller: *The Ironic German. A Study of Thomas Mann*. London 1958; ders.: *Thomas Mann: Der ironische Deutsche*. Frankfurt am Main 1959.

<sup>24</sup> Guy Stern: *War, Weimar and Literature. The Story of the Neue Merkur 1914–1925*. London 1971.

<sup>25</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 24.

tionsprinzip – in vollem Einverständnis mit seinem Verleger. Ihr Programm war die Programmlosigkeit, ihre Richtung die Richtungslosigkeit, und als einziger Kanon galt die Qualität. Frisch war jeder literarischen Bewegung, jedem ernstzunehmenden Experiment gegenüber gleichermaßen aufgeschlossen. Er präsentierte seinen Lesern sowohl Hermann Stehr wie Albert Ehrenstein, Richard Billinger ebenso wie Gottfried und Joachim Benn. Und an ausländischer Literatur vermittelte er, oft in eigener Übersetzung oder der seiner Frau, das Beste, was das damalige England, Frankreich, Italien und Russland zu bieten hatten.

Die gewollte Ziellosigkeit beherrschte, wohlgemerkt, lediglich die belletristische Sparte der Zeitschrift, während in den übrigen Teilen Prinzipien walteten: Auf dem Felde der Kunstkritik eine Bevorzugung der Moderne, wohingegen im Bereiche der Politik Frisch zunächst der liberalen konstitutionellen Monarchie, nach dem Zusammenbruch aber der republikanischen Demokratie verpflichtet war. Innerhalb dieser losen Grenzen jedoch ließ er, frei von Prinzipienreiterei, die verschiedensten Ansichten zu Worte kommen: Thomas wie Heinrich Mann, Max Picard wie Martin Buber, Rudolf Pannwitz wie Kurt Hiller, Graf Coudenhove-Kalergi wie Max Hildebert Boehm.

Um das Bild Frischs ins rechte Licht zu rücken, muss hier angedeutet werden, was diese Zeitschrift für das geistige Deutschland und das geistige München damals bedeutete. Fritz Schlawe, Verfasser eines mustergültigen Vademecums moderner deutscher literarischer Zeitschriften, sagt darüber zusammenfassend: „Gleichwohl bewahrte die Zeitschrift eine erlesene Frucht deutsch-jüdischer Zusammenarbeit, den kulturellen Rundschau-Charakter bei höchstem Niveau und ist nur mit der Neuen Rundschau zu vergleichen.“<sup>26</sup>

Besonders für die angehenden deutschen Dichter und Schriftsteller wurde der *Neue Merkur* bald nach seiner Gründung ein geistiges Aushängeschild. Man wusste (wie Oskar Maurus Fontana, W. E. Süskind, Friedrich Bischoff, Martin Borrmann und andere berichteten), dass die Aufnahme in den *Merkur* trotz seiner geringen Auflage alle möglichen Türen öffnete.

Förderung junger Talente war für Frisch (und seinen Mit-herausgeber Wilhelm Hausenstein) Selbstzweck. Helmut

<sup>26</sup> Fritz Schlawe: *Literarische Zeitschriften 1910–1933*. Stuttgart 1962, S.53.

Plessner, renommierter Philosoph und Soziologe, erinnert sich an Frischs Förderungsbestreben in einem Brief vom 20. Juli 1962: „[...] als reizender, hochgebildeter, junge Leute – wo er konnte – fördernder Mensch ist er mir immer in dankbarer Erinnerung geblieben“.<sup>27</sup> Darüber hinaus wurde die bescheidene Schwabinger Redaktionsstube in der Bauerstraße 26/IV eine Art Sammelpunkt Münchner Literaturbeflissener. Dort entwickelte sich ein wohl in keiner anderen Redaktion üblicher Brauch: Um ein Uhr stellten sich die jungen Münchner Literaturbeflissenen zu einer Teestunde ein. Man diskutierte mit den Redaktionsmitgliedern und gerade anwesenden Schriftstellern und Dichtern – häufiger Gast war Heinrich Mann, ein enger Freund des Herausgebers<sup>28</sup> – die letzte und auch die bevorstehende Nummer des *Neuen Merkur*. Thomas Mann andererseits lud Frisch manchmal, so etwa am 27. Juli 1921 in Sachen „Judenproblem“,<sup>29</sup> zu sich ein und traf sich mit ihm noch ein paar Mal in Zürich nach der Auswanderung.<sup>30</sup>

Die Anteilnahme der Studenten und Bohemiens verschaffte der Zeitschrift eine Resonanz, die nicht in Auflagenziffern bemessen werden kann. In einem Brief vom 15. April 1962 schreibt Arnold Ulitz: „Ich weiß [...] noch, daß mir jeder Besuch beim Neuen Merkur damals eine menschliche und geistige Bereicherung war.“<sup>31</sup> Endlich gab Efraim Frisch dem geistigen Leben Münchens dadurch einen weiteren Auftrieb, dass er, allerdings vorübergehend, unter der Ägide seiner Zeitschrift Dichterabende veranstaltete, an denen unter anderem Rudolf Binding, Josef Ponten und der soeben zitierte Arnold Ulitz teilnahmen.

Kommen wir nun speziell zur jüdischen Thematik des *Neuen Merkur*. In einem Brief an Efraim Frisch schrieb Hugo von Hofmannsthal am 6. Januar 1921: „[Die Zeitschrift] ist, ganz ungewollt, das Abbild einer Persönlichkeit, die Achtung und Sympathie einflößt: der Ihren.“<sup>32</sup> Das war sie in der Tat, aber

<sup>27</sup> Vgl. Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 25.

<sup>28</sup> Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 265.

<sup>29</sup> Im Tagebuch notiert Thomas Mann in München am 28. Juli 1921: „Gestern zum Thee E. Frisch. Gespräch über das Judenproblem.“ Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main 1979, S. 541.

<sup>30</sup> Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 265.

<sup>31</sup> Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S. 25.

<sup>32</sup> Hofmannsthal und Efraim Frisch. Zwölf Briefe 1910–1927. Mitgeteilt

nicht das einzige. Ein weiteres Abbild träte sicher aus Frischs belletristischem Schaffen hervor und ein noch prägnanteres Spiegelbild – und damit nähern wir uns wieder Frischs großem Zeitgenossen Thomas Mann – aus seiner Beschäftigung mit und Hinwendung zu jüdischen Themen. Davon zeugen Frischs Aufsätze, die den Besuch einer Jeschiwa schildern, seine Erläuterungen zum jüdischen Mythos, die Darstellung der fortwährenden Judenverfolgung in seiner Erzählung *Die Legende von Kutzy*, die mit subtiler Prägnanz den Untergang des deutschen Judentums vorwegnimmt. Der Titel von Frischs letztem, allerdings nicht vollendetem Roman lässt darauf schließen. Er lautet in geradezu apokalyptischer Weise *Gog und Magog*, der noch pessimistischere Untertitel *Das Ende einer Zeit*.

Angesichts seiner fortwährenden Beschäftigung mit jüdischen Themen kann es nicht verwundern, dass Frisch 1921 auf die Idee verfiel, eine jüdische Sondernummer des *Neuen Merkurs* herauszugeben, für die er auch Thomas Mann als Mitarbeiter gewinnen wollte.

Das überrascht auch aus einem weiteren Grunde nicht: Frisch und Thomas Mann, zwei durchgeistigte, aber aus ganz verschiedenen Verhältnissen stammende Menschen, waren sich in München persönlich näher gekommen. Schon mit dem Erscheinen des ersten Bandes des *Merkurs* hatte Thomas Manns Rolle als Beiträger zu der gerade erst aus der Taufe gehobenen Zeitschrift eingesetzt. Sein Aufsatz „Über Frank Wedekind“ erschien im Juli 1914.<sup>33</sup>

*Der Neue Merkur* wurde sodann im Januar/Februar 1915 das Veröffentlichungsmedium für einen der umstrittensten, da durch den Krieg stark beeinflussten Essay des jungen Thomas Mann, „Friedrich und die Große Koalition. Ein Abriß für den Tag und für die Stunde“.<sup>34</sup> Das Werk braucht hier nicht vorgestellt werden. Manns Rückschau auf diesen Beitrag erscheint mir allerdings noch immer lesenswert:

Ehrlich gestanden: ich habe auch heute noch etwas übrig für dies kleine historische Machwerk in seiner sonderba-

und eingeleitet von Max Kreutzberger. In: Hofmannsthal-Blätter 5 (1970), S.356–369, hier S.365.

<sup>33</sup> Georg Potempa: Thomas Mann – Bibliographie. Das Werk. Mitarbeit Gert Heine. Morsum/Sylt 1992 (im Folgenden: Potempa), G 85.1.

<sup>34</sup> Potempa (wie Anm. 33), G 90.1.

ren Mischung aus kritischer Besonnenheit und hitzig patriotischer Allusion. Zeit und Geschichte sind mit verdrierter Geringschätzung darüber hinweggegangen, – nicht ebenso die literarische Ästhetik.<sup>35</sup>

Nur ein einziges schöpferisches Werk hat Thomas Mann zum *Neuen Merkur* beigetragen, das Epos *Gesang vom Kindchen. Ein Idyll* im April und Mai 1919.<sup>36</sup> Die Kritik hat diesem Werk nicht viel abgewinnen können. Hier und da bescheinigt man ihm die geglückte Verknüpfung von Privatleben und den Erfahrungen der Nachkriegszeit. Aber im Großen und Ganzen sprach man dem Romancier ein gleiches Talent als Dichter ab. Zweifel äußerte Thomas Mann sogar schon in den ersten Zeilen des Gedichts – und wiederholte sie im Verlauf des Epos. Selbstverständlich reichte es an eines der Vorbilder, Goethes *Hermann und Dorothea*, nicht heran. Aber nach abermaliger Lektüre ist dem Epos nicht abzuspüren, dass einige Zeilen äußerst gelungene Metaphern oder Wortschöpfungen beinhalten. Die Korrespondenz mit Frisch, die die Veröffentlichung des *Gesangs vom Kindchen* und der vorher genannten Essays begleitete, zeugt jedenfalls von ausgesprochenem Respekt und Anerkennung auf beiden Seiten, ja von einer sich anbahnenden Freundschaft.

Dieses Verhältnis wurde nun 1921 durch eine potentiell weitere, aber schließlich abgewiesene Veröffentlichung zeitweise getrübt. Da ich an der späten Aufdeckung dieser Krise nicht unbeteiligt war, möchte ich sie hier in einigen Details vorstellen.

Frisch ging an die jüdische Sondernummer mit gemischten Gefühlen heran, konnte sich aber angesichts der vom bayerischen Ministerpräsidenten Gustav von Kahr eingerichteten antisemitischen und völkischen „Ordnungszelle Bayern“ einer solchen Aufgabe nicht verschließen. So schreibt er an einen der zukünftigen Beiträger, Eugen Höflich:

In einem Sonderheft „Die Juden“, das ich seit längerer Zeit plane, werde ich Gelegenheit haben, etwas über die von Ihnen berührten Dinge zu sagen. Sie werden dann da-

<sup>35</sup> Thomas Mann: Vorwort, in: Ders.: *Altes und Neues. Kleine Prosa aus fünf Jahrzehnten*. Frankfurt am Main 1953, S. 9–16, hier S. 12; vgl. GW (wie Anm. 12), Bd. XI, S. 697.

<sup>36</sup> Potempa (wie Anm. 33), E 28.1.



raus entnehmen können, welchen Standpunkt ich zu diesen Fragen einnehme.<sup>37</sup>

In einer Voranzeige kündigte er an, dass auch Thomas Mann zur jüdischen Frage Stellung nehmen würde. Meine Neugier wurde dadurch geweckt, dass der versprochene Aufsatz nie erschienen war. Der erste Hinweis auf seine Existenz kam in der Ankündigung eines Antiquars zum Vorschein. Der Sammler und Bücherfreund Curt Tillmann bot einen „Sonderdruck“ des Aufsatzes zum Verkauf an.<sup>38</sup> Dieser mysteriöse Sonderdruck fand sich sodann im Thomas-Mann-Archiv (Zürich) wieder, wo ich ihn einsehen konnte.<sup>39</sup> Er trug einen Stempel, der besagte, dass dies eines von 35 Exemplaren sei. Die Type war offensichtlich die des *Neuen Merkur*. Die mysteriösen Umstände, unter denen der Beitrag schließlich nicht erschienen war, vertieften sich somit. Weitere Anfragen an das Archiv blieben jedoch ergebnislos.

Ich bahnte nunmehr drei Interviews an. Am 10. September 1961 traf ich mich mehrfach in Ascona, Tessin mit Fega Frisch, der Witwe des Herausgebers. Sie erinnerte sich, dass ihr Gatte 1921 über einen Mann'schen Aufsatz „sehr aufgeregt“ gewesen sei, verwies mich dann aber zwecks weiterer Auskunft an Walther Lindenthal, einen Freund von Frisch. Der bestätigte Fega Frischs Aussage und fügte hinzu, dass Frisch bei einer Unterhaltung über Thomas Manns Goethe-Roman *Lotte in Weimar* (1939) den Essay als „eindeutigen Beweis von Thomas Manns zweideutiger Einstellung zum Judentum“ bezeichnet habe.<sup>40</sup>

Mein zweites Interview, diesmal mit dem Schriftsteller und Librettisten Ferdinand Lion, fand am 28. September 1961 in Zürich statt. Lion bestätigte meine Annahme, dass der (oder

<sup>37</sup> Zitiert nach Kurt Loewenstein: Thomas Mann zur jüdischen Frage. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts X, 37 (1967), S. 1, Anm. 4.

<sup>38</sup> [Anmerkung des Gastherausgebers: Zum Dementi dieser Behauptung vgl. Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 2. Curt Tillmann hat bereits 1951 dargestellt, wie es zur Stornierung des bereits gedruckten Artikels Thomas Manns durch den Autor selbst gekommen sei, vgl. Sammlerglück mit Zeitschriften und Buchumschlägen. Ein Steckenpferd von Curt Tillmann. München 1951, S. 21. Vgl. dazu Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 1–4.]

<sup>39</sup> Thomas Mann: Zur jüdischen Frage. Beitrag für „Der Neue Merkur“. 9 Druckbögen, 1921. Thomas-Mann-Archiv, Zürich. Sign. A-I-Mp II 8a braun. Vgl. Potempa (wie Anm. 33), G 159.1.

<sup>40</sup> Loewenstein: Thomas Mann (wie Anm. 37), S. 5.

die) Herausgeber den Druck des Aufsatzes noch während seiner Drucklegung storniert hatten. Lion antwortete: „Die jüdische Sondernummer verursachte eine Mißstimmung zu Thomas Mann. Frisch war zu sehr Idealist, als daß er einen Artikel angenommen hätte, der nicht seinem Format entsprach.“<sup>41</sup> Ich drang auf Details: „Herr Dr. Lion, aber der Aufsatz war ja anscheinend schon angenommen worden, war wahrscheinlich schon im Druck.“ Lion meinte, sowohl von Mann wie von Frisch gehört zu haben, dass die Stornierung direkt von Frisch ausgegangen sei.<sup>42</sup>

Mein drittes und letztes Interview in dieser Angelegenheit fand ein Jahr später, am 25. Januar 1963, in Sherman, Connecticut, statt und zwar mit dem expressionistischen Dichter und späteren prominenten Militärhistoriker Alfred Vagts. Zur fraglichen Zeit war er Frischs Redaktionsassistent gewesen. Er erzählte eine erstaunliche Geschichte:

Wegen der jüdischen Sondernummer wäre dieses zu sagen und ich glaube, daß meine Erinnerung ein wenig korrekter ist, als die von Ferdinand Lion ... Der Aufsatz von Thomas Mann war, über den Unpolitischen noch hinausgehend, das, sagen wir, Kritischste was Mann zum Problem gesagt hat ... Der Beitrag wurde gleichwohl akzeptiert, ging ja auf Tommie's eigene Verantwortung, wie Frisch es ausdrückte. Er kam jedoch in der Korrektur vom Verfasser derart zusammengestrichen zurück, daß die Herausgeber an dieser reduction hinreichenden Grund fanden, mit dem Autor die Auslassung zu vereinbaren. Ich hörte – this is hearsay – daß Frau Thomas Mann diese Zusammenstreichung veranlaßt hätte.<sup>43</sup>

Vagts erinnerte sich ferner, dass jemand von der Redaktion den Drucker sotto voce beauftragte habe, 35 Kopien des Aufsatzes – trotz der Stornierung – zu drucken.<sup>44</sup> Damit war das Rätsel seines Überlebens restlos aufgeklärt.

Nachdem ich dieses Resultat meiner Forschung in einer

<sup>41</sup> Ebd., S. 6.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd., S. 6.

<sup>44</sup> Tillmann (vgl. Anm. 38) bestätigt den Abzug von 35 Exemplaren des Mann'schen Artikels. Ein Exemplar mit der Nr. 10 und Korrekturen von fremder Hand lässt sich in deutschem Privatbesitz nachweisen.

Zeitschrift vorgelegt hatte,<sup>45</sup> entschloss sich das Zürcher Thomas-Mann-Archiv, den Aufsatz – allerdings nur in seiner verstümmelten Form – freizugeben. Der Aufsatz erschien zunächst in der *FAZ* vom 15. Januar 1966.<sup>46</sup> Eingeleitet wurde er von der harten Polemik eines deutschen Germanisten, die in dieser Form weder Mann noch der Aufsatz verdient hatten.<sup>47</sup> Denn er bewegt sich, wie so oft bei diesem ambivalenten Schriftsteller, zwischen Ablehnung und Anerkennung:

Es ist im Laufe der Jahre zwischen meiner Natur und der jüdischen zu schlimmen Konflikten gekommen und mußte wohl dazu kommen. Wir haben einander böses Blut gemacht.<sup>48</sup> Die boshaftesten Stilisierungen meines Wesens gingen von Juden aus; die giftig-witzigste Negation meiner Existenz kam mir von dort. Aber [...] Juden haben mich „entdeckt“, Juden mich verlegt und propagiert, Juden haben mein unmögliches Theaterstück aufgeführt; ein Jude, der arme S.[amuel] Lublinski, war es, der meinen „Buddenbrooks“, die anfangs doch nur mit saurer Miene begrüßt wurden, in einem links-liberalen Blatte prompt die Verheißung gab: „Dieses Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden.“ Und wenn ich in die Welt gehe, Städte be-reise, so sind es, nicht nur in Wien und Berlin, fast ohne Ausnahme Juden, die mich empfangen, beherbergen,

<sup>45</sup> Guy Stern: A Case for Oral History. Conversations with or about Morgenstern, Lehmann, Reinacher and Thomas Mann. In: *German Quarterly* 37, 4 (November 1964), S. 487–497.

<sup>46</sup> Thomas Mann: Zur jüdischen Frage. Ein unbekannter Brief. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 12 (15. Januar 1966) (Beilage Ereignisse und Gestalten, o.p.). Vgl. den kommentierten Abdruck in: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns (GKFA). Bd. 15.1: Thomas Mann. Essays II 1914–1926. Herausgegeben von Hermann Kurzke u.a. Frankfurt am Main 2002, S. 427–438, Bd. 15.2, S. 283–288. Zum Abdruck des Beitrags Thomas Manns vgl. auch den Leserbrief Curt Tillmanns samt Faksimile und Transkription eines Briefes Thomas Manns an Efraim Frisch aus München vom 18. Oktober 1921. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 57 (9. März 1966), S. 20 (Feuilleton).

<sup>47</sup> Paul Egon Hübinger: Thomas Mann und die Juden. Eine unveröffentlichte Äußerung des Dichters aus dem Jahre 1921. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 12 (15. Januar 1966) (Beilage Ereignisse und Gestalten, o.p.).

<sup>48</sup> Vgl. Michael Brenner: „Wir haben einander böses Blut gemacht“. Thomas Manns Wahrnehmung des Jüdischen während seiner Münchener Jahre. In: Dirk Heißerer (Hg.): *Thomas Mann in München IV. Vortragsreihe Sommer 2006*. München 2008 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 7), S. 1–35.

speisen und hätscheln.<sup>49</sup> [...] Die Juden aber zeichnet eines aus, was sie, man muß es sagen, unter Deutschen „artfremder“ erscheinen läßt, als ihre Nase: Es ist ihre eingeborene Liebe zum Geist, – diese Liebe, die sie gewiss nicht selten zu Führern auf dem Sündenwege der Menschheit gemacht hat, die ihnen aber die nicht Gang- und-gäben, die Leidend-Hochbedürftigen, die Künstler, die Dichter und die Schriftsteller immer zu Schuldnern und Freunden machen wird.<sup>50</sup>

Die seinerzeitige Auseinandersetzung führte zu keinem persönlichen Bruch zwischen Frisch und Mann. Zusammenkünfte und Korrespondenzen wurden aufrechterhalten. Es kam im Januar 1922 sogar noch zu einem weiteren Beitrag Thomas Manns über „Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen“.<sup>51</sup> Der Beitrag ließ den *Neuen Merkur*, wenn auch nur für kurze Zeit, als einen der wichtigsten Schrittmacher deutscher Außenpolitik hervortreten.

Frisch, ausgesprochen frankophil, hatte den Gedanken gefasst, eine Sondernummer über die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Wiederannäherung herauszugeben. Er gewann spontan die Mitarbeit unter anderem von Ferdinand Lion, Robert Müller und Ernst Robert Curtius, dem bekannten Literaturhistoriker und Kulturvermittler, übrigens eine der vielen „Entdeckungen“ des Herausgebers. Eines der hervorstechendsten Argumente von Curtius war der Hinweis auf eine drohende Gefahr: Wenn Frankreich sich von Deutschland fernerhin distanzieren, so könne sich Deutschland dem neuen Russland annähern.

Die Sondernummer wurde, jedenfalls in intellektuellen Kreisen, zu einem durchschlagenden Erfolg, besonders nachdem sich einer der bekanntesten französischen Schriftsteller und Denker, André Gide, in der renommierten Zeitschrift *La Nouvelle Revue Française* mit Curtius solidarisch erklärt hatte. Ganze Abschnitte aus dem *Neuen Merkur* flocht er auf Französisch in seine Replik ein. Eine unvorhergesehene und vehemente Debatte setzte auf beiden Rheinseiten ein. Um diese wichtige Auseinandersetzung nicht abreißen zu lassen, bat Frisch – auf Anraten von Curtius – nunmehr Thomas

<sup>49</sup> GKFA 15.1 (wie Anm. 46), S.431 f.

<sup>50</sup> Ebd., S.437.

<sup>51</sup> Potempa (wie Anm. 33), G 161.1.

Mann, ebenfalls eine Stellungnahme beizusteuern. Daraus wurde ein 18-seitiger Essay von etwa 6.000 Wörtern über „Das Problem der deutsch-französischen Beziehungen“. Es war in Teilen eine Rücknahme seiner frankreichfeindlichen *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918), eine Antwort an seine Kritiker und ein Plädoyer zur Abkehr von Talmipolitik und für die Rückkehr zu gemeinschaftlichen, spirituellen Werten, zur Humanität und zum Freiheitsgedanken.

Der Aufsatz ließ die Debatte wieder aufflackern. Sie spiegelte sich in Zeitungen, Zeitschriften, Magazinen, in den Foren europäischer Großstädte, in Amsterdam, Berlin, Brüssel, Halle, Mailand, Paris, Prag und Straßburg wider. Bekanntschaften entstanden, um die Gelegenheit der Aussöhnung wahrzunehmen. So besuchte René Laurent Thomas Mann und Ernst Robert Curtius erneut André Gide. Es war eine der Glanzstunden des *Neuen Merkurs*.

Danach kam es jedoch, trotz mehrerer Aufforderungen Frischs, zu keiner weiteren Mitarbeit des Zauberers. Frisch hatte besonders nachdrücklich um die Druckfassung eines Vortrags über Oswald Spengler gebeten. Nach mehreren Ausflüchten veröffentlichte Mann den Essay in der *Neuen Rundschau*, der Erzrivalin des *Merkurs*.<sup>52</sup>

Und doch kam es zu einer erneuten Annäherung zwischen den beiden, als sowohl Frisch wie auch Mann ein Asyl in der Schweiz gefunden hatten. Nach Erscheinen der *Geschichten Jakobs* (1933) schrieb Frisch für Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung* eine fünfseitige, glänzende Rezension, worin er sowohl die Erzählkunst und das biblisch-mythische, aber auch das Zeitgemäße des Romans hervorhob. Hier ein Auszug:

Angesichts solcher [heutigen] Verwirrung gewinnt das neue Werk von Thomas Mann eine geradezu verblüffende Aktualität, wie sie übrigens jedem echten Unzeitgemäßen eignet. Es setzt zurecht, es schafft Ordnung. Doch dieses apollinisch anmutende Epos des Alten Testaments ruht auf einem dunklen Grunde. Sein hohes Gelingen verdankt es dem sehr tragfähigen und doch wie zwischen den Sphären schwebenden Unterbau, den Mann ihm gegeben. [...] Darum sind Joseph, Jaakob und ihre Umwelt uns nicht ferner als irgendeine menschliche Familie mit

<sup>52</sup> Vgl. die Ausführungen zur Spengler-Diskussion in: Frisch: Zum Verständnis des Geistigen [wie Anm. 18], S. 265 f.

ihrem Erleben, ihren Abenteuern und Konflikten. Hierin liegt Sinn und Bedeutung dieses Werkes, daß nicht eine alte Geschichte neu erzählt wird, sondern daß ihm der verschüttete, heute so entwürdigte Mensch aus der Zeittiefe wieder emportaucht, immer Vorbild für jeden, der eine Bindung an ein noch so verblaßtes Göttliche, Geisthafte anerkennt oder der auch nur an die Autonomie des Menschen glaubt, sich an ein geistiges Gesetz zu binden –, um der Freiheit und des Lebens willen.<sup>53</sup>

Thomas Mann anerkannte die Leistung Frischs, war aber enttäuscht, dass dessen Name nicht dahinter stand. Wahrscheinlich war ihm nicht klar, dass das Ehepaar Frisch in der Schweiz eine prekäre finanzielle Existenz führte und keine Arbeitserlaubnis erhielt. So konnte Frisch auch nur noch unter einem Pseudonym Beiträge in der *Frankfurter Zeitung* unterbringen, da Wilhelm Hausenstein, der ehemalige Mitherausgeber des *Merkur*, dort – bis zu seiner politisch motivierten Entlassung – als Redakteur beschäftigt war. Zu einem Großteil war Frisch daher auf „Gelegenheitsarbeit“ angewiesen. Thomas Mann schrieb Ende 1933 an einen gemeinsamen Münchener Bekannten, Alexander Moritz Frey:

Ephraim Frisch hat ihm [Klaus Mann] einen – sehr klugen – Artikel geschrieben; da er aber noch Interessen in Deutschland hat, kann seine Arbeit nur unter einem Pseudonym veröffentlicht werden, und das ist halbe Freude.<sup>54</sup>

Frisch verblieb in der Schweiz bis zu seinem Tod und arbeitete unermüdlich an seinem Roman. Er setzte seine Arbeit an *Gog und Magog* auch dann noch fort, als ihn 1940 eine Lähmung an den Lehnstuhl fesselte. Für ihn, den sorgfältig Gekleideten, der sich für eine schöne Krawatte begeistern konnte, den Weinkenner und Gourmet, war die Uneleganz des Lehnstuhls und das Absterben des Geschmacks- und Geruchssinns ein besonders bitterer Schicksalsschlag. Um ihn versammelten sich

<sup>53</sup> Ephraim Frisch: Die Geschichten Jaakobs. In: Die Sammlung. Literarische Monatsschrift 1, 5 (1934), S. 245–249, hier zitiert nach Frisch: Zum Verständnis des Geistigen (wie Anm. 18), S. 121–125, hier S. 123 und 125.

<sup>54</sup> Thomas Mann: Brief an Alexander Moritz Frey, Künsnacht, 30. Dezember 1933. In: Ders.: Briefe 1889–1936. Herausgegeben von Erika Mann. Frankfurt am Main 1962, S. 241–343, hier S. 342.

zum letzten Mal die Mitarbeiter aus dem *Merkur*-Kreis, die gleich ihm in der Schweiz eine Zuflucht gefunden hatten: Wolfgang Heine, Arthur Holitscher, Ferdinand Lion, Walter Strich und der getreue Gesinnungsbruder, Erich von Kahler. Außerdem besuchten ihn Freunde, zu denen sich eine enge Verbindung seit der Emigration angebahnt hatte, so beispielsweise Fritz Strich und Professor Curt Glaser, ehemaliger Direktor der Kunstbibliothek Berlin.

Seltsamerweise, so berichtet Dr. Fischer, bildete sich gerade in diesen letzten Jahren noch ein neuer Kreis um Frisch. Es waren junge Schweizer, zumeist Studenten und Studentinnen, die ihn in den nunmehr immer häufiger eintretenden Arbeitsunterbrechungen besuchten, um von ihm über die zwanziger Jahre zu hören, die man in der Schweiz noch vor Deutschland zu idealisieren begann. Die starke persönliche Aura, mit der er einst Freunde und Mitarbeiter gewonnen hatte (zuletzt noch Hermann Hesse, den er im September 1924 während seines Besuchs in Lugano zum Mitarbeiter gewann), verblieb ihm bis zum Ende. Diese Rolle des Kulturvermittlers an die junge Generation hätte man ihm für die Nachkriegsjahre gewünscht.

Frisch starb 1942. Ein neuer Freund, Kurt Hirschfeld, der Direktor des Zürcher Schauspielhauses, hielt ihm die Grabrede:

Die Gestalt Efraim Frischs, wenn ich sie mir gegenwärtig zu machen versuche, hatte zwei Elemente in sich. Er war in seiner Haltung, seiner menschlichen Substanz ein Jude, ein Jude in des Wortes vollster, ernstester und tiefster Bedeutung. Ein Jude durch Tradition, Kenntnis der jüdischen Literatur, der religiösen und profanen. Daneben aber war er ein Europäer, Kenner deutscher, französischer, russischer, polnischer Literatur, der durch seine geistige Position produktiv und vermittelnd, an gewichtiger Stelle entscheidend mitwirkte, einer jener wenigen Menschen, die die geistige Aufgabe als verpflichtend empfanden und auch so empfunden wurde.<sup>55</sup>

Dem habe ich, zustimmend, nichts hinzuzufügen.

\* \* \*

<sup>55</sup> Zitiert nach Stern: Efraim Frisch (wie Anm. 18), S.38.

#### BILDNACHWEIS

Abb. 1 © Marina Maisel.  
Abb. 2 Abgebildet in:  
Marquis Childs: THOMAS MANN. Germany's foremost literary exile speaks now for freedom and democracy in America. In: *LIFE*, Chicago, 17. April 1939, S. 56–59, 74–76, hier S. 59. Der Fotograf ist unbekannt.  
Abb. 3 Leo Baeck Institute New York, Efraim Frisch Collection. AR 1034.

Carmen Sippl

## Der „Bote von außen“: Alexander Eliasberg und Thomas Mann

In seinem neuen Haus im Münchener Herzogpark an der Pöschingerstraße 1<sup>1</sup> schreibt Thomas Mann am 26. März 1914 einen Brief an eine Adresse auf der westlichen Seite des Englischen Gartens, in die Schwabinger Keferstraße 8d. Der Adressat Alexander Eliasberg ist Übersetzer aus dem Russischen und lebt seit 1906 in München, seit 1908 in Schwabing.<sup>2</sup> In seiner Nachbarschaft haben Künstler wie Olaf Gulbransson und Paul Klee ihre Ateliers, der *Simplicissimus*-Verleger Albert Langen sein Wohnhaus, und Rainer Maria Rilke wird zwischen 1915 und 1917 Nachbar werden.<sup>3</sup> Mann und Eliasberg kennen sich offenbar seit Kurzem persönlich<sup>4</sup>, und Eliasberg, „ein kenntnisreicher und überaus anregender Mann“<sup>5</sup>, hat Mann ein Buch mit einer handschriftlichen Widmung zugesandt: „Herrn Thomas Mann | in großer Verehrung | München 24.3.14. | A. Eliasberg“. Er freue sich „nicht nur aus sachlichen, sondern vornehmlich auch aus persönlichen Gründen, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben“<sup>6</sup>, antwortet ihm Thomas Mann. Es ist der Beginn eines zehnjährigen intellektuellen Austausches über die „heilige russische Literatur“<sup>7</sup>, dessen markante Stationen

<sup>1</sup> Vgl. Dirk Heiße: Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Bohème um 1900. München 1993, S. 117.

<sup>2</sup> Eliasbergs Wohnadresse zwischen 1908 und 1913 war die Mandlstraße 1c.

<sup>3</sup> Zu diesem Umfeld vgl. Heiße: Wo die Geister wandern (wie Anm. 1); Hermann Wilhelm: Die Münchner Bohème: von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg. München 1993; Werner Ross: Bohemiens und Belle Epoque: Als München leuchtete. Berlin 1997.

<sup>4</sup> Bei welchem Anlass die erste Begegnung stattfand, lässt sich bislang nicht rekonstruieren.

<sup>5</sup> Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Band 2: Jahre der Schweben: 1919 und 1933. Nachgelassene Kapitel. Frankfurt am Main 1992, S. 36.

<sup>6</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 26. März 1914. Die Briefe Thomas Manns an Alexander Eliasberg aus dem Památník národního písemnictví, Literární archiv, Prag, Fond Alexander Eliasberg, sind veröffentlicht in: Alois Hofman: Thomas Mann a Rusko. Prag 1959, S. 111–180, hier S. 114.

<sup>7</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie. In: Ders.: Rede und Antwort.



im Folgenden skizziert werden sollen.<sup>8</sup> Dabei steht nicht Manns „alte Liebe“<sup>9</sup> im Zentrum, sondern der „Bote von außen“, der „phantastisch reale Beziehungen zu einer geistigen, mythischen Sphäre“<sup>10</sup> herstellt. Wer war er, Alexander Eliasberg, dieser „Bote von außen“?

Das Buch, das den Grundstein für diese Bekanntschaft legt, ist im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich erhalten und weist zahlreiche Lektürespuren auf. Es ist der 1911 in München bei Georg Müller erschienene Band *Gogol. Sein Werk, sein Leben und seine Religion* von Dmitrij Merežkovskij.<sup>11</sup> Der russische Religionsphilosoph, Dichter des russischen Symbolismus, Literatur- und Kulturkritiker, Essayist und Autor historischer Romane Dmitrij Sergeevič Merežkovskij (1865–1941) ist Thomas Mann zu diesem Zeitpunkt längst kein Unbekannter mehr. Dessen Buch *Tolstoi und Dostojewski als Menschen und als Künstler. Eine kritische Würdigung ihres Lebens und*



1 Dmitrij Merežkovskij. Foto: Alexander Eliasberg. Abb. (Frontispiz) in: Auf dem Wege nach Emmaus. Essays. Ausgewählt und übertragen von Alexander Eliasberg. München, Piper, 1919

Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze. Berlin 1922, S. 227–243, hier S. 232. Auch in: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns (GKFA). Bd. 15.1: Thomas Mann. Essays II 1914–1926. Hrg. von Hermann Kurzke u. a. Frankfurt am Main 2002, S. 333–348, hier S. 338.

<sup>8</sup> Dieser Beitrag beruht in Teilen auf einem auf Russisch erschienenen Artikel der Verfasserin: „Prevoschodnyj posrednik“. Tomas Mann i Aleksandr Ėliasberg („Der ausgezeichnete Mittler“. Thomas Mann und Alexander Eliasberg). In: *Zvezda* (2004) 9, S. 169–179, auf dem Vortrag mit demselben Titel, gehalten am 4. Juli 2007 im Rahmen der Vortragsreihe des Thomas-Mann-Förderkreises (seit 2012: Forum) München e. V. und der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie auf dem entsprechenden Kapitel in einer von der Verfasserin dem Übersetzer Alexander Eliasberg und seinem Werk und Wirken gewidmeten Studie, die in der Reihe „Russian Literature in Europe“ erscheinen wird.

<sup>9</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 229. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 334.

<sup>10</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 229. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 333.

<sup>11</sup> Bei Buchtiteln und Originalzitaten aus Briefen und Tagebüchern wird im Folgenden die dort angegebene Schreibweise russischer Namen, ansonsten die wissenschaftliche Transliteration verwendet.

*Schaffens* (deutsch von Carl von Gütschow) war 1903 in Leipzig bei Schulze erschienen. Es sollte das Bild des deutschen Schriftstellers von Russland und der russischen Literatur entscheidend prägen: „Mereshkowskij war in der Bildungsgeschichte Thomas Manns vielleicht der wichtigste Vermittler russischer Geistigkeit und russischer Dichtung“.<sup>12</sup> Thomas Mann bestätigt das in seinem ersten Brief an Alexander Eliasberg: „Nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen und für das Buch, dessen Lektüre ich gleich gestern Abend in Angriff genommen habe“, schreibt er. „Ich finde bestätigt, was ich seit 10 Jahren weiss, daß Mereschkowski der tiefste europäische Kritiker seit Nietzsche ist.“<sup>13</sup>

Thomas Mann ist zu jenem Zeitpunkt schon länger mit dem russischen Virus infiziert; darüber hat er reichlich Zeugnis abgelegt. Es war im Jahr 1898, als er der russischen Literatur verfiel. Während der Arbeit an den *Buddenbrooks* liest der 23-Jährige in Rom die Werke von Ivan Turgenev, Ivan Gončarov, Lev Tolstoj, Fedor Dostoevskij, Nikolaj Gogol' – die russischen Klassiker des 19. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Wenn er nun, 1914, im Brief an Eliasberg formuliert „seit 10 Jahren“, ließe das darauf schließen, dass Mann Merežkovskijs Buch über Tolstoj und Dostoevskij kurz nach Erscheinen der deutschen Übersetzung von 1903 rezipiert haben könnte; der Besitzvermerk seines Exemplars ist jedoch mit 1909 datiert.<sup>15</sup> Als Mann 1921 über Merežkovskij schreibt, „Er, dessen Buch über Tolstoj und Dostojewskij auf meine zwanzig Jahre einen so unauslöschlichen Eindruck machte“<sup>16</sup>, täuscht ihn die Erinnerung: Das wäre 1895 gewesen – das Buch ist aber im rus-

<sup>12</sup> Gerd Koenen: Betrachtungen eines Unpolitischen. Thomas Mann über Rußland und den Bolschewismus. In: Gerd Koenen, Lew Kopelew (Hg.): Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924. München 1998, S.313–379, hier S.372f. Vgl. auch: Urs Heftrich: Thomas Manns Weg zur slavischen Dämonie. Überlegungen zur Wirkung Dmitri Mereschkowskis. In: Thomas Mann Jahrbuch 8 (1995), S.71–91; Hermann Kurzke: Thomas Mann und die russische Revolution. Von den *Betrachtungen eines Unpolitischen* bis zu *Goethe und Tolstoj*. In: Thomas Mann Jahrbuch 3 (1990), S.86–94.

<sup>13</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 26. März 1914 (wie Anm. 6), S.114.

<sup>14</sup> Vgl. Andre von Gronicka: Thomas Mann and Russia. In: *The Germanic Review* XX, 2 (1945) S.105–137, hier S.105f.; Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S.229f. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S.335.

<sup>15</sup> Im Thomas-Mann-Archiv an der ETH Zürich.

<sup>16</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S.234. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S.339.



sischen Original erst 1902 erschienen, die deutsche Übersetzung ein Jahr später.

Explizit ordnet Thomas Mann seine Liebe zur russischen Literatur der Kategorie „Jugendmythos“<sup>17</sup> zu. Das hat er mit dem drei Jahre jüngeren Alexander Eliasberg gemeinsam. 1878 in Minsk als Sohn eines ostjüdischen Bankiers geboren, ist er in russischer und in deutscher Sprache aufgewachsen. Bereits als Schüler ist er Abonnent der Zeitschriften *Jugend* und *Simplicissimus*.<sup>18</sup> Während seines Studiums in Moskau (1897–1902) steht er in engem Kontakt mit „den Vertretern der russischen Moderne“<sup>19</sup>. Aus München berichtet er in den Jahren 1907 bis 1908 für *Vesy* [Die Waage], die Zeitschrift der russischen Moderne, in zahlreichen Rezensionen über „Zeitgenössische deutsche Dichter“; in den Jahren 1909 bis 1914 wird er für die konservativere Zeitschrift *Russkaja mysl'* [Der russische Gedanke] „Neues aus der deutschen Literatur“ in jährlichen Überblicken präsentieren. 1907 debütiert Alexander Eliasberg als Übersetzer aus dem Russischen: Seine Antho-

2 Alexander und Paul Eliasberg in München

<sup>17</sup> Ebd., S.233. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S.338.

<sup>18</sup> Vgl. Vladimir Medem: *The Life and Soul of a Legendary Jewish Socialist*. Translated and with an introduction by Samuel A. Portnoy. New York 1979, S. 85.

<sup>19</sup> Arthur Luther: Alexander Eliasberg zum Gedächtnis. In: *Münchener Neueste Nachrichten* 250 (13. September 1924), S. 2.

logie *Russische Lyrik der Gegenwart* erscheint in München bei Reinhard Piper und enthält Gedichte von Konstantin Bal'mont, Valerij Brjusov, Ivan Bunin, Zinaida Gippius, Nikolaj Minskij und Fedor Sologub. Ein kommerzieller Erfolg wird sie allerdings nicht, und so wendet er sich der Prosa zu.

Es sind die Jahre des „Russenkultus“, über den sich ein Rezensent in den *Monatsblättern für deutsche Litteratur* bereits 1902 mokiert hatte.<sup>20</sup> Der „Blick nach Osten“<sup>21</sup>, das Interesse an allem Russischen, schlägt sich in einer Fülle an Publikationen nieder, und so lässt sich spätestens ab der Oktoberrevolution von 1917 bis 1924 der „Höhepunkt der literarischen Rußlandbegeisterung“<sup>22</sup> festmachen. Alexander Eliasberg wird ein wichtiger Motor dieser Entwicklung. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Umsturz in Russland mittel- und staatenlos, muss das Übersetzen der Finanzierung seines Lebensunterhaltes dienen. Er übersetzt unermüdlich und für verschiedene namhafte zeitgenössische Verlage russische Klassiker (Puškin, Gogol', Leskov, Dostoevskij, Tolstoj, Čechov) ebenso wie zeitgenössische Autoren (Aleksej Remizov, Michail Kuzmin, Fedor Sologub, Dmitrij Merežkovskij, Aleksej Tolstoj) in Einzel- und Gesamtausgaben und in Anthologien. Er übersetzt auch aus dem Deutschen ins Russische (Werke von Max Mell, Max Brod, Rudolf Borchardt) und legt Schriften über *Russische Kunst, Russische Baukunst* sowie eine *Russische Literaturgeschichte in Einzelporträts* vor.<sup>23</sup>

Seit dem 1908 erschienenen Essayband *Der Zar und die Revolution* von Dmitrij Merežkovskij, Zinaida Gippius und Dmitrij Filosofov ist Alexander Eliasberg der hauptsächliche

<sup>20</sup> Fr. Dietert: Der Russenkultus in der deutschen Litteratur. In: *Monatsblätter für deutsche Litteratur* 7 (1902/03), S. 161–166.

<sup>21</sup> Gerd Koenen: Blick nach Osten. Versuch einer Gesamt-Bibliographie der deutschsprachigen Literatur über Rußland und den Bolschewismus 1917–1924. In: Gerd Koenen, Lew Kopelew (Hg.): *Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924*. München 1998, S. 827–934.

<sup>22</sup> Josef Froberger: Zur Einschätzung der russischen Literatur. I. Grundsätzliches. II. Beispiele und Anmerkungen (Dostojewski und Tolstoj). In: *Die Bücherwelt* 22 (1925) S. 338–343 und 23 (1926) 103–107, hier S. 103. Vgl. zu dieser Entwicklung im Überblick Carmen Sippl: Verlage und Übersetzer als russisch-deutsche Kulturvermittler in der Zwischenkriegszeit. In: Karl Eimermacher u. a. (Hg.): *Stürmische Aufbrüche und enttäuschte Hoffnungen. Russen und Deutsche in der Zwischenkriegszeit*. München 2006, S. 783–803.

<sup>23</sup> Ein Schriftenverzeichnis umfasst 328 Einträge: Hartmut Walravens: *Alexander Eliasberg (1878–1924). Das Werk des fruchtbaren Übersetzers aus dem Russischen und Jiddischen*. Berlin 2013.

Übersetzer der Werke Merežkovskijs, seiner historischen Romane, religionsphilosophischen Werke und literaturkritischen Essays ins Deutsche. Für Merežkovskijs Präsenz auf dem deutschsprachigen Buchmarkt in den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg sowie seine Wahrnehmung in Deutschland „als der russische Kritiker schlechthin“<sup>24</sup> ist sein Übersetzer Eliasberg das wesentliche Scharnier.

Er beliefert Thomas Mann seit dem Kennenlernen im März 1914 kontinuierlich mit den von ihm übertragenen Neuerscheinungen Merežkovskijs. In der Bibliothek des Thomas-Mann-Archivs der ETH Zürich finden sich noch einige dieser Werke mit Widmungen sowohl des Übersetzers als auch des Autors. So zunächst der Band *Ewige Gefährten*<sup>25</sup> („Herrn Thomas Mann | in aufrichtiger Verehrung | der Übersetzer | München, d. 11. Nov. 14.“), für den ihm Mann in seinem Schreiben vom 14. November 1914 Anerkennung zollt: „Ich habe große Freude an dem schönen Geschenk, das Sie mir – und mir zuerst – da wieder gemacht haben. Nehmen Sie herzlichen Dank! [...] Ich kenne nichts Höheres an kritischer, geistiger Erkenntnis. [...] Übrigens übersehe ich keineswegs die schöne, verdienstliche Leistung Ihrer Übersetzung. Der Verfasser kann sich beglückwünschen zu einem so würdigen Mittler.“<sup>26</sup> Handschriftliche Widmungen des Übersetzers finden wir auch in Merežkovskijs Essayband *Auf dem Wege nach Emmaus*<sup>27</sup> („Herrn Thomas Mann | herzlichst | Alexander Eliasberg | 14.II. 1920“) sowie in dem einen Exemplar seines Romans *Der vierzehnte Dezember*<sup>28</sup> („Herrn Dr Thomas Mann | herzlich | Alexander Eliasberg | 10. XII. 21.“)<sup>29</sup> und im zweiten Exemplar desselben Titels („Herrn | Thomas Mann | in herzlicher | Verehrung | D. Mereschkowski | 1926.“), in *Geheimnisse des Ostens*<sup>30</sup>

<sup>24</sup> Alexei Rybakov: Thomas Mann und die russische Literatur. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 5, 2 (2001), S. 31–52, hier S. 40.

<sup>25</sup> Dmitri Mereschkowski: *Ewige Gefährten*. Deutsch von Alexander Eliasberg. München: R. Piper & Co., 1915. Ende 1914 publiziert, trägt das Buch, wie im Verlagswesen üblich, das Erscheinungsdatum 1915.

<sup>26</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 14. November 1914 (wie Anm. 6), S. 122.

<sup>27</sup> Dmitri Mereschkowski: *Auf dem Wege nach Emmaus*. Essays. Ausgewählt und übertragen von Alexander Eliasberg. München: Piper, 1919.

<sup>28</sup> Dmitrij Mereschkovskij: *Der vierzehnte Dezember*. Roman. Deutsch von Alexander Eliasberg. München: Drei Masken Verlag, 1921.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 14. Dezember 1921 (wie Anm. 6), S. 152.

<sup>30</sup> D. Mereschkovskij: *Die Geheimnisse des Ostens*. Aus dem russischen Manuskript übersetzt von Alexander Eliasberg. Umschlagzeichnung

(„Herrn | Thomas Mann | in herzlicher | Verehrung | D. Mereschkowski“) und in *Tut-ench-amon auf Kreta*<sup>31</sup> („Herrn | Thomas Mann | in herzlicher | Verehrung | D. Mereschkowski | 1926.“

Bibliographisch interessant ist, dass sich anhand der Widmung für zwei Bände Eliasberg, der im Druck nicht genannt wird, als Übersetzer, zumindest in einem Fall eindeutig, identifizieren lässt: *Vom Krieg zur Revolution*<sup>32</sup> („Herrn Thomas Mann | in aufrichtiger Verehrung | Alexander Eliasberg“), erschienen unter dem Übersetzerpseudonym Albert Zucker, und der von Merežkovskij gemeinsam mit Zinaida Gippius, Dmitrij Filosofov und Vladimir Zlobin herausgegebene Band *Das Reich des Antichrist*<sup>33</sup> („Herrn Dr Thomas Mann | mit Gruß und Dank | der ungenannte Übersetzer | 9.7.21.“).

In jenem ersten Buch über Nikolaj Gogol', das Alexander Eliasberg Thomas Mann zukommen lässt, postuliert Merežkovskij den „unvermeidliche[n] Übergang der russischen Literatur und des russischen Geistes von der Kunst zur Religion, von großen Spekulationen zu großen Handlungen, vom Wort zur Tat“<sup>34</sup> – große Worte, die Thomas Mann offenbar sehr angesprochen haben. Wie nahe er Merežkovskijs Streben nach der Synthese von These und Antithese („die letzte Vereinigung des Ersten Reiches des Vaters mit dem Zweiten Reiche des Sohnes im Dritten Reiche des Heiligen Geistes“<sup>35</sup>) im eigenen Denken ebenso wie im Wandel seiner politischen Haltung stand, ist Gegenstand mehrerer Studien.<sup>36</sup>

Eliasberg schickt ihm nicht nur gedruckte Merežkovskij-

(nach einem babylonischen Relief) von Professor Ernst Böhm, Berlin. Berlin: Welt-Verlag, 1924.

<sup>31</sup> D. Mereschkowski: *Tut-ench-amon auf Kreta. Die Geburt der Götter I.* Deutsch von Alexander Eliasberg und Hans Ruoff. München: Allgemeine Verlagsanstalt, 1924.

<sup>32</sup> Dmitri Mereschkowski: *Vom Krieg zur Revolution. Ein unkriegeri-sches Tagebuch.* Deutsch von Albert Zucker. München, Leipzig: R. Piper & Co. 1918.

<sup>33</sup> Dmitrij Mereschkovskij, Zinaïda Hippius, Dmitrij Philossofow, Wladimir Slobin: *Das Reich des Antichrist. Rußland und der Bolschewismus.* München: Drei Masken Verlag, 1921.

<sup>34</sup> Dmitrij Mereschkovskij: *Gogol. Sein Werk, sein Leben und seine Religion.* München: Georg Müller, 1914, S. 78. Vgl. auch die Interpretation bei Lilli Venohr: *Thomas Manns Verhältnis zur russischen Literatur.* Meisenham/Glan 1959, S. 18.

<sup>35</sup> Dmitri Mereschkowski: *Auf dem Wege nach Emmaus.* München 1919, S. 26.

<sup>36</sup> Vgl. unter vielen anderen Heftrich: *Thomas Manns Weg* (wie Anm. 12), mit entsprechenden Literaturverweisen.

Bücher, sondern bereits Vorstufen, wie Thomas Mann im Tagebuch festhält: „Eliasberg schickte die Aushängebogen eines Kriegsbuches von Mereschkowski. [...] Im Bette die Mereschkowski-Bogen zu lesen begonnen“<sup>37</sup>, und eine knappe Woche später: „Schloß die Lektüre der Mereschkowski-Bogen abends ab, ohne alles gelesen zu haben. Einiges ist zu spezifisch russisch, nicht nur stofflich, sondern auch durch ein mir unverdauliches byzantinisch-christliches Element. Vieles aber sehr gut und adäquat: so sein Widerspruch gegen die Welt als Kaserne – auch als *sozialistische* Republik.“<sup>38</sup> Die Merežkovskij-Lektüre und der Austausch mit Eliasberg gehen in den Jahren des Ersten Weltkrieges einher mit dem Entstehen der *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918).

Eliasberg wiederum schickt Mann sein eigenes „Kriegsprodukt“, das Buch *Russische Kunst – Ein Beitrag zur Charakteristik des Russentums*<sup>39</sup>, und schreibt hinein: „Herrn Thomas Mann | mit herzlichen Grüßen | Alexander Eliasberg | München, 19.X. 1915.“ Der dankt ihm postwendend: „Sehr geehrter Herr Eliasberg: Sie haben mir wieder eine rechte Freude gemacht. Sie kennen meine Liebe zu Rußland (die eine Herzenssache ist, obgleich auch ich ihnen Konstantinopel nicht gönne). [...] Das Buch freut mich sehr, wie gesagt. Ich kann mich an den wunderlichen Kirchen garnicht satt sehen.“<sup>40</sup>

Alexander Eliasberg übersetzt in den Jahren des Ersten Weltkrieges auch viel aus dem Jiddischen. „Bis heute ist ostjüdische Litteratur mir etwas Wildfremdes“, lässt ihn Thomas Mann dazu wissen.<sup>41</sup> „Von der wunderbar fremden, pittoresken Welt abgesehen, die sich da aufthut: es steckt echtes, volkstümliches und doch vergeistigtes Erzählertum in diesen Geschichten.“<sup>42</sup> Für diese geistige Sphäre kann er sich nicht er-

<sup>37</sup> Eintrag vom 20. Oktober 1918. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921. Hg. von Peter de Mendelsohn. Frankfurt am Main 1979, S. 40f.

<sup>38</sup> Eintrag vom 26. Oktober 1918. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 45f.

<sup>39</sup> Alexander Eliasberg: *Russische Kunst. Ein Beitrag zur Charakteristik des Russentums*. Mit 89 Abbildungen. München: Piper, 1915. Vgl. dazu Carmen Sippl: „wes Geistes Art sein Gegner ist“: Der Übersetzer Alexander Eliasberg im Ersten Weltkrieg (Aus seiner Korrespondenz mit Igor Grabar). In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch N.F. 2* (2014), S. 165–175.

<sup>40</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 20. Oktober 1915 (wie Anm. 6), S. 124.

<sup>41</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 19. August 1916 (wie Anm. 6), S. 130.

<sup>42</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 5. Juni 1917 (wie Anm. 6), S. 136.

wärmen, sie bleibt ihm fremd. Ganz anders ist das beim idealisierenden Blick auf den „Russen“. „Ist nicht der Russe der menschlichste Mensch? Ist seine Literatur nicht die menschlichste von allen – heilig vor Menschlichkeit?“, fragt Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*.<sup>43</sup> Doch als das Buch erschienen ist, hält er am 28. Januar 1919 im Tagebuch bezeichnenderweise fest: „Gestern erfreute mich ein warmer Brief des russischen Juden Eliasberg über die ‚Betrachtungen‘, voller dankbarer Begeisterung für sein Deutschtum. Das Buch mag etwas für Ausländer sein, die Deutschland lieben. Kein Deutscher wird je Deutschland so lieben, wie einzelne Ausländer es tun.“<sup>44</sup> Bei aller Freude, die hier zum Ausdruck kommt, spricht diese Notiz eine deutliche Sprache über die Wahrnehmung Eliasbergs durch Mann: als Ausländer, nicht als „der Russe“. Mann wahrt dennoch innere Distanz gegenüber dem „würdigen Mittler“. „Zum Thee Eliasberg. Angenehm. Schenkte mir schöne Bücher“, notiert er am 18. Februar 1919.<sup>45</sup>

Die Tagebuchnotizen Thomas Manns sind ebenso wie seine Briefe wichtige Zeugnisse für das Lebensschicksal Eliasbergs, von dem nur wenig Persönliches erhalten ist. Sie dokumentieren in erster Linie den gegenseitigen Bücher- und Meinungsaustausch. Im Februar 1919 verfasst Thomas Mann eine diesmal wenig hymnische Reaktion auf Merežkovskijs Essayband *Auf dem Wege nach Emmaus*: „Daß Mereschkowski's Buch eben wohlthätig auf mich wirkt, kann ich nicht sagen. Es ist wohl auf seine besondere Art ein so schlimmes Kriegsprodukt, wie andere auch“.<sup>46</sup> Einige Monate später versucht ihn Eliasberg für die russische Moderne zu begeistern und schickt ihm einen Band mit Erzählungen von Michail Kuzmin.<sup>47</sup> „Ein raffiniertes Genuß!“, antwortet Mann. „Der Autor kann sich zu solchem Vermittler gratulieren. Aber daß das aus Rußland kommt, – auf diesen Gedanken verfele man nicht.“<sup>48</sup> Čechov

<sup>43</sup> GKFA (wie Anm. 7), Bd. 13.1, S. 476.

<sup>44</sup> Eintrag vom 28. Januar 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 140f.

<sup>45</sup> Eintrag vom 18. Februar 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 153.

<sup>46</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 25. Februar 1919 (wie Anm. 6), S. 142.

<sup>47</sup> Michael Kusmin: Die grüne Nachtigall und andere Novellen. Aus dem Russischen übertragen von Alexander Eliasberg. Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1918.

<sup>48</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 20. August 1919 (wie Anm. 6), S. 144.



ist ihm sehr viel lieber. „Ich las in der neuen Tschechow-Ausgabe, die Eliasberg geschickt“, heißt es im Tagebuch am 28. September 1920<sup>49</sup>, und wenige Tage später: „Ich las Mehreres von Tschechow in diesen Tagen, in der neuen Ausgabe, mit größtem Beifall.“ Im darauffolgenden Satz heißt es: „Dienstag zum Tee bei Borns in der Nymphenb. Straße mit Eliasbergs, dessen Frau mir fürchterlich.“<sup>50</sup> Die Distanziertheit des „Zauberers“ gegenüber der Künstlerin Zinaida Eliasberg (1881–?) wirkte noch in die Erinnerung des Sohnes Paul hinein: „Thomas Mann wurde von meinem Vater auf den Knien angebetet, er war sein Gott, sein Alpha und Omega. Dafür gewährte ihm dieser Sonnenkönig ab und zu einige seiner Strahlen“.<sup>51</sup>

In den letzten Tagen der Münchner Räterepublik gerät ausgerechnet der unpolitische Ästhet Alexander Eliasberg in die Mühlen der Revolution.<sup>52</sup> Am 1. Mai 1919, bei Einmarsch der Weißen Garden, notiert Thomas Mann im Tagebuch: „Nach dem Abendessen rief in großer Aufregung Frau



3 Zinaida Eliasberg und Sohn Paul

<sup>49</sup> Eintrag vom 28. September 1920. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 467. – Gemeint ist die fünfbändige Ausgabe *Gesammelte Romane und Novellen von Anton Tschechow*, herausgegeben von Alexander Eliasberg, München: Musarion, 1919–1920. Band 1 (im Thomas-Mann-Archiv an der ETH-Zürich) trägt die handschriftliche Widmung in Bleistift: „Herrn Thomas Mann | in aufrichtiger | Verehrung | Alexander Eliasberg | München 21. IX. 20“.

<sup>50</sup> Eintrag vom 14. Oktober 1920. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 469.

<sup>51</sup> Paul Eliasberg an Elisabeth Goebel. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv für Bildende Kunst: Schriftlicher Nachlass von Paul Eliasberg. – Ein Urteil aus großer zeitlicher Distanz, für dessen Einordnung es einer eingehenden Betrachtung der einzelnen Charaktere und ihrer Schicksale bedürfte.

<sup>52</sup> Die verworrene Situation der Räterevolution in München beschreibt eindrücklich Viktor Klemperer in seinem Tagebuch: Victor Klemperer: *Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919*. Mit einem Vorwort von Christopher Clark und einem historischen Essay von Wolfram Wette. Berlin 2015.

Eliasberg an: Ihr Mann sei als Russe und unter der Beschuldigung, der komm. Regierung gedient zu haben, verhaftet und befinde sich auf dem Polizei-Präsidium. Sie bat um Endres<sup>53</sup> Telephonnummer. Ich sagte sie ihr, tröstete sie, erbat Nachricht von Endres oder ihr über etwaige Bürgschaftsleistung unsererseits, hörte aber nichts mehr<sup>54</sup>. Die Sache beschäftigt ihn. „Schrieb einige kurze Briefe u. fragte auch bei Eliasberg wegen seiner Verhaftung an“, heißt es am 6. Mai.<sup>55</sup> Am 9. Mai dann: „Eliasberg gab Nachricht.“<sup>56</sup> Und tags darauf schließlich: „Heute zum Thee Eliasberg, der von russischer Literatur sprach, über seine Arretierung Anfang Mai berichtete. Ich las ihm das 2. Kap. Zbg. vor.“<sup>57</sup>

Die Verhaftung ist nicht amtlich dokumentiert, von Eliasberg selbst findet sich keine Erwähnung seiner Haftzeit in dieser ersten Maiwoche des Jahres 1919. Der Grund für die Verhaftung ist vermutlich im Kontext einer Publikation seines Bruders David und dessen Anwesenheit in diesen Tagen in München zu sehen. Im Aprilheft der *Süddeutschen Monatshefte*, das der „Ausbreitung des Bolschewismus“ gewidmet ist, waren gleich zwei Beiträge von ihm erschienen: „Die Bolschewiki in Jalta“ und „Russischer und Münchner Bolschewismus“.<sup>58</sup> Der letztgenannte Beitrag liefert in einer Vorbemerkung weitere Informationen über den Autor: „Der Verfasser [...] war während der Münchner Räterepublik vom April 1919 zum Besuch von Verwandten hier und hat auf unser Ersuchen seine Eindrücke von Ähnlichkeiten und Unterschieden des dort und hier Erlebten aufgezeichnet.“<sup>59</sup>

Alexander Eliasberg hat erstmals im Jahrgang 1912/13 der

<sup>53</sup> Eventuell ist damit der Journalist Dr. Fritz Endres (1886–1945) gemeint, vgl. Kommentar zum Eintrag vom 20. Februar 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 574.

<sup>54</sup> Eintrag vom 1. Mai 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 220.

<sup>55</sup> Eintrag vom 6. Mai 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 228.

<sup>56</sup> Eintrag vom 9. Mai 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 232.

<sup>57</sup> Eintrag vom 10. September 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 300.

<sup>58</sup> Kriegshefte der *Süddeutschen Monatshefte*, April 1919 bis September 1919, Bd. 16, 2, S. 2–8 und S. 69–72. – Bereits das Oktoberheft des Jahres 1918 war dem Rückblick auf „Ein Jahr russische Revolution“, das Januarheft des Jahres 1919 dem Thema „Bolschewismus“ gewidmet.

<sup>59</sup> Kriegshefte der *Süddeutschen Monatshefte*, April 1919 bis September 1919, Bd. 16, 2, S. 69.

*Süddeutschen Monatshefte* publiziert, die Übersetzung einer Erzählung Konstantin Bal'monts. 1915 und 1916, in den „Kriegsheften“ der Zeitschrift, erscheinen weitere Übersetzungen sowie eigene Beiträge; die Verbindung zur Redaktion unter Paul Nikolaus Cossmann bestand also schon länger. Die Publikation des Augenzeugenberichts seines Bruders David im April 1919 ist wohl auf Alexander Eliasbergs Anregung zurückzuführen, so wie die Übersetzung, auch wenn er nicht namentlich genannt wird. Den Gegnern der Räterepublik, die ab dem 1. Mai 1919 an der Macht sind, könnte dieser Kontext – ein russischer Jude, Augenzeuge der bolschewistischen Revolution in Russland, also wohl auch am „roten Terror“ in Bayern beteiligt – genügt haben, um Alexander Eliasberg in Sippenhaft zu nehmen.

Wenn Thomas Mann am 2. Mai 1919 im Tagebuch „von dem Typus des russischen Juden, des Führers der Weltbewegung, dieser sprengstoffhaften Mischung aus jüdischem Intellektual-Radikalismus und slawischer Christus-Schwärmerei“ schreibt und dekretiert: „Eine Welt, die noch Selbsterhaltungsinstinkt besitzt, muß mit aller aufbietbaren Energie und standrechtlichen Kürze gegen diesen Menschenschlag vorgehen.“<sup>60</sup>, so ist damit wohl nicht der inhaftierte Alexander Eliasberg gemeint.

Im Jahr darauf dankt Eliasberg für Manns Besorgnis um ihn mit einer Widmung, diesmal einer gedruckten: „Thomas Mann, | dem Meister deutscher Erzählungskunst, | widmet diese Sammlung | in tiefer Verehrung | der Herausgeber“ steht auf Seite 5 des Bandes *Neue russische Erzähler*<sup>61</sup>, einer „Blütenlese junger und jüngster östlicher Novellistik“<sup>62</sup>, in Manns Exemplar darunter handschriftlich mit rotem Buntstift ergänzt: „Alexander Eliasberg | 8. XI. 20.“<sup>63</sup> Mann dankt geradezu euphorisch, und auch das diesmal nicht brieflich, sondern ebenfalls in gedruckter Form: „Der ausgezeichnete Mittler wußte gewiß, daß ich mir aus dieser schönen Verbindung meines Namens mit russischer Dichtung ‚etwas machen‘ würde. Wie sehr, wie tief er mich erfreute, indem er diese Verbindung

<sup>60</sup> Eintrag vom 2. Mai 1919. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 222 f.

<sup>61</sup> *Neue russische Erzähler*. Ausgewählt, übertragen und herausgegeben von Alexander Eliasberg. Berlin: Furchen-Verlag, 1920.

<sup>62</sup> Thomas Mann: *Russische Anthologie* (wie Anm. 7), S. 234. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 339.

<sup>63</sup> Im Thomas-Mann-Archiv an der ETH Zürich.

4 Titelblatt der „Russischen Anthologie“ der *Süddeutschen Monatshefte*, München, Februar 1921



und Beziehung knüpfte, was für ein kleines erotisches Fest mir der Anblick dieser Widmung bedeutete, wußte er kaum. Wahrhaftig! [...] O holder Austausch! O schöne und sympathievolle Weite des geistigen Lebens!“<sup>64</sup>

Diese Lobeshymne ist das Ergebnis der einzigen Zusammenarbeit von Mann und Eliasberg. „Übernahme eines Einleitungs-Aufsatzes für das von Eliasberg hergestellte russische Heft der S. Monatshefte, gegen Honorar von 1000 M.“, notiert

<sup>64</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S.234f. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S.340.

Mann am 29. Dezember 1920 im Tagebuch.<sup>65</sup> Der Text, der in den ersten Tagen des Jahres 1921 in Feldafing, im Ferienhaus „Villino“, entsteht<sup>66</sup>, trägt den Titel „Zum Geleit“ und geht in die *Gesammelten Werke* Thomas Manns unter der Überschrift „Russische Anthologie“ ein. „Eliasberg telephonierte, die Wirkung sei groß“, freut sich Mann nach Erscheinen.<sup>67</sup> Was er hier liefert, ist ein starkes persönliches Bekenntnis zu den „mythische[n] Meister[n]“, explizit Turgenev und Tolstoj, die am Beginn seines eigenen Weges als Künstler stehen.<sup>68</sup> Er zeigt sich als guter Kenner der russischen Literatur und ihrer Entwicklung seit Puškin, und bei seiner Charakteristik von Gogol's Komik finden wir wieder Manns wichtigste Quelle, Merežkovskij. Mann übernimmt Zitate aus dem ersten Absatz aus dessen Gogol-Buch – mit dem die Bekanntschaft zwischen Thomas Mann und Alexander Eliasberg, wie eingangs geschildert, 1914 begonnen hatte.<sup>69</sup>

Thomas Mann beschreibt in diesem Geleitwort auch den missglückten Versuch eines persönlichen Treffens mit Merežkovskij.<sup>70</sup> Vorangegangen war dem der ebenfalls missglückte Versuch einer unmittelbaren Kontaktaufnahme mit dem Autor, „mit dem ich durch jenen [Alexander Eliasberg] fabelhafterweise einmal Grüße getauscht“.<sup>71</sup> Dieser Versuch geht ebenfalls auf 1914 zurück. „Mein letztes Buch werde ich ihm natürlich schicken, wenn Sie meinen, daß es ihn freuen kann“, schreibt Mann im Juni 1914 an Eliasberg.<sup>72</sup> Und einen

<sup>65</sup> Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 476. – In der Korrespondenz Eliasberg/Mann gibt es eine Lücke zwischen dem 28. Februar 1920 und dem 23. Juni 1921.

<sup>66</sup> Vgl. die Einträge vom 2. Januar und 15. Januar 1921. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 481.

<sup>67</sup> Eintrag vom 6. Februar 1921. Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921 (wie Anm. 37), S. 483.

<sup>68</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 229. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 335.

<sup>69</sup> „Den Teufel zum Narren machen“: Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 232; Mereschkovskij: Gogol (wie Anm. 34), S. 3. – Zu Manns Gogol-Rezeption vgl. Urs Heftrich: Lügenkunst als Wahrheitsdienst. Überlegungen zur Wirkung Nikolai Gogols auf Thomas Mann. In: Dittmar Dahlmann Wilfried Potthoff (Hg.): Deutschland und Rußland. Aspekte kultureller und wissenschaftlicher Beziehungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wiesbaden, S. 169–189.

<sup>70</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 234. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 339.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 20. Juni 1914 (wie Anm. 6), S. 118.

Monat später: „Vor einigen Wochen habe ich den ‚Tod in Venedig‘ und ‚Tonio Kröger‘ an Mereschkowskij geschickt und ihm dazu geschrieben, – habe aber keine Antwort von ihm. Ich denke mir, daß er meinen Brief garnicht hat lesen können.“<sup>73</sup> Wie recht er damit hatte, wird aus einem Brief Merežkovskijs an Eliasberg deutlich, in dem dieser etwas ungehalten schreibt: „[...] ich habe zwei Bücher (darunter ‚Der Tod in Venedig‘) von T. Mann erhalten. Das Unglück besteht darin, daß ich seinen Brief nicht lesen kann – so eine fürchterliche Handschrift. Ich schicke ihn an Sie. Wenn Sie Zeit haben, schreiben Sie ihn doch in einer menschlichen Schrift und schicken Sie ihn mir zurück, damit ich ihn durchlesen und beantworten kann.“<sup>74</sup> Als dies schließlich gelungen ist, schreibt Merežkovskij wenig inspiriert an Eliasberg: „Manns Brief ist wirklich freundlich, aber ich weiß nicht, was ich antworten soll.“<sup>75</sup>

Dass es nach Merežkovskijs Flucht aus Sowjetrußland Ende 1919, die ihn erst nach Warschau, dann nach Paris führt, nicht auch zu der geplanten persönlichen Begegnung kommt, verwundert Thomas Mann nicht: „Der Mythos sitzt nicht bei einem im Zimmer. Das gibt es nicht. [...] Leben ist Verwirklichung, aber alles hat seine Grenzen.“<sup>76</sup>

Alexander Eliasberg findet seinen würdigen Platz in Manns Geleitwort, weit über die erste Zeile („Der Besuch ist fort“<sup>77</sup>) hinaus; sein Besuch als „Bote aus der Welt, mit einem An- und Auftrag von außen“<sup>78</sup> war ja der Anlass für Manns Bekenntnis geworden, „daß mir mein Verhältnis zur russischen Literatur jetzt mehr denn je, oder eigentlich erst jetzt so recht, als eine lebenswichtige Angelegenheit, – wörtlich verstanden als eine Angelegenheit von geistig vitaler Bedeutung erscheint.“<sup>79</sup>

Im selben Jahr 1921 erscheint auch Eliasbergs *Russische Literaturgeschichte in Einzelporträts*, deren Entstehen ihm Pro-

<sup>73</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 17. Juli 1914 (wie Anm. 6), S. 120.

<sup>74</sup> Dmitrij Merežkovskij an Alexander Eliasberg, Brief vom 23. Juni/6. Juli 1914, Památník národního písemnictví, Literární archiv, Prag, Fond Alexander Eliasberg, aus dem Russischen übersetzt von der Verfasserin.

<sup>75</sup> Dmitrij Merežkovskij an Alexander Eliasberg, Brief vom 2./15. Juli 1914. Ebd.

<sup>76</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 234. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 333.

<sup>77</sup> Thomas Mann: Russische Anthologie (wie Anm. 7), S. 227. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 333.

<sup>78</sup> Ebd., S. 228. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 334.

<sup>79</sup> Ebd., S. 235. GKFA 15.1 (wie Anm. 7), S. 340.

bleme bereitet: „[...] größere Schwierigkeiten macht mir eine Arbeit, an der ich seit einem Monat laboriere und die gar nicht vorwärts gehen will: ich soll nämlich eine kurze ‚Geschichte der russischen Literatur‘ schreiben und kann die schweren Hemmungen kaum überwinden: die zwangsläufige Übersetzungsarbeit, die ich seit Jahren betreibe, hat in mir jede Fähigkeit, selbständig zu schaffen, verkümmern lassen.“<sup>80</sup> Doch nur knapp drei Monate später bringt Eliasberg Mann das Manuskript des Buches, das kurz darauf im Münchner Verlag C.H.Beck mit einem Geleitwort von Merežkovskij erscheint. Mann beglückwünscht ihn dazu: „Ich wiederhole Ihnen bei dieser Gelegenheit, was ich Ihnen nach der Lektüre des Manuskripts schon mündlich sagte, daß Ihr Buch in seiner Klarheit, Knappheit, Übersichtlichkeit und Zuverlässigkeit mir außerordentlich zugesagt hat und daß meiner bestimmten Erwartung nach, bei dem weit verbreiteten Interesse, das heute bei uns für oestliche Dinge vorhanden ist, Viele zu Informationszwecken dazu greifen werden. Es scheint mir geradezu geeignet, ein *populäres Buch* zu werden.“<sup>81</sup> Er schließt mit einem Satz, der Eliasbergs Wirken sicher nicht nur in der Wahrnehmung Thomas Manns wiedergibt: „Und jedenfalls haben Sie sich als berufener Mittler zwischen Rußland und uns nach all Ihren Übersetzerthaten nun auch durch dies Originalwerk ein gewichtiges Verdienst erworben.“<sup>82</sup>

Thomas Mann bekräftigt seine Meinung, indem er Eliasbergs *Bildergalerie zur russischen Literatur*, die 1922 im Orchis-Verlag in München erscheint, mit dem Satz einleitet: „Das war aufs Neue ein guter Einfall, Herr Eliasberg! Diese Porträtgalerie bildet zu Ihrer so knapp und lauter vorgetragenen Geschichte der russischen Literatur eine anschauliche Ergänzung, die man Ihnen danken wird.“<sup>83</sup>

Alexander Eliasbergs intensive Tätigkeit als Übersetzer und Herausgeber in diesen Jahren bleibt nicht ohne Folgen für seine ohnehin schwache Gesundheit. „Von Herzen wünsche ich gute Besserung, damit Sie Ihres schönen, wichtigen Amtes

<sup>80</sup> Alexander Eliasberg an Thomas Mann, Brief vom 15. April 1921, Thomas-Mann-Archiv an der ETH Zürich.

<sup>81</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 26. Juli 1921 (wie Anm. 6), S. 150.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> *Bildergalerie zur russischen Literatur*. Ausgewählt und herausgegeben von Alexander Eliasberg. Eingeleitet von Thomas Mann. München: Orchis-Verlag, 1922. (Zweisprachig deutsch/russisch)

wieder walten können“, schreibt ihm Thomas Mann noch 1921 und schickt die „besten Grüße von Haus zu Haus“. <sup>84</sup> Die politischen Zeitläufte – nach der Zerschlagung der Münchner Räterepublik erfährt Bayern einen starken Rechtsruck – gehen ebenfalls nicht spurlos an ihm vorüber. Im Oktober 1923, kurz vor dem Münchner Hitler-Putsch, wird Eliasbergs Frau Zinaida wegen Beleidigung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die sie in Stadelheim verbüßt. „Auf Grund Anweisung des Generalstaatskommissars wurden beide Eheleute in Schutzhaft genommen. Dr. Eliasberg, der herzkrank ist, wurde aus der Schutzhaft wieder entlassen. Das Ehepaar wird nach Verbüßung der Strafe aus Bayern ausgewiesen. Dr. Eliasberg, der nunmehr staatenlos ist, hat sich bereit erklärt, Bayern freiwillig zu verlassen“, melden die *Münchner Neuesten Nachrichten* am 19. Oktober 1923. Thomas Mann soll ihm auch in dieser Situation zur Seite gestanden haben. „Schutzhaft, in die er schuldlos genommen worden war, in der der Herzleidende zum ersten Mal zusammenbrach, bis ihn das aufopfernde Eintreten Thomas Manns und seines Verlegers Piper befreite.“ <sup>85</sup>

Am 26. Oktober 1923 schreibt Thomas Mann aus Bozen an Eliasberg und zeigt sich tief erschüttert über die Vorkommnisse: „[...] mir persönlich war der freundschaftliche Verkehr mit Ihnen so lieb und wert, daß sein Ende mir eine empfindliche menschliche und geistige Einbuße bedeutet. Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß die Reichshauptstadt Sie gastlich aufnehmen wird, denn Ihre Verdienste als Mittler zwischen zwei Kulturen, als Verdeutscher so vieler russischer Geisteswerke sind groß, und selbst durch Ihre politische Haltung, die allerzeit nicht nur loyal war, sondern eine wahrhaft liebevolle Verbundenheit Ihres Denkens und Fühlens mit deutschem Fühlen und Denken bekundete, haben Sie es um uns verdient, daß man sie in unserer Mitte nicht bloß duldet, sondern schätzt und ehrt.“ <sup>86</sup> Der Brief zeigt in der Intensität des Bedauerns über Eliasbergs unverdientes Schicksal eine private Dimension ihrer Bekanntschaft, die ansonsten auf den intellektuellen Austausch im Dienste der russisch-deutschen Kulturvermittlung beschränkt zu sein schien.

<sup>84</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 25. Dezember 1921 (wie Anm. 6), S. 154.

<sup>85</sup> Arthur Ernst Rutra: Alexander Eliasberg. Ein Gedenkwort. In: Frankfurter Zeitung 69, 705 (20. September 1924), 2. Morgenblatt, S. 2.

<sup>86</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 26. Oktober 1923 (wie Anm. 6), S. 156.



Alexander Eliasberg stirbt am 26. Juli 1924 in Berlin nicht zuletzt an den Folgen dieses Bruches in seinem Leben, er wird nur 46 Jahre alt. Zahlreiche Nachrufe würdigen ihn als den „unermüdetsten und berufensten Vermittler zwischen russischem und deutschem Geistesleben“<sup>87</sup>. Thomas Mann hat ihm noch Anfang Juni eine „Abschrift der Amsterdamer Tischrede“<sup>88</sup> nach Berlin geschickt; sie ist als Teil seines Briefnachlasses erhalten. Das Erscheinen des *Zauberberg*, dessen Entstehen Eliasberg als Gesprächspartner und Zuhörer begleitet hat, erlebt er nicht mehr. Welchen Weg jene zwölf Bücher genommen haben, die Thomas Mann dem „ausgezeichneten Mittler“ mit einer handschriftlichen Widmung zukommen ließ und über die ihr Briefwechsel Auskunft gibt, ist unbekannt. Bislang ist ein Widmungsexemplar als Ausstellungsstück aus Privatbesitz bekannt geworden, der Privatdruck von *Wälsungenblut* (München 1921): „An Alexander Eliasberg | in herzlichster Wertschätzung | München, April 1921 | Thomas Mann“.<sup>89</sup> Im Familienbesitz ist der Durchschlag eines Typoskripts erhalten geblieben, das den Titel trägt: „Vollständiges Bücherverzeichnis der Bibliothek Alexander Eliasbergs“.<sup>90</sup> Wenngleich der Wortlaut der Widmungen nicht nachvollziehbar ist, die „herzlichste Wertschätzung“, die Thomas Mann Alexander Eliasberg entgegengebracht hat, ist es sehr wohl.

BILDNACHWEIS  
Abb. 1–4 Sammlung  
Carmen Sippl, Wien.

<sup>87</sup> Arthur Luther: Alexander Eliasberg zum Gedächtnis (wie Anm. 19).

<sup>88</sup> Thomas Mann an Alexander Eliasberg, Brief vom 8. Juni 1924 (wie Anm. 6), S. 158.

<sup>89</sup> Gert Heine, Paul Sommer (Hg.): Herzlich zugeeignet. Widmungen von Thomas Mann 1887–1955. Lübeck 1998, S. 47, Nr. 67.

<sup>90</sup> Ich danke Danielle Eliasberg, Paris, herzlich für die Überantwortung dieses Dokuments und anderer letzter Zeugnisse ihres Großvaters Alexander Eliasberg.

Dirk HeiBerer

## Heitere Hoffnungslosigkeit

Erinnerung an den jüdischen Maler Julius Wolfgang Schülein und seine Frau Suzanne Carvallo-Schülein

Auch Gedenktafeln haben ihre Schicksale! In München hing am Haus Leopoldstraße 21 seit dem 5. Juli 1979 in der Höhe des ersten Stockwerks eine gut versteckte Gedenktafel mit einer zuletzt kaum noch entzifferbaren Inschrift: „Im früheren Turmgeschoss dieses / Hauses war das Atelier des Malers / Julius Wolfgang Schülein / in den Jahren von 1908 bis 1930.“<sup>1</sup> Im Sommer 2016 brachten Baumaßnahmen die von Franz Hart (Schrift) und Karl Oppenrieder aus Kirchheimer Muschelkalk gestaltete Gedenktafel in Gefahr. Auch die beiden Gedenktafelkunstwerke für die Familie Mann, die der Thomas-Mann-Förderkreis München e.V. (seit 2012: Forum) nebenan, am Haus Franz-Joseph-Straße 2, im Jahr 2000 hatte anbringen lassen (Entwurf: Joachim Jung; Ausführung: Mayer'sche Hofkunstanstalt), waren nicht mehr sicher. Die beiden Glastafeln kamen umgehend ins Archiv des Forums in der Hochschule für Musik und Theater München. Gleichzeitig wurde das Jüdische Museum München informiert, das wiederum das Münchner Baureferat veranlasste, die Schülein-Tafel abzunehmen und im Bauhof an der Ständlerstraße zu lagern. Der Vorgang war der Jüdischen Allgemeinen einen Bericht wert.<sup>2</sup> Sodann zeigte sich Ellen Presser, die Leiterin des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, spontan bereit, im Kulturzentrum am Sankt-Jakobs-Platz zusammen mit dem Thomas-Mann-Forum im Herbst 2016 einen weiteren Vortrag innerhalb unserer gemeinsamen Reihe „Nachbarschaften“ zu veranstalten. Der Vortrag mit Lichtbildern wurde auf den 23. November 2016 festgelegt und führte

<sup>1</sup> Vgl. Dirk HeiBerer, Joachim Jung: Ortsbeschreibung. Tafeln und Texte in Schwabing. Ein Erinnerungsprojekt. München 1998, S. 48; Otto Bistrizki: Gedenktafeln in München. München 1999, S. 145.

<sup>2</sup> hr [Helmut Reister]: Fast entsorgt. Erinnerung. Warum die Gedenktafel für den Maler Julius Wolfgang Schülein in der Leopoldstraße beinahe im Müll gelandet wäre. In: Jüdische Allgemeine. Wochenzeitung für Politik, Kultur, Religion und Jüdisches Leben 71, 33 (18. August 2016), S. 15.

zu intensiven Recherchen weltweit. Einige der Ergebnisse sollen hier mitgeteilt werden.

Den Artikel in der *Jüdischen Allgemeinen* über die Rettungsaktion las eine Dame in München, der das Fehlen der Schüleins-Tafel ebenfalls aufgefallen war. Sie nahm Kontakt mit mir auf und präsentierte in ihrer Münchner Wohnung zwei Bilder, die sie vor 40 Jahren von Schüleins Tochter erworben hatte. Zusammen machten wir uns auf die Suche nach der Familie des Ehepaars und wurden in Paris, der Bretagne und in Spanien fündig. Ich danke daher Catherine Kahn in München und Arielle Bernheim und Marta Redon in Paris für ihre Unterstützung sowie dem Schüleins-Enkel Pascal Hannigsberg in Pommeret (Bretagne) für die Erlaubnis, Bilder und Texte seiner Ahnen vorstellen zu dürfen.

Die jüdische Familie Schüleins kennt man in München als Begründer der Unionsbrauerei (ab 1921: Löwenbräu). Zwei Ausstellungen wiesen in den letzten Jahren darauf hin. Das Kulturzentrum Einstein zeigte im September und Oktober 2015 die Ausstellung *Die Schüleins*.<sup>3</sup> Und im Jüdischen Museum war von April 2016 bis Januar 2017 in der Ausstellung *Bier ist der Wein dieses Landes. Jüdische Braugeschichten* sogar ein Porträt von Julius Wolfgang Schüleins zu sehen, das den Brauereibesitzer und Bankier Josef Schüleins, einen Onkel des Malers, zeigt.<sup>4</sup> Doch wer war dieser Maler Julius Wolfgang Schüleins? Und wer seine Frau Suzanne Carvallo-Schüleins?

Die Quellenlage ist überschaubar. Da sind zunächst, neben den Einträgen in den Künstlerlexika Thieme-Becker und Vollmer, die 1968 als Privatdruck unter dem Titel *Heitere Hoffnungslosigkeit* erschienenen Erinnerungen Schüleins.<sup>5</sup> Der

<sup>3</sup> Vgl. Hermann Wilhelm: Die Schüleins. Aufstieg, Enteignung, Flucht. Zur Geschichte einer jüdischen Brauereifamilie in München. Mit einem Verweis auf die Sanierung Haidhausens und die Entstehung des „Kulturzentrums Einstein“ von der Kulturcooperative bis zu „Einstein Kultur“. München 2015.

<sup>4</sup> Vgl. Lilian Harlander, Bernhard Purin (Hg.): Bier ist der Wein dieses Landes. Jüdische Braugeschichten. München 2016, S.143. Vgl. die Abbildung des Schüleins-Aquarells „Löwenbräuzelt auf dem Oktoberfest“ (um 1930), ebd., S.144.

<sup>5</sup> Julius W. Schüleins: Heitere Hoffnungslosigkeit. Rückblick und Selbstporträt. Horn (Niederösterreich) 1968. Exemplare sind in der Bayerischen Staatsbibliothek, im Lenbachhaus München (Bibliothek), in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig und in der Bibliothek der ETH Zürich nachweisbar (Auskunft Dr. Volker Schümmer, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München).

Katalog der Schülein-Retrospektive im Lenbachhaus 1973<sup>6</sup> ist das einzige Werkverzeichnis. Im 1988 veröffentlichten Band *Geschichte und Kultur der Juden in Bayern* gibt es einen Lebenslauf Schüleins.<sup>7</sup> Der kleine Katalog einer Ausstellung aus den Beständen des Leo Baeck Instituts New York im Dezember 2012 im Münchner Gasteig bildet ein paar Schülein-Werke ab.<sup>8</sup> Im Internet ist eine ausführliche biographische Studie zu Schülein von Gertrud Lütgemeier zu finden, die den Schülein-Nachlass des Leo Baeck Instituts (New York) auswerten konnte.<sup>9</sup> Weitere Dokumente enthält der Nachlass Julius Wolfgang Schülein der Stadtbibliothek München (Literaturarchiv Monacensia). Werke Schüleins lagern in München in den Depots der Städtischen Galerie im Lenbachhaus und im Stadtmuseum.<sup>10</sup>

Die Vorfahren des Malers Schülein kamen aus Thalmässing im mittelfränkischen Landkreis Roth und waren Ende der 1860er Jahre nach München gezogen. Jacob Schülein, geboren 1852, war der älteste von fünf Geschwistern, heiratete 1890, mit 28 Jahren, die 19-jährige Münchner Patriziertochter Johanna Krämer, und bekam mit ihr zwei Kinder, den späteren Maler Julius Wolfgang Schülein (1881–1970) und die Tochter Hedwig (1882–1942). Ende Dezember 1891 nahm sich Jacob Schülein als Folge starker Depressionen das Leben.

<sup>6</sup> Ausstellungs-Katalog Julius W. Schülein 1881–1970. Gemälde, Zeichnungen, Aquarelle, Druckgraphik. Städtische Galerie im Lenbachhaus München. 12. Oktober bis 11. November 1973.

<sup>7</sup> Fritz Armbruster: Julius Wolfgang Schülein (1881–1970). Maler. In: *Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Lebensläufe*. Herausgegeben von Manfred Treml und Wolf Weigand unter Mitarbeit von Evamaria Brockhoff. München 1988 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 18/88), S. 273–278. Vgl. Anton Sailer: Julius W. Schülein – zum 100. Geburtstag. In: *Die Kunst und das schöne Heim* 93, 5 (1981), S. 343–346; Horst Ludwig: Curry und Schülein. In: *Weltkunst* 8 (1992), S. 1035–1037.

<sup>8</sup> Ausstellungs-Katalog Streifzug durch das Jüdische München. Ausgewählte Materialien aus den Beständen des Leo Baeck Instituts New York. Ausstellung 10. November – 2. Dezember 2012, Gasteig München. Leo Baeck Institut, New York.

<sup>9</sup> Gertrud Lütgemeier: Julius Wolfgang Schülein (1881–1970): Ein jüdischer Maler aus München. Eine Biographie. Auf: [http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf\\_2/DE\\_MU\\_JU\\_schuelein.pdf](http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf_2/DE_MU_JU_schuelein.pdf) (letzter Zugriff: 23. August 2017).

<sup>10</sup> Vgl. Ausstellungs-Katalog Julius W. Schülein 1881–1970 (wie Anm. 6), S. 44–48. Zu ergänzen ist das Bildnis „Bahnhof Montparnasse“ (66 x 82 cm), von der Städtischen Galerie erworben 1927. Vgl. Ausstellungs-Katalog Städtische Galerie München 1929, S. 49 (Inventar-Nr. K 873). Die beiden Werke im Stadtmuseum bildet innerhalb einer Kurzvita ab: Horst Ludwig: *Münchener Maler im 19./20. Jahrhundert*. Sechster Band. München 1994, S. 329.

Der Schicksalsschlag hatte unmittelbare Folgen. Die Tochter suchte Halt in einer frühen Ehe und verlobte sich bereits 15-jährig mit dem 25-jährigen Sigwart Cahnmann (1871–1942), den sie drei Jahre später heiratete. Ihr Bruder Julius fand Halt im Schreiben, und thematisierte dabei, wie Tagebucheinträge und seine Erinnerungen erkennen lassen, die matriarchalisch bestimmte Familie, aus der es für ihn lange Zeit kein Entrinnen gab.<sup>11</sup> Sein Verhältnis zum Judentum bestand ein Leben lang aus dem Staunen darüber, wie es möglich sein konnte, diese und andere Religionen, aus welchen Gründen auch immer, anzufinden. Da er seit den Schultagen erfahren hatte, was Antisemitismus ist, kam er als alter Mann zu dem Schluss, dass sein Judentum für ihn immer nur ein „Schönheitsfehler“, ein „Hemmnis auf seinem Lebenswege“ gewesen sei. Und er schloss diese Betrachtung mit der Frage nach seinem Lebensweg und der aufgeklärten Antwort darauf:

Was war mein Weg in einer von Kriegen und Revolutionen erschütterten, einer sich völlig verwandelnden Welt? Ich habe mich auch vielfach gewandelt, wie könnte es anders sein. Freilich trotzdem bin ich ein Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts, aufgewachsen im Lichte Goethes, des Humanismus, der mittelmeerländischen und mitteleuropäischen Kultur. Meine Ablehnung jeder Art von Fanatismus, jedes Glaubens an absolute Wahrheit und absolute Wertmaßstäbe hat sich nur verstärkt.<sup>12</sup>

Nach dem Abitur studierte Julius Wolfgang Schüle in zunächst von 1900 bis 1904 acht Semester Jura in München und Berlin, besuchte aber auch Vorlesungen in Philosophie (bei Georg Simmel), in Nationalökonomie (bei Lujo Brentano) und in Kunstgeschichte (bei Heinrich Wölfflin) und war lange unentschieden, ob er Schriftsteller oder Maler werden sollte. Von 1904 bis 1907 studierte Schüle in an der Akademie der Bildenden Künste in München bei Hugo von Habermann und danach in Paris an der Malschule „La Palette“. Der Aufenthalt verstärkte ihn in seiner Berufung zum Maler, zum Künstler. Im Tagebuch notierte er 1908:

<sup>11</sup> Lütgemeier: Julius Wolfgang Schüle in (wie Anm. 9), S. 11.

<sup>12</sup> Zitiert nach ebd., S. 21.

Paris, wie ich dich liebe! Es ist ein Zauber, auf der Pont des Arts zu stehen, ins Herz zu sehen dieser reichen, freien, festlichen Welt, dort die alte Insel, die Schiffe, Wolken und Seine und drüben der Louvre, mein Louvre, aus dessen Schätzen mir einer um den anderen zu reden beginnt.<sup>13</sup>

In Paris lernte er die zwei Jahre jüngere Malerin Suzanne Carvallo (1883–1972) kennen, 1912 heirateten die beiden. Im Rückblick seiner Erinnerungen stellte er die Begegnung biblisch dar:

Und in Paris war es, wo ich unverdientermaßen das große Loos gewann, die seltene Frau, den wunderbaren Kameraden für mein ganzes Leben fand. Rue du Val de Grace war der glückverheißende Name der Straße, wo ich sie in einer Malschule (La Palette) traf, für sie wie für mich der erste Tag in dieser Schule. Ich war ausgezogen wie Saul für Eselinnen und brachte heim ein Königreich.<sup>14</sup>

Suzanne Carvallo-Schülein, die Tochter sephardischer Juden, machte sich vor allem als Porträtistin einen Namen. Besonders beeindruckt ein Porträt ihres Großvaters Jules Carvallo (1820–1915). Er war, wie Werner Jacob Cahnmann, Schüleins Neffe, schreibt, „der Sohn einer jüdischen Mutter und [ein] bekannter [französischer] Eisenbahn- und Brückeningenieur“.<sup>15</sup> Vor allem aber war Jules Carvallo 1860 Mitbegründer und erster Präsident der Alliance Israélite Universelle (AIU), der ersten internationalen zivilen jüdischen Organisation in Europa.<sup>16</sup> Wie segensreich die AIU gerade in Krisenzeiten wirkte, zeigt sich am Beispiel des deutsch-französischen Kriegs 1870/71, als sie über den „Völkerhass“ hinaus im Geist der jüdischen Verbundenheit zwischen den sogenannten Erbfeinden Frankreich und Deutschland die „Bruderhand“ darbot und ergriff.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> Ebd., S. 12.

<sup>14</sup> Zitiert nach ebd.

<sup>15</sup> Werner J. Cahnmann: Suzanne Carvallo Schülein. In: Ausstellungskatalog Julius W. Schülein (wie Anm. 6), S. 44.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Carsten Wilke: Völkerhass und Bruderhand. Ein deutsch-französischer Briefwechsel aus dem Jahr 1871. In: Kalonymos. Beiträge zur deutsch-

Es hatte demnach einen guten Grund, dass dieses Porträt im September 1931, nachdem das Ehepaar Schülein bereits seit einem Jahr in Berlin lebte, als Titelbild des *Gemeindeblatts der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* Verwendung fand (siehe Abb. 1). Willi Wolfradt betont den programmatischen Charakter dieses Gemäldes:

Suzanne Carvallo-Schülein ist gebürtige Pariserin. Ihr Vater, Mathematiker, hat die Leitung der Ecole polytechnique inne, deren erster jüdischer Schüler ihr Großvater Jules Carvallo gewesen ist, ein Mann, der als Mitbegründer der Alliance Israélite Universelle einen Namen hat in der jüdischen Welt. Sie hat ihn gemalt, und das Bild (sh. Titelbild), das den gedankenvoll in die Hand gestützten Kopf eines besinnungsstillen und ehrwürdig einfachen Menschen gibt, ist ebenso kennzeichnend für ihre tiefe Verbundenheit mit Familie und Stammesart wie für ihre Porträtkunst.<sup>18</sup>

Heute ist das Bildnis ein wichtiges Zeugnis der eigenen Geschichte am Hauptsitz der AIU in Paris, Rue la Bruyère 45.<sup>19</sup> Doch zurück nach München. Ein Jahr nach der Hochzeit zog das Ehepaar Schülein 1913 nach München in die Trautenwolfstraße 6/I. Julius Wolfgang Schülein wurde einer der Mitbe-

jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut 11, 4 (2008), S. 1–5.

<sup>18</sup> Willi Wolfradt: Die Malerin Suzanne Carvallo-Schülein. In: *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* 21, 9 (September 1931), S. 275 f.

<sup>19</sup> Monsieur Jean-Claude Kuperminc stellte freundlicherweise eine Reproduktion dieses großformatigen Gemäldes (58x48 cm) für den Vortrag zur Verfügung.



1 Suzanne Carvallo-Schülein: Jules Carvallo, o.J. Öl/Lw. 58 x 48 cm. Im Besitz der AIU, Paris

gründer der Neuen Sezession, einer fortschrittlichen Künstlergruppe, zu der die Zeichner Karl Arnold und Rudolf Großmann sowie die Maler Karl Caspar, Adolf Erbslöh, Albert Weisgerber, Alexej Jawlensky und Paul Klee gehörten.<sup>20</sup> Schülein war gleich mitten im Kunstbetrieb. Allerdings lehnte Wassily Kandinsky in einem Brief an ihn vom Dezember 1913 die Mitgliedschaft in der Neuen Sezession mit der Begründung ab, die Formate seiner Bilder sprengten jedes Maß und er wolle damit einer fast zwangsläufigen Ablehnung seiner Bilder zuvorkommen.<sup>21</sup>

Schülein selbst machte sich einen Namen als Maler von französischen Landschaften und von Stadtlandschaften, allen voran denen Münchens. Markante Beispiele dafür waren 1973 in der Schülein-Ausstellung des Lenbachhauses zu sehen. Hervorragende Beispiele sind Zeichnung und Gemälde des Blicks (um 1914) vom Turmatelier auf die Leopoldstraße mit den Pappeln, den Vorgärten und dem damals noch existierenden Prinz-Leopold-Palais (heute Studentenwerk),<sup>22</sup> (Siehe Abb. 2.) Besonders gelungen ist ein Bild der Ludwigstraße mit dem Siegestor, gesehen von der Treppe der Staatsbibliothek aus nach Norden.<sup>23</sup> Die „Sonntagsparade auf dem Odeonsplatz“ (1911) befindet sich in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus.<sup>24</sup> Eine Variante dazu mit dem Titel „Odeonsplatz“<sup>25</sup> wurde (laut Inventarverzeichnis) 1958 an das Münchner Stadtmuseum für 1.000 Mark verkauft; das etwa zeitgleich entstandene Bild „Synagoge in München / (Lenbachplatz)“<sup>26</sup> im Wert von 500 Mark gab es als Geschenk dazu. Ein Bericht des *Münchner Merkur* über die Ausstellung brachte Schüleins Malweise auf den Punkt: „Seine Bilder vereinen architekturnräumliche Genauigkeit mit dem malerischen Reiz von Stimmungen.“<sup>27</sup> Die

<sup>20</sup> Vgl. das Gruppenfoto der Neuen Sezession 1919 in: Ausstellungskatalog Paul Klee. Das Frühwerk 1883–1922. Städtische Galerie im Lenbachhaus, München. 12. Dezember 1979–2. März 1980, S. 31.

<sup>21</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J. W. Schülein, Signatur JWS B 45.

<sup>22</sup> Ausstellungskatalog Julius W. Schülein (wie Anm. 6), Nr. 61, Abb. S. 12 und Nr. 8, Abb. S. 13.

<sup>23</sup> Ebd., Nr. 12, Abb. S. 22. Original in Privatbesitz.

<sup>24</sup> Ebd., Nr. 6.

<sup>25</sup> Ebd., Nr. 11 (hier bezeichnet „Ludwigstraße“).

<sup>26</sup> Ebd., Nr. 10 (hier bezeichnet „Synagoge“).

<sup>27</sup> Ingrid Seidenfaden: Münchner Malertraum. In: *Münchner Merkur* vom 20./21. Oktober 1973, S. 26. Etwas oberflächlich heißt es dagegen in der Rezension „Heitere Hoffnungslosigkeit“ von Wolfgang Längsfeld in der *Süddeutschen Zeitung* vom 5. November 1973: „Julius W. Schülein (...)“





2 Julius Wolfgang Schülein: Leopoldstraße in München, um 1914. Kohlezeichnung auf Papier. 24 x 31,5 cm. Verbleib unbekannt

Münchener Straßenszenen Schüleins wären es wert, wiederentdeckt zu werden.

Zu den Bekanntschaften des Ehepaars Schülein in München gehörten auch einige renommierte Schriftsteller und Künstler, wie sich der Maler erinnert:

Wir waren in persönlichen Beziehungen zu Heinrich und Thomas Mann, zu Jakob Wassermann und seiner zweiten Frau Martha Karlweis, zu Arthur Schnitzler, zu Arnold Zweig, Wolfenstein, Efraim Frisch, [Frank] Wedekind, Kasimir Edschmid etc. Die besten jüngeren Künstler waren in der Münchener Neuen Secession; mit vielen von ihnen traf man sich nachts in Weinstuben, Edwin Scharf, der Bildhauer, und Paul Klee standen uns nahe.<sup>28</sup>

malte gern heitere Motive: buntes Volk in Münchner Straßen, Mittelmeerlandchaften.“

<sup>28</sup> Schülein: Heitere Hoffnungslosigkeit (wie Anm. 5), S.38. Wie Joachim Jung herausgefunden hat, übernahmen Klees bei der Geburt der Schülein-Tochter Catherine 1916 den Kater Fripouille, nannten ihn um in „Fritz“ und gaben ihn nicht mehr her. Paul Klee entschädigte Frau Schülein mit der aquarellierten Federzeichnung (rote Tinte) „Hügellandschaft mit der schwarzen Sonne“ (1918, 16,5 x 21,5 cm, Werkverzeichnis 1899, heute in amerikanischem Privatbesitz). Auf dem Blatt hat Klee unten rechts notiert „Frau Schülein für den schönen Fripp“.



3 Suzanne Carvallo-Schülein: Heinrich Mann, um 1927. Zeichnung. Technik, Maße und Verbleib unbekannt. Abb. in: Heinrich Mann: *Liliane et Paul* (Nouvelle). Par Heinrich Mann. Traduit par Alzir Hella et Olivier Bournac. Paris, Kra, 1927, S. [1]

den freundlichsten Grüßen, auch von meiner Frau / Ihr Heinrich Mann<sup>29</sup>

Man gäbe viel darum, zu erfahren, was das für ein leuchtendes Bild gewesen ist, das Heinrich Mann in seiner Wohnung aufgehängt hatte. Es ist, zusammen mit dem sogenannten Münchener Nachlass, den die Familie bei der Flucht ins Exil zurücklassen musste, verschollen.<sup>30</sup> Dafür findet sich eine Porträtzeichnung Heinrich Manns von Suzanne Carvallo-Schülein aus dem Jahr 1927 zu Beginn einer französischen Übersetzung von Heinrich Manns Novelle *Liliane und Paul* (1926). (Siehe Abb. 3.)

Ein mindestens ebenso freundschaftliches Verhältnis bestand zu dem Ehepaar Katia und Thomas Mann. Suzanne Carvallo-Schülein hat drei Porträts der Mann-Familie angefertigt,

Zu einigen dieser „Beziehungen“ haben sich interessante Zeugnisse erhalten. So dankte Heinrich Mann, damals mit Frau und Tochter wohnhaft im Haus Leopoldstraße 59/III, in einem bislang unbekanntem Brief an das Ehepaar Schülein für ein besonderes Bild-Geschenk, das er zu seinem 50. Geburtstag, dem 27. März 1921, erhalten hatte:

Verehrte gnädige Frau, lieber Herr Schülein,  
es drängt mich, Ihnen sogleich zu danken, für Ihre freundlichen Wünsche und für das wunderschöne leuchtende Bild, das nun unser Zimmer schmückt. Ihre freundliche Gesinnung verpflichtet mich zu großem Danke, und ich erwidere sie aufrichtig. / Mit

<sup>29</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J. W. Schülein, Signatur JWS B 47. Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

<sup>30</sup> Vgl. zum sogenannten Münchener Nachlass Heinrich Manns: Christina Möller: „Nun liegen sie im Regen, meine Manuskripte.“ Zur Bestands-geschichte des Heinrich-Mann-Archivs. In: Heinrich Mann-Jahrbuch 20 (2002), S. 167–196.



4 Suzanne Carvallo-Schülein: Thomas Mann, 1929. Radierung. 40,1 x 29,9 cm

zwei Gemälde und eine Radierung bzw. eine Vorzeichnung dazu. Die beiden Gemälde haben alle Wege ins Exil mitgemacht und werden heute im Thomas-Mann-Archiv der ETH-Bibliothek Zürich verwahrt. Das erste Gemälde (Öl/Holz) stellt Tochter Elisabeth dar, gemalt 1926, das geliebte „Kindchen“, damals acht Jahre alt. Von dem Porträt Katia Manns (Öl/Leinwand) aus der Zeit um 1930 hielt Thomas Mann anscheinend viel; es hing, wie der Kunsthistoriker Helmut Hess herausgefunden hat, in seinem Arbeitszimmer.<sup>31</sup>

Suzanne Carvallo-Schülein hat auch ein Porträt Thomas Manns gezeichnet, eine Kaltnadelradierung, entstanden Ende 1929 aus Anlass der Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Thomas Mann. Die Auflage betrug 25 Exemplare. Das Porträt erschien im Januar-Heft 1930 der Zeitschrift *Jugend* mit

<sup>31</sup> Vgl. das Foto zu dem Beitrag von Dirk Heißerer: Wohnhaus Thomas Mann, Poschingerstraße 1, München, Arbeitszimmer mit Blick zur Diele. In: Alexander Bastek, Anna Marie Pfäfflin (Hg.): Thomas Mann und die bildende Kunst. Katalog zur Ausstellung im Museum Behnhaus Drägerhaus und im Buddenbrookhaus Lübeck 13. September 2014 bis 6. Januar 2015. Petersberg 2014, S. 156 f, hier S. 157. Das Bildnis „Katia Mann“ hing an der Wand rechts. Die drei Arbeiten von Suzanne Carvallo-Schülein zur Familie Mann wurden für die Lübecker Ausstellung nicht herangezogen.

einem Auszug der Rede Thomas Manns bei der Nobelpreisfeier des Münchner Rotary-Clubs zum Thema „Bürgerlichkeit“ (siehe Abb. 4). Ein Abzug dieser Radierung ist im Thomas-Mann-Archiv Zürich nicht mehr erhalten. Dafür gibt es die Vorzeichnung für die Radierung in der National Portrait Gallery Collection der Smithsonian Institution, Washington, D.C. (siehe Rückseite dieses Heftes).

Suzanne Carvallo-Schülein porträtierte auch Arthur Schnitzler<sup>32</sup> sowie Jakob Wassermann und Efraim Frisch (dazu unten mehr). Mit ihren Bildern hatte sie viel Erfolg bei Zeitschriften wie der Münchener *Jugend*, die sogar Titelbilder nach ihren Porträts brachten. So etwa 1928 Liesl Frank, die Gattin des Dichters Bruno Frank,<sup>33</sup> beide wiederum eng befreundet mit Thomas Mann, dessen Nachbarn die Franks nicht nur im Münchener Herzogpark waren, sondern später auch im amerikanischen Exil. Bruno Frank war bereits Thema innerhalb der „Nachbarschaften“-Vorträge.<sup>34</sup>

Das Ehepaar Schülein zog 1930 nach Berlin. Schülein erinnert sich: „Auch in Berlin, wo wir die drei letzten Jahre vor der Hitler-Katastrophe lebten, kannten wir bald die besten Künstler.“<sup>35</sup> Dieser Ortswechsel stand für das *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* in einem größeren Zusammenhang, dem Ende Münchens als maßgebender Kunststadt. In dem bereits zitierten Artikel über Suzanne Carvallo-Schülein schrieb Willi Wolfradt:

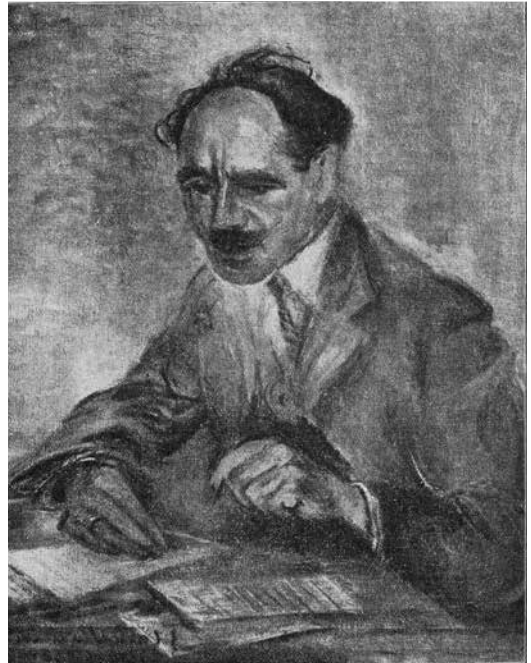
Der Ortswechsel hat ohne Zweifel symptomatische Bedeutung. Suzanne Carvallo-Schülein und ihr Gatte, der gleichfalls bedeutende Maler Julius Wolfgang Schülein, seit langen Jahren kaum fortzudenken aus der geistig bewegten Gesellschaft Münchens, haben sich nach manchem Zögern doch auch dem großen Exodus anschließen müssen, der mittlerweile die meisten wesentlichen Men-

<sup>32</sup> Vgl. die Skizze in: Hans-Ulrich Lindken: Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt am Main 1984, S. 221

<sup>33</sup> Suzanne Carvallo-Schülein: Die Gattin des Dichters Bruno Frank. In: *Jugend* 33, 19 (5. Mai 1928), S. 289 (Titelbild).

<sup>34</sup> Dr. Sascha Kirchner (Düsseldorf) hielt am 27. Oktober 2010 den zweiten Vortrag der „Nachbarschaften“: „Wie froh ich bin, ihr Zeitgenosse zu sein“. Thomas Mann und Bruno Frank – eine Lebensfreundschaft. Vgl. Ders.: Der Bürger als Künstler. Bruno Frank (1887–1945). Leben und Werk. Düsseldorf 2009.

<sup>35</sup> Schülein: Heitere Hoffnungslosigkeit (wie Anm. 5), S. 38.



schen dieser an sich so bezaubernden, aber matt, unfrei und unfruchtbar gewordenen Stadt entführt hat. München beheimatet nach ihrem Fortgang nun insbesondere wohl keinen einzigen jüdischen Maler mehr von Rang.<sup>36</sup>

Daher werden die im *Jüdischen Gemeindeblatt* reproduzierten und kommentierten Porträts der jüdischen Literaten Efraim Frisch (siehe Abb. 5) und Jakob Wassermann (siehe Abb. 6) ebenfalls Programm.<sup>37</sup> Noch einmal Willi Wolfradt:

Immer wieder hat Suzanne Carvallo-Schüleïn [...] so hervorragende und ausgeprägte Erscheinungen jüdisch-deutscher Geistigkeit wie Efraim Frisch und Jakob Wassermann [...] porträtiert. Hier, im Männerporträt, wird in einem tieferen Sinne das Schaffen der Jüdin spürbar. [...]

<sup>36</sup> Wolfradt: Die Malerin (wie Anm. 19), S. 275 f.

<sup>37</sup> Vgl. die Abbildungen der Gemälde „Efraim Frisch“ und „Jacob Wassermann“ (sic) von Suzanne Carvallo-Schüleïn. In: *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin* 21, 9 (September 1931), S. 270 und 271. Das Leo Baeck Institute, New York, Art Collection bewahrt zudem von Suzanne Carvallo-Schüleïn eine Radierung „Jacob Wassermann“ (1/60) (Signatur 78.611).

5 (l.) Suzanne Carvallo-Schüleïn: Efraim Frisch, um 1920. Öl/Lw., 98,8 x 61,6 cm. Abb. (seitenverkehrt) in: *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Amtliches Organ des Gemeindevorstandes* 21, 9 (September 1931), S. 270

6 (r.) Suzanne Carvallo-Schüleïn: Jacob Wassermann, um 1920. Technik, Maße und Verbleib unbekannt. Abb. in: *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Amtliches Organ des Gemeindevorstandes* 21, 9 (September 1931), S. 271

Das Gewicht geistigen Ernstes so aus der bewegten Schwerlosigkeit schillernder Töne und malerischer Unfaßbarkeiten zu gewinnen, das heißt, das Porträt als Spiegelbild eines bestimmten Denkens und Wesens entwickeln, das wir als spezifisch jüdisch empfinden.<sup>38</sup>

Die beinahe schon trotzige Behauptung einer jüdischen Künstlerschaft widersprach eben demjenigen Zeitgeist, der diese Künstlerschaft bald existentiell bedrohen, gefährden und vernichten sollte. Das Ehepaar Schülein wanderte im April 1933 nach Paris aus. Von dort, genauer von Boulogne-sur-Seine bei Paris, nahm das Ehepaar 1935 aus Anlass von Thomas Manns 60.Geburtstag wieder Kontakt mit dem inzwischen im Schweizer Exil wohnenden ehemaligen Nachbarn auf. Schüleins gratulierten am 4.Mai 1935 zwar einen Monat zu früh, rekurrierten aber auf den zeitlosen Begriff der „Gesinnung“, den schon Heinrich Mann in seinem Dankbrief 1921 verwendet hatte:

Sehr verehrter Herr Mann, / zu Ihrem 60. Geburtstag möchten wir nicht verfehlen, uns zu der Gemeinde derer zu bekennen, die sich verbunden fühlen in der Verehrung Ihres Werkes und in der gemeinsamen Gesinnung gegenüber den Ereignissen der Zeit. / Ihnen alles Glück wünschend senden wir Ihnen und Ihrer Gemahlin ergebene Grüße. / J.W. Schülein / Suzanne Carvallo-Schülein<sup>39</sup>

Thomas Mann antwortete darauf am 9.Mai 1935 aus seinem Exilort Küsnacht bei Zürich:

Verehrte gnädige Frau, / recht herzlichen Dank Ihnen und Ihrem Gatten! Ich fange früh an, meinen Sechzigsten zu feiern: Schweizer Provinzzeitungen hatten ihn schon auf den 6.April angesetzt, jetzt scheint die Parole auf den 6.Mai zu lauten. Es hat noch vier Wochen Zeit. Aber nie konnte ich zu früh von Ihrer andauernd freundlichen Gesinnung gegen mich erfahren. Bewahren Sie sie mir! Ihre Bilder, das von meiner Frau und das Medi's, sind gerettet, und sind bei uns. / Ihr ergebener / Thomas Mann.<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Ebd., S.276.

<sup>39</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J. W. Schülein, Signatur JWS B 48.

<sup>40</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J.

Ein weiter Weg von München aus der Nachbarschaft in den Häusern Franz-Joseph-Straße 2 und Leopoldstraße 21, als man zwischen 1908 und 1910 beinahe buchstäblich Wand an Wand gewohnt hatte, in diese neue Nachbarschaft zwischen Paris und Zürich. Doch man blieb in beinahe noch innigerer Verbindung als einstmals. So führten Julius Wolfgang Schüleins und Thomas Manns Anfang 1940 ein interessantes, bislang unbekanntes Briefgespräch über den Goethe-Roman *Lotte in Weimar* (1939). Der Briefwechsel ist eine kulturelle Verständigung im Geiste Goethes. Schüleins hatte in seinen Erinnerungen ja betont, er sei „aufgewachsen im Lichte Goethes“.<sup>41</sup> Und so ist sein Brief von Anfang 1940 an Thomas Mann eine kulturell-humane Bestätigung der seit den gemeinsamen Münchner Tagen gleich bleibenden kulturell-humanen „Gesinnung“:

Paris, Boulogne-sur-Seine, 1. Januar 1940

Sehr verehrter Herr Mann, / das erste Wort, das ich in diesem neuen Jahr, in diesem neuen Jahrzehnt schreibe, lassen Sie es mich an Sie richten. Ich habe diese Nacht das Jahr damit begonnen, in „Lotte in Weimar“ zu lesen. Mich in Gemeinschaft mit so vielen wissend, wage ich es, Ihnen zu sagen, wie dankbar beglückt ich bin über dieses anmutig tiefsinnige Zusammentreffen von Thomas Mann und Goethe. Unter all den gemalten Landschaften des freundlichen Frankreich, des geliebten Paris hängt hier in dem Raum, in dem wir leben und arbeiten, Ihr Porträt, radiert von meiner Frau vor vielen Jahren [Abb. 4], und erinnert mich daran, daß das Deutschland, das einzig in Betracht kommt, lebt und leben wird, mag immer geschehen was will mit dem „verrückten Schurken“ und seiner Herde. / Mit den besten Grüßen von uns beiden für Sie und Ihre Frau Gemahlin / Ihr ergebener Julius Wolfgang Schüleins<sup>42</sup>

W. Schüleins, Signatur JWS B 13. Vgl. Die Briefe Thomas Manns. Regesten und Register. Herausgegeben von Hans Bürgin und Hans-Otto Mayer. Bd. II. Frankfurt am Main 1980, S. 64, 35/82. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Frido Mann, München, und der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

<sup>41</sup> Zitiert nach Lütgemeier: Julius Wolfgang Schüleins (wie Anm. 9), S. 21.

<sup>42</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J. W. Schüleins, Signatur JWS B 48.

Mit dem „verzückten Schurken“ spielt Schülein an auf eine Stelle in dem berühmten Goethe-Monolog des siebten Kapitels des Romans, worin sich Goethe über die Deutschen aufregt, auf eine Weise, die, wie Schülein richtig erkennt, Thomas Manns eigene Meinung wiedergibt und Goethe hier nur eine Maske sein lässt für ein verstecktes Selbstbekenntnis. Es heißt dort:

Daß sie [die Deutschen] den Reiz der Wahrheit nicht kennen, ist zu beklagen, – daß ihnen Dunst und Rausch und all berserkerisches Unmaß so teuer, ist widerwärtig, – daß sie sich jedem verzückten Schurken gläubig hingeben, der ihr Niedrigstes aufruft, sie in ihren Lastern bestärkt und sie lehrt, Nationalität als Isolierung und Rohheit zu begreifen, – daß sie sich immer erst groß und herrlich vornehmen, wenn all ihre Würde gründlich verspielt, und mit so hämischer Galle auf Die blicken, in denen die Fremden Deutschland sehen und ehren, ist miserabel. Ich will sie garnicht versöhnen. Sie mögen mich nicht – recht so, ich mag sie auch nicht, so sind wir quitt. Ich habe mein Deutschtum für mich – mag sie mitsamt der boshaften Philisterei, die sie so nennen, der Teufel holen. Sie meinen, sie sind Deutschland, aber ich bins, und gings zu Grunde mit Stumpf und Stiel, es dauerte in mir.<sup>43</sup>

Thomas Mann alias Goethe deutet darin denjenigen Satz an, mit dem er 1938 amerikanischen Boden betreten hatte: „Where I am, there is Germany!“ Dass dieser Satz sich ebenfalls einem deutsch-jüdischen Appell im Geiste Goethes verdankt, ist demnächst Thema einer eigenen neuen Edition.<sup>44</sup> Thomas Manns Antwort auf Schüleins Brief, geschrieben in Princeton am 19. Januar 1940, geht freilich darauf nicht ein, sondern betont eher die Frage der künstlerischen Produktion allgemein und in diesem speziellen Fall:

Sehr verehrter Herr Schülein, / wie sehr haben mich Ihre freundlichen Worte über die „Lotte“ gefreut! Es zeigt

<sup>43</sup> Große kommentierte Frankfurter Ausgabe der Werke Thomas Manns. Bd. 9.1: Thomas Mann: Lotte in Weimar. Herausgegeben und textkritisch durchgesehen von Werner Frizen. Frankfurt am Main 2003, S.327.

<sup>44</sup> Dirk HeiBerer (Hg.): „Wo Sie sind ist Deutschland!“ Thomas Mann und Wolfgang Born. Briefwechsel. Texte. Zeichnungen. Bibliographie. Würzburg 2018 (Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 11; in Vorbereitung).



sich, daß von der Freude, die gerade dieses Buch mir gemacht hat, etwas darin gebunden ist, was frei wird beim Kontakt mit Lesern, die für diese Sphäre und Geisteswelt heute noch Sinn haben – und auch für diese Art, sie zu behandeln. „Roman“ ist wohl eigentlich eine Notbezeichnung für das sonderbare Machwerk. „Intellektuelle Comödie“ wäre als Untertitel und Gattungsbezeichnung vielleicht richtiger.

Gemacht ist es mit Musik, mit vielen Spiegelungen und Abwandlungen der Motive. Man arbeitet so heute nicht mehr, und überhaupt handelt es sich ja gewissermaßen um ein trotzig=reaktionäres Buch – vielleicht auch wieder um ein zukünftiges. Das hängt von den Ergebnissen der Weltgeschichte ab – nie waren wir ja alle so sehr in ihren Händen.

Schön wäre es, Sie und Ihre liebe Frau, deren Porträts hier unser Eßzimmer schmücken, bald einmal wiederzusehen. Das hängt alles zusammen. Der Ausgang der im Gange befindlichen Weltgeschichte wird auch über diese Wünsche entscheiden.

Leben Sie recht wohl! Wir grüßen vielmals / Ihr ergebener / Thomas Mann<sup>45</sup>

Nach einer Internierung 1939 und einem Zwangsaufenthalt 1940 in Montauban konnte das Ehepaar Schüle in 1941 über Lissabon in die USA fliehen. Behilflich war ihnen dabei Hermann Schüle in, ein Vetter des Malers. Der ehemalige Generaldirektor von Löwenbräu war 1936 nach Amerika ausgewandert und hatte dort eine zweite erfolgreiche Karriere als Manager der Liebmann-Brauerei mit ihrem Spitzenprodukt „Rheingold-Beer“ aufbauen können.<sup>46</sup> Für Schüle ins Schwester Hedwig kam dagegen jede Hilfe zu spät; sie wurde, wenige Monate nach dem Tod ihres Mannes, im April 1942 deportiert und starb im polnischen Durchgangslager Piaski.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Stadtbibliothek München. Monacensia, Literaturarchiv. Nachlass J. W. Schüle in, Signatur JWS B 13. Vgl. Die Briefe Thomas Manns (wie Anm. 42), S. 64. 40/45. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Frido Mann, München, und der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

<sup>46</sup> Lütgemeier: Julius Wolfgang Schüle in (wie Anm. 9), S. 18. Vgl. Bernhard Purin: „My beer is Rheingold the dry beer“. Die Liebmanns, Hermann Schüle in und Miss Rheingold. In: Harlander, Purin (Hg.): Bier ist der Wein dieses Landes (wie Anm. 4), S. 207–229.

<sup>47</sup> Lütgemeier: Julius Wolfgang Schüle in (wie Anm. 9), S. 19.

In den Jahren nach dem Krieg verbrachte das Ehepaar Schülein wiederholt die Sommer in Europa. Die Akademie der Bildenden Künste ernannte Julius Wolfgang Schülein im Jahr 1951 zum Ehrenprofessor. Während die späten Arbeiten Schüleins in ihrer amorphen Struktur oft Einflüsse depressiver Stimmungen zeigen und qualitativ abfallen, blieben die Porträts seiner Frau weiter auf hohem Niveau. So malte sie 1958 ein großes Porträt des Dirigenten Bruno Walter; es hängt heute im Foyer der Bayerischen Staatsoper.

Julius Wolfgang Schülein starb Ende November 1970 in New York, seine Frau zwei Jahre später. Schüleins Neffe Werner J. Cahnmann regte 1973 die Ausstellung im Lenbachhaus an. Im Jahr darauf schenkte die Schülein-Tochter Catherine Hannigsberg (1916–1997) den schriftlichen Nachlass ihres Vaters der Stadtbibliothek (Monacensia) und gab Bilder an Museen und in den freien Handel.<sup>48</sup> Auf Initiative Werner J. Cahnmanns und unterstützt von dem damaligen Kulturreferenten Dr. Jürgen Kolbe wurde Anfang Juli 1979 die Gedenktafel am Haus Franz-Joseph-Straße 2 angebracht und im August 2016 abgehängt. Möge sie bald wieder an ihren Ort zurückkehren.

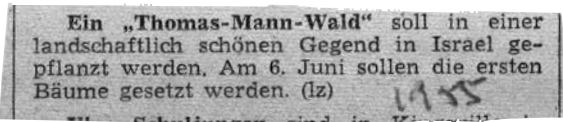
BILDNACHWEIS  
Abb. 1–4, 6 Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Pascal Hannigsberg, Pommeret (Bretagne).  
Abb. 5 Leo Baeck Institute, New York. Signatur Efraim Frisch Collection AR 1034.

<sup>48</sup> Vgl. Karl Ude: Mit den Werken des Vaters zurück in die Heimat. [Artikel über Catherine Hannigsberg in der Reihe „Menschen in München“]. In: Süddeutsche Zeitung vom 25. Mai 1974, S. 7.

Dirk HeiBerer

## Der „Thomas-Mann-Wald“ in Israel

Am 6. Juni 1955 wurde Thomas Mann 80 Jahre alt. In Israel wurden aus diesem Anlass besondere Überlegungen angestellt. Ein Zeitungsausschnitt vom Juni 1955 in einer privaten Thomas-Mann-Sammlung in München gibt darauf den ersten Hinweis:



1 Ausschnitt aus einer unbekanntem Zeitung, 1955

Die einschlägigen Bibliographien zur Sekundärliteratur Thomas Manns, etwa von Klaus W. Jonas und Harry Matter, geben dazu nichts her. In der Sammlung Jonas der Universitätsbibliothek Augsburg findet sich aber der folgende Aufruf:



2 Aufruf in: *Mitteilungsblatt*, Tel Aviv, Bd. 23, Nr. 22 vom 3. Juni 1955, S. 4

Der Aufruf erschien im *Mitteilungsblatt*, Tel Aviv, vom 3. Juni 1955 direkt unter einem Grußwort von Manfred Sturmann: „Herr und Hund. Zu Thomas Manns achtzigsten Geburtstag“, das bibliographisch bekannt ist.<sup>1</sup> Der Aufruf war damals offenbar in der Fülle all der zu notierenden Geburtstagsartikel un-

<sup>1</sup> Klaus W. Jonas: *Die Thomas-Mann-Literatur. Bibliographie der Kritik*. Bd. 1, 1898–1955. Berlin 1972, Nr. 55.540.



3 Die Plaketten-Wand in Eshtaol

tergegangen und wurde erst später unter den Nachträgen aufgeführt.<sup>2</sup>

Die weitere Recherche zeigte, dass der Jüdische Nationalfonds e. V. / Keren Kayemeth LeIsrael (JNF-KKL) sich des Themas angenommen hatte. Stephanie Reisinger im Münchener Büro des JNF-KKL gab dazu im Frühjahr 2014 und im Sommer 2017 folgende Auskünfte. Tatsächlich wurde zu Thomas Manns 80. Geburtstag ein „Hain“ (grove), bestehend aus 1.000 Bäumen, in der Nähe von Jerusalem gepflanzt; die dazu gehörende Plakette (Nr. 19099) befindet sich an einer Mauer mit Stifertafeln bei den Büros des JNF-KKL in Eshtaol am Rabin Park (Abb. 3). Ein weiterer „Hain“ für Thomas Mann kam im Frühjahr 1960 an den Ausläufern des Carmel-Gebirges in Nordisrael in der Nähe des Kibbuz Hasorea dazu; die Plakette (Nr. 340) befindet sich auf einer Stele innerhalb einer Stelen-Anlage bei den Büros des JNF-KKL im 5 Kilometer entfernten Jokne'am am Ja'aranej Plaland Park. (Abb. 4a und 4b) Den Hain bei Hasorea besuchten Thomas Manns Witwe Katia und ihr Zwillingsbruder Klaus Pringsheim im Frühjahr 1960.<sup>3</sup> Im Juli 1966 ließ Prof. Dr. Herbert Lewin (1899–1982), Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, im „Thomas-Mann-Wald“ fünf Bäume zu Ehren von Felix Graf von Luckner (1881–1966), dem berüchtigten „Seeteufel“ des Ersten Weltkriegs, pflanzen, weil Luckner 1943 im zerbombten Berlin eine Jüdin gerettet hatte.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Universitätsbibliothek Augsburg, Sammlung Klaus W. Jonas und Ilsedore B. Jonas. Verzeichnis der Thomas-Mann-Artikelsammlung. Nachträge 1895–1975. (Nummern aus Klaus W. Jonas, Die Thomas-Mann-Literatur, Band 1–2). Diese Dokumente sind im Original (Zeitungsausschnitt, Sonderdruck, Zeitschriftenheft) oder in Kopie vorhanden. Das Verzeichnis wird weiter ergänzt. Die Sammlung ist online aufrufbar unter: [http://www.bibliothek.uniaugsburg.de/fachinformation/germanistik/sondersamml/jonas/bibliogr/nachtraege\\_1900-1975.html](http://www.bibliothek.uniaugsburg.de/fachinformation/germanistik/sondersamml/jonas/bibliogr/nachtraege_1900-1975.html) (letzter Aufruf: 15.8.2017). Das Thomas-Mann-Archiv der Bibliothek der ETH Zürich verwahrt einen Artikel „Thomas-Mann-Wald in Israel“ (in: Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz vom 27. Mai 1955, Sign. PA/1955/195).

<sup>3</sup> Vgl. Inge und Walter Jens: Frau Thomas Mann. Das Leben der Katharina Pringsheim. Reinbek bei Hamburg 2003, S. 332 (Zeittafel).

<sup>4</sup> Vgl. Michael Buschow: Fünf Bäume in Israel. In: Die Auswärtige Presse e. V. Internationale Journalistenvereinigung Hamburg. Mai 2012. Aufruf

In Hasorea befindet sich noch ein weiterer „Hain“ für einen deutschen Dichter. Schon 1952 hatte ihn Hermann Hesse (1877–1962) aus Anlass seines 75. Geburtstags erhalten; die Plakette (Nr. 3369) befindet sich ebenfalls im Stelen-Park von Jokne'am. Ein größerer „Wald“ (forest), bestehend aus 5000 Bäumen, wurde bereits 1963 von Romano Guardini zu Ehren Martin Bubers (1878–1965) angeregt und am 29. Oktober 1970 in Hasorea eingeweiht.<sup>5</sup> Die Plakette (Nr. 2407) für den Martin Buber-Wald ist neben den Tafeln für Thomas Mann und Hermann Hesse ebenfalls im Stelen-Park von Jokne'am zu finden.

Genau genommen wurde für Thomas Mann in Israel also kein „Wald“ (forest), sondern „nur“ ein „Hain“ (grove) gepflanzt, dafür aber gleich zwei, in Eschaol und in Hasorea. Die Rolle des Baums in Israel für die Begründung des Landes kann gar nicht genug betont und unterstützt werden. Ein vergleichbares Projekt aus jüngster Zeit ist etwa die Aufforstung „Wald der deutschen Länder“ in Beer Scheva, wo auf Initiative des damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau nach der Wiedervereinigung Deutschlands Haine und Wälder von Privatspendern, Gemeinden, Ländern und Organisationen entstanden sind und jedes Bundesland eine Säule mit den Tafeln der jeweiligen Grünanlagen erhalten hat. In diesen Zusammenhang gehört auch der „Gedenkgarten“ (2013) in Lochamej ha-Geta'ot, dem Ghetto-Kämpfer-Kibbuz mit dem ersten Holocaust-Museum der Welt.<sup>6</sup>

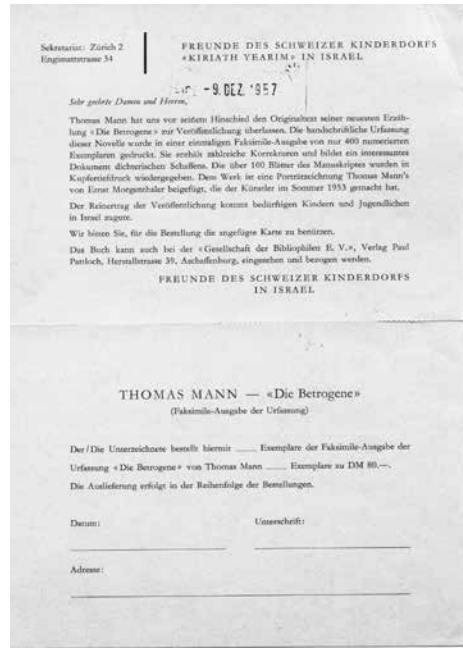
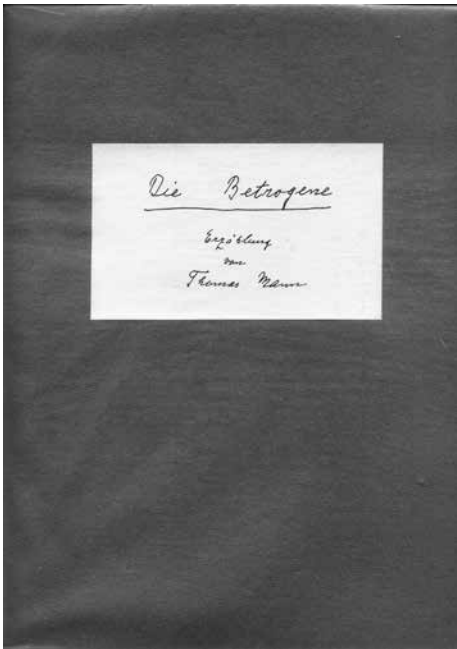


4a und 4b Der Stelen-Park in Jokne'am

unter: <http://die-auswaertige-presse.de/2012/05/funf-baume-in-israel/> (5.8.2017).

<sup>5</sup> Vgl. den Bericht „III Die Einweihungsfeier des Martin Buber-Waldes im Kibbuz Hasorea am 29. Oktober 1970“, in: Freiburger Rundbrief. Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente 22, 81/84 (1970), S. 153–156.

<sup>6</sup> Vgl. die Infobroschüre Jüdischer Nationalfonds e. V. / Keren Kayemeth LeIsrael (Hg.): Natürlich für Israel. Ein Portrait des JNF-KKL Düsseldorf 2014, S.I (Nr. 1) und VII (Nr. 13).



5 Umschlag von Thomas Manns Erzählung „Die Betrogene“ mit einem Faksimile des handschriftlichen Titels

6 Bestellkarte für „Die Betrogene“

Bleibt noch zu erwähnen, dass sich in Hasorea auch das „Wilfrid Israel Museum of Oriental Art and Studies“ befindet. Der Berliner Kaufhauserbe Wilfrid Israel (1899–1943) hatte zahlreichen jüdischen Emigranten und Flüchtlingen die Ausreise nach Palästina ermöglicht; im Jahr 2012 wurde sein Leben unter dem Titel „Wilfrid Israel, der Retter aus Berlin“ (Drehbuch: Ophir Baer; Regie: Yonatan Nir) verfilmt.<sup>7</sup> Wilfrid Israel hatte seinerzeit den Aufbau der Kinder- und Jugend-Aliyah unterstützt, die sechzigtausend Kinder aus allen Ländern nach Israel gebracht hatte und dort weiter betreute. In diesem Geist handelte auch Thomas Mann, als er im Frühjahr 1953 einer besonderen Hilfsaktion zustimmte. Die Faksimile-Ausgabe der Handschrift (91 Seiten) seiner letzten abgeschlossenen Erzählung, *Die Betrogene*, wurde (unabhängig von der Buchausgabe bei S. Fischer) in Lausanne von der Druckerei Frédéric Walli auf holländischem Büttenpapier gedruckt und zugunsten des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Je'arim über des-

<sup>7</sup> Vgl. die Rezension von Leslie Baruch Brent: A Selfless and Heroic Man. The Story of a Forgotten Hero: Wilfrid Israel, the Saviour from Berlin, directed by Yonatan Nir. In: AJR (Association of Jewish Refugees) Journal 12, 8 (August 2012), S. 10.

sen Zürcher Büro verkauft. „Herzlich gern“, schrieb Thomas Mann in der handschriftlichen Vorbemerkung der Ausgabe, „gebe ich den Vorabdruck dieser Erzählung im Faksimile der Handschrift frei zu Gunsten bedürftiger Kinder und Jugendlicher in Israel. / Erlenbach bei Zürich / Mai 1953 / Thomas Mann“. Der Ausgabe in einer nummerierten Auflage von 400 Exemplaren (Abb. 5) wurde die signierte und datierte Lithographie eines Thomas-Mann-Porträts des Schweizer Malers und Grafikers Ernst Morgenthaler (1887–1962) beigegeben; die ersten 50 Exemplare wurden zudem von Thomas Mann signiert. Der Preis für die Normalausgabe betrug DM 80, wie eine erhaltene Bestellkarte belegt (Abb. 6); der heutige antiquarische Preis bewegt sich zwischen 180 und 300 Euro. Das 1951 für jüdische Waisenkinder gegründete Kinderdorf Kirjat Je’arim in der Nähe von Jerusalem besteht noch heute; es liegt nur 16 km östlich von Eschaol mit dem ersten „Thomas-Mann-Hain“ in Israel.

## BILDNACHWEIS

Abb. 1, 5 und 6 Privatsammlung, München.

Abb. 2 Universitätsbibliothek Augsburg, Sammlung Jonas.

Abb. 3 und 4 a/b

Foto: JNF-KKL.

# Eindrücke von der Festveranstaltung anlässlich des 20-jährigen Lehrstuhljubiläums







Simon Haffner

## Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien vom 9. bis 14. Juli 2017 in Hohenems: „Krypto. Jüdisches im Verborgenen“

Im scheinbaren Gegensatz zu ihrem Jahresthema blieb die diesjährige Sommeruniversität für Jüdische Studien alles andere als verborgen, als die zahlreichen Teilnehmenden am 9. Juli eifrig in das schöne Vorarlberger Städtchen Hohenems strömten, wo die seminar- und vortragsreiche Woche am späten Nachmittag mit Susanne Talarbadons Vortrag über „Jüdische Identitäten im 14. und 15. Jahrhundert auf der Iberischen Halbinsel“ eröffnet wurde. Die Kooperation des Jüdischen Museums Hohenems, der Universitäten Bamberg, Basel, Salzburg, Wien und Zürich sowie der LMU München (die mit Evita Wiecki, Philipp Lenhard, Rachel Furst, Yossi Brill, Daniel Mahla und Studierenden vertreten war) fand dieses Jahr bereits zum neunten Mal statt.

Wegen des diesjährigen Fokus standen die Lehrenden vor einer wirklich großen Herausforderung: Wie kann man das Verborgene überhaupt sichtbar machen? Wie kann man sich trittsicher auf einem diskursiven Terrain bewegen, dessen Spektrum vom Geheimen über schrittweise Akkulturation bis hin zu (erzwungener) Konversion reicht und damit Verhandlungsraum für unterschiedliche Identitätskonstruktionen schafft?

Dem Programm, das sich dieser Frage vor allem aus geschichts-, kultur- und literaturwissenschaftlichen Perspektiven annahm, gelang es, verschiedene Aspekte des Kryptischen umsichtig zu beleuchten und sich trotzdem immer wieder zu vergegenwärtigen, dass das Verborgene mit absoluter Sichtbarkeit nicht kompatibel ist: Denn wie die Vorträge von Marc D. Baer über die Dönme, auf Schabbtai Zwi zurückgehende Kryptojuden in der Türkei und Bestandteil moderner Verschwörungstheorien, oder die dokumentarfilmgestützte Präsentation Michael Studemund-Halévys über die „wiederentdeckten Juden“ von Belmonte zeigen, kann die Zugehörig-

keit zum Kryptojudentum auch von außerhalb der betreffenden Gruppe erfolgen und sogar für politische Propaganda missbraucht werden; „Krypto-“ ist damit keineswegs immer das Selbstverständnis einer Gemeinschaft, sondern eine aus unterschiedlichen Absichten von außen und mitunter vielleicht sogar nicht einmal bewusst eingeführte Kategorie. Philipp Lenhards Vortrag über Taufbetrüger im frühneuzeitlichen Aschkenas machte auf ein damit verbundenes Problem aufmerksam, denn hier stellte sich die Frage, wie man Neuchristen, die aus ehrlicher Überzeugung übergetreten sind, von denen zu unterscheiden vermag, für welche die persönliche Bereicherung im Vordergrund stand, was offensichtlich so lukrativ sein konnte, dass mancher es nicht nur bei einer Konversion belassen wollte.

Das von Anika Reichwald und Sylvia Battegay geleitete Seminar zur jüdischen Assimilation in der Literatur seit dem 19. Jahrhundert behandelte das Motiv des Affen (einer der dazu hinzugezogenen Texte, Kafkas Bericht für eine Akademie, sei Interessierten an dieser Stelle zur Lektüre empfohlen), während sich Andreas Kilcher in seinem Vortrag mit der Figur des spanisch-christlichen Ritters bei Heinrich Heine beschäftigte, die er als hybride Identität entlarvte, weil sie sich durch marranische Vermischungen auszeichnet. Ferner bewegten sich auf dem Feld textueller Spuren Rachel Furst, die der Frage nachging, welche Haltungen zum Kryptojudentum die jüdischen Gesetze enthalten, und Ada Rapoport-Albert in ihrem Vortrag über Kabbalah als „Secret Torah“. Mit Yossi Brills Veranstaltung über Kryptojuden im iranischen Maschhad und der Vorführung von Irene Orleanskys Dokumentarfilm „Bal Ej: The Hidden Jews of Ethiopia“ wurden weitere, nicht-europäische Perspektiven eröffnet.

Ein besonderer Abend war das Zeitzeugengespräch mit Dr. Lucia Heilman, die, 1929 in Wien geboren, mit ihrer jüdischen Mutter jahrelang von Reinhold Duschka, einem Freund ihres Vaters, versteckt wurde und so überleben konnte. Auch wenn ihr das Reden über die damaligen Erfahrungen nicht leicht fiel, so Heilman, sei sie sich der Verantwortung bewusst, diese weiterzugeben, damit sie nicht vergessen werden. Und immer wieder machte sie deutlich, dass sie nicht nur ihre eigene Geschichte erzählte, sondern vor allem die von Reinhold Duschka, der sich in einer Zeit allgemeinen Wegsehens selbst in Lebensgefahr begab, weil er Lucia Heilman und ihrer Mutter half und beide vor dem Tod rettete.



HEFT 2 • 2017  
MÜNCHNER BEITRÄGE  
ZUR JÜDISCHEN  
GESCHICHTE UND KULTUR

Begleitet wurden die Vorträge und Seminare von vier verschiedenen Workshops, von Lektürekursen zu den Facetten des Marranismus und zum Kryptojudentum in der jiddischen Literatur, einer Einführung in das Judenspanische und einem Judaica-Workshop, in dem rituelle Gegenstände mit ihren Funktionen nicht nur in der Theorie, sondern auch am praktischen Objekt erklärt wurden. Ergänzt wurde das Programm außerdem um die Ausstellung des jüdischen Museums, in dem es eine faszinierende Sonderausstellung zur weiblichen Seite Gottes zu entdecken gab.

Obwohl das in diesem Jahr wechselhafte Wetter dafür sorgte, dass das Grillfest leider nicht am Ufer des Alten Rheins, sondern vor dem Jüdischen Museum stattfand, boten sich dessen ungeachtet im Verlauf der Woche viele Möglichkeiten, außerhalb der Veranstaltungen mit Lehrenden wie anderen Teilnehmenden ins Gespräch zu kommen und die ein oder andere Diskussion zu vertiefen.

Den vielseitigen Ansätzen der Sommeruniversität gelang es, den Blick für das Kryptische zu schärfen und zugleich ein kritisches Bewusstsein dafür zu schaffen, wie heikel die Grenze zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, zwischen Enthüllbarem und Verborgenen-Bleibendem ist, welche weiten und zuweilen undurchsichtigen Verhandlungsräume sich eröffnen lassen, kurz: ein wenig Licht in das Dunkel des Kryptischen zu bringen.

BILDNACHWEIS  
© Jüdisches Museum  
Hohenems

Lukas Faltermeier

## Exkursion in das „Jüdische Prag“ vom 11. bis zum 13. August 2017

Am 11. August trat eine siebenköpfige Gruppe Münchner Geschichtsstudentinnen und -studenten des Studentischen Netzwerks Jüdische Geschichte und Kultur eine dreitägige Exkursion nach Prag an. Der Schwerpunkt lag dabei auf den vielfältigen und heterogenen Komponenten jüdischer Kultur und jüdischer Religiosität in Prag. Nach der Ankunft stand zunächst ein Besuch des Gottesdienstes in der orthodoxen Altneuschul auf dem Programm. Im Anschluss erkundete die Gruppe die Prager Altstadt und das jüdische Viertel. Den angebrochenen Abend verbrachte sie auf der Prager Burg.

Am Samstagvormittag nahmen die Studierenden in der Jerusalem-Synagoge in Prag erneut an einem Gottesdienst teil. Gerade die Teilnahme an den Gottesdiensten war für einige Teilnehmende eine neue Erfahrung und ermöglichte einen intensiven und erstmaligen Kontakt zur Prager jüdischen Gemeinde und Einsichten in die aktive Ausübung verschiedener Richtungen des jüdischen Glaubens. Im Anschluss nahmen die Studierenden an einer Stadtführung Peter Brods – u. a. ehemaliger Mitarbeiter der BBC und der Süddeutschen Zeitung sowie ausgewiesener Kenner der Geschichte Prags – teil. Dank





Brods tiefgründigen und äußerst informativen Stadtrundgangs wurden den Studierenden nicht nur Informationen zur jüdischen Geschichte Prags vermittelt, sondern auch eine allgemeine und epochenübergreifende Einführung in die vielschichtige Geschichte Prags gewährt. Nach der Mittagspause stand die Besichtigung des Kafka-Museums und Kafkas Geburtshauses auf dem Programm.

Am letzten Exkursionstag besichtigten die Teilnehmer das Jüdische Museum mitsamt seinen Niederlassungen im Jüdischen Viertel Prags, wie beispielsweise die Klaus Synagoge, die Maisel Synagoge, den Alten Jüdischen Friedhof und die Spanische Synagoge. Der Museumsaufenthalt machte den Studierenden die Kontinuität und die bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition des Judentums und den bis heute prägenden Einfluss seiner vielfältigen Kultur auf Prag, der sich auch im Stadtbild in Form von Synagogen und Gebäuden materialisiert, deutlich. Der Rückweg nach Deutschland führte einen Teil der Gruppe in das nahegelegene Theresienstadt, um abschließend das dortige ehemalige Konzentrationslager zu besichtigen.

Wir möchten uns herzlich bei Prof. Brenner für die Vermittlung und beim Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur für die finanzielle Förderung bedanken.

BILDNACHWEIS  
Fotos: Jonas Mages.

Julia Schneidawind

## Bericht aus Australien

Als ich mich im Rahmen meines Masterstudiums im Wintersemester 2016/17 für ein Praktikum an einer Deutschen Auslandsvertretung beim Auswärtigen Amt bewarb, konnte ich im Auswahlverfahren etwa 15 Länder angeben, in welchen ich bereit wäre, das Praktikum zu absolvieren. Schließlich erhielt ich circa sechs Monate nach der Bewerbung eine Zusage für einen der begehrten Praktikumsplätze an der Deutschen Botschaft in Canberra, Australien.

Am 19. Oktober 2017 trat ich das dreimonatige Praktikum in Canberra an. Durch ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) sowie die Unterstützung des Freundeskreises des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur konnte ich einen Teil der Kosten decken. Die Hauptstadt Australiens, etwa 200 Kilometer von der Küste entfernt, befindet sich 300 Kilometer südwestlich von Sydney. Canberra ist deutlich kleiner als die beiden Metropolen Sydney und Melbourne und es leben gerade einmal 352.000 Menschen in der Stadt, die im Jahr 1913 als Planstadt gegründet wurde.

Während meines Praktikums war ich in der Presse- und Kulturabteilung beschäftigt und zu meinen Tätigkeitsfeldern gehörte die tägliche Auswertung der Presse sowie entsprechende Berichterstattung im Rahmen einer täglichen Botschaftsbesprechung sowie an das Auswärtige Amt in Berlin. Darüber hinaus war es eine meiner Aufgaben, Berichte über verschiedene Sachverhalte zu verfassen, die gerade für die Arbeit der Botschaft relevant waren. Unter anderem betraf dies Themen wie die australisch-israelischen Beziehungen sowie die jüdische Einwanderungsgeschichte Australiens.

Im kulturellen Bereich konnte ich an den Vorbereitungen des *German Filmfest* sowie am *Jewish Filmfest* mitwirken. Die Botschaftsmitarbeiter boten mir sehr häufig die Möglichkeit, auch in andere Bereiche der Auslandsvertretung Einblicke zu gewinnen. So durfte ich an vielen interessanten Veranstaltungen in diversen Ländervertretungen und der Vertretung der Vereinten Nationen teilnehmen.

Während meines Aufenthalts in Australien stieß ich zudem auf das Thema meiner Masterarbeit. Darin befasse ich mich

mit der deutsch-jüdischen Einwanderung nach Australien im langen 19. Jahrhundert und zeige, dass zwischen der Etablierung der britischen Strafkolonie und dem Ersten Weltkrieg deutsche Juden nach Australien kamen. Es finden sich darunter zahlreiche nicht selten bewegende Lebensgeschichten deutscher Juden, die das frühe jüdische Leben Australiens mit prägten. Das Praktikum war also nicht nur eine wertvolle Erfahrung, sondern ermöglichte mir darüber hinaus, ein interessantes Thema für die Abschlussarbeit zu finden, welches in der Forschung bisher kaum Beachtung gefunden hat.



## Nachrichten und Termine

Neues von Mitarbeitern und Absolventen / Veranstaltungen / Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls

*Nachrichten und Termine  
des Lehrstuhls für Jüdische  
Geschichte und Kultur  
(Prof. Dr. Michael Brenner)*

### NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Im Wintersemester 2017/18 wird **Prof. Dr. Sander L. Gilman**, Historiker und Kulturwissenschaftler an der Emory Universität in Atlanta, als Allianz-Gastprofessor an den Lehrstuhl kommen. Er hat in New Orleans, West-Berlin und München studiert und unterrichtete an der Cornell University, der University of Chicago, der University of Illinois sowie der University of Oxford, bevor er 2005 an die Emory University kam. Er hatte zahlreiche Gastprofessuren in Nordamerika, Israel, Deutschland, im Vereinigten Königreich, in China, Südafrika und Neuseeland inne. Gilman hat über neunzig Bücher unter anderem zur jüdischen Kultur- und Literaturgeschichte, zur Psychoanalyse und Medizingeschichte sowie zu Antisemitismus und Rassismus veröffentlicht. Sein neuestes Buch *Are Racists Crazy? How Prejudice, Racism, and Antisemitism Became Mar-*



Sander L. Gilman (Foto: Privat)

*kers of Insanity* erschien 2016 im Verlag New York University Press.

Im Wintersemester wird er eine Vorlesung auf Englisch zum Thema „Wanderers, Cosmopolitans, Exiles, and Refugees: A Different History of Jews in Germany from the Enlightenment to the Present“ (donnerstags von 14–16 Uhr) und einen Vertiefungskurs auf Deutsch mit dem Titel „Das Bild vom ‚jüdischen Körper‘ aus historischer Perspektive“ (mittwochs von 14–17 Uhr) anbieten.

**Dr. Philipp Lenhard**, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl, ist Mitbegründer des internationalen Netzwerks

„Friendship Studies“, das im August seinen zweiten Workshop in Oxford abgehalten hat. Das Netzwerk, an dem Wissenschaftler aus den USA, Großbritannien, Österreich und Deutschland beteiligt sind, erstellt unter anderem ein Handbuch zur Geschichte der Freundschaft.

**Julia Schneidawind**, wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl, die gerade ihre Masterarbeit zur deutsch-jüdischen Auswanderung nach Australien vor 1933 fertiggestellt hat und dafür umfangreiche Archivrecherchen in Canberra unternommen hat, wurde vom australischen Radiosender SBS zu ihren Forschungen interviewt. Der Podcast findet sich unter: <http://www.sbs.com.au/yourlanguage/german/en/content/german-jewish-history-australia>

**Dr. Martina Niedhammers** am Lehrstuhl entstandene Dissertation zu den Lebenswelten des jüdischen Großbürgertums in Prag im 19. Jahrhundert, die bislang nur auf Deutsch vorlag, ist nun in tschechischer Übersetzung im Verlag Nakladatelství Lidové Noviny erschienen.

**Dr. Daniel Mahla** und **Dr. Philipp Lenhard** sind gemeinsam mit Dr. Cornelia Aust Mitherausgeber der englischsprachigen Ausgabe der unter Federführung von Prof. Dr. Dan Diner entstandenen *Encyclopedia of Jewish History and Culture*, deren erster von insgesamt sieben Bänden soeben im Brill Verlag erschienen ist.

Gratuliert sei allen Doktorandinnen und Doktoranden, die ihre am Lehrstuhl (mit)entstandenen Dissertationen fertiggestellt haben. **Elisabeth Rees-Dessauer** hat eine Arbeit mit dem Titel „„Wer ein Haus baut, will bleiben“. Synagogen und Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden seit 1945“ vorgelegt. **Anne Mittelhammers** Dissertation behandelt das Thema „Zwischen Leben. Konflikte in den Lagern der jüdischen Displaced Persons in Italien und Österreich, 1944–1951“. Den „Sehnsuchtsort Sinai: Eine israelische Kulturgeschichte der ägyptischen Halbinsel“ hat **Dominik Peters** untersucht.

**Evita Wiecki** legte an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf ihre von Prof. Dr. Michael Brenner zweitbetreute Dissertation „Ein Jude spricht Jiddisch“. Geschichte des säkularen Jiddisch-Lehrbuchs in Polen im 20. Jahrhundert“ vor. **Dana von Suffrin** schloss ihre ebenfalls von Michael Brenner zweitbetreute Arbeit „Pflanzen für Palästina! Otto Warburg und die Naturwissenschaften im Jischuw, 1900–1930“ ab.

Im Sommersemester sind am Lehrstuhl auch wieder zahlreiche Bachelor- und Masterarbeiten sowie eine Magisterarbeit entstanden. **Katharina Imgrund** schrieb ihre Magisterarbeit zum Thema „Jüdisches Leben in Unterfranken am Ende des 19. Jahrhunderts“. **Lilly Maier** stellte ihre Masterarbeit zu „Das Schicksal des Arthur Kern. Eine Biogra-

fische Studie zu den Französischen Kindertransporten“ fertig, **Saskia Millmann** ihre Arbeit zum Thema „Rassisch verfolgte Wissenschaftler der LMU München: Migration, Remigration und Rehabilitierung nach 1945“. Bereits im Wintersemester stellte **Aglaja Weindl** ihre Masterarbeit „Wettrennen nach den höchsten Türmen und größten Kirchen – die Palästinareisen der Hohenzollern und Habsburger im 19. Jahrhundert“ fertig.

**Ann-Catherine Pielenhofer** schrieb ihre Bachelorarbeit über „Ursprünge, Kontext und journalistische Umsetzung des Israel-Engagements Axel Springers“. Nachzutragen sind die bereits im letzten Wintersemester entstandenen Bachelorarbeiten von **David Wunderlich** mit dem Titel „Jüdische Musiker im deutschsprachigen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg – Esther Bejarano, Lin Jaldati und Georg Kreisler“, von **Philipp Horn** zum Thema „Ritualmordbeschuldigungen im Kaiserreich. Die Medialisierung der ‚Ritualmordlegende‘ im späten 19. Jahrhundert und deren Auswirkungen auf die Mordfälle in Skurz 1884/85, Xanten 1891/92 und Kontz 1900/04“ sowie von **Paul Alfons Konrad** über „Die Entbindungsstation des DP-Hospitals Sankt Ottilien“.

## VERANSTALTUNGEN

### Rückblick

Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur fanden sich am 6. Juli 2017 fast 700 Gäste zur Festveranstaltung ein. Einige Eindrücke des Jubiläums finden sich auf den Seiten 80 und 81 dieses Hefts.

### Vorschau

Der Lehrstuhl lädt herzlich zur Antrittsvorlesung unseres Allianz-Gastprofessors für Jüdische Studien, **Prof. Sander L. Gilman**, mit dem Titel „Kosmopoliten oder Nomaden? Das Bild des ‚wandernden Juden‘ als Leitfaden der Moderne“ ein. Die Einführung übernimmt Prof. Michael Brenner. Der Vortrag findet am 18. Oktober 2017 um 19 Uhr im Senatssaal im Hauptgebäude der LMU statt. Im Anschluss gibt es einen Empfang. Um Anmeldung wird gebeten: [juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de](mailto:juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de)

Die diesjährige Yerushalmi Lecture hält der Präsident des Deutschen Historischen Museums, **Prof. Dr. Raphael Gross**, zum Thema „Vor ‚Holocaust‘: Anne und Otto Frank in der bundesrepublikanischen Geschichte“. Gross war unter anderem von 2001 bis 2015 Direktor des Leo Baeck Institute in London, von 2006 bis 2015 Direktor des Jüdischen Museums in Frankfurt und von



Raphael Gross (Foto: © Deutsches Historisches Museum/Siesing)

2007 bis 2015 Direktor des Fritz-Bauer-Instituts. Von 2015 bis 2017 leitete er das Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig. Gross forscht zur deutsch-jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, vor allem zur Zeit des Nationalsozialismus. Zuletzt erschien im Verlag C.H. Beck *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*. Der Vortrag findet am 28. November 2017 statt und beginnt um 20 Uhr im Hörsaal E 004 des LMU-Hauptgebäudes.

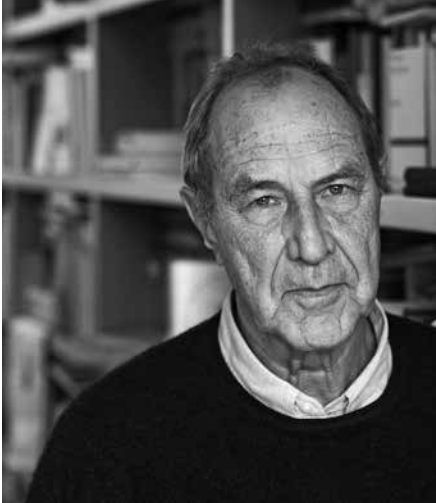
Vom 8. bis 10. November 2017 findet in der Georg-von-Vollmar-Akademie in Kochel am See die vom Zentrum für Israel-Studien mitveranstaltete Tagung „Von der Balfour-Deklaration bis heute: Israel im Spannungsfeld 100-jähriger Geschichte“ statt. Anmeldungen über

die Website der Vollmar-Akademie: <http://www.vollmar-akademie.de/>

Im Rahmen des Kolloquiums des Internationalen Graduiertenkollegs „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts“ hält **Dr. Astrid Schweighofer** (Wien) am 8. November 2017 um 18 Uhr in Raum 202 einen Vortrag mit dem Titel „Ein „sicherer Unterschlupf im Luthertum“? – Übertritte vom Judentum zum Protestantismus in Wien um 1900 im Kontext von liberaler Theologie und Lebensreform“. Der Lehrstuhl ist Mitveranstalter.

Am 12. Dezember stellt **Dr. Julie Grimmeisen**, Post-Doc am Lehrstuhl, ihr Buch *Pionierinnen und Schönheitsköniginnen. Frauenvorbilder in Israel 1948–1967* in München vor, das zugleich die erste Veröffentlichung aus der neuen, von Michael Brenner, Daniel Mahla und Johannes Becke im Göttinger Wallstein-Verlag herausgegebenen Reihe „Israel-Studien. Kultur – Geschichte – Politik“ ist. Aus diesem Anlass diskutieren die Soziologin **Prof. Dr. Paula-Irene Villa** (München) und die Literaturwissenschaftlerin **Prof. Dr. Anat Feinberg** (Heidelberg) mit der Autorin. Die Veranstaltung findet statt im Hörsaal 001 des Historicums und beginnt um 20 Uhr.

Am 18. Januar 2018 wird der Schriftsteller, Verleger und Übersetzer **Michael Krüger**, Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und ehema-



Michael Krüger (Foto: © Peter-Andreas Hassiepen)

liger Geschäftsführer des Hanser-Verlags, unter dem Titel „Poesie aus Israel“ im Gespräch mit Michael Brenner Werke der israelischen Lyrik vorstellen. Die vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur ausgerichtete Veranstaltung beginnt um 20 Uhr im Raum 001 des Historicums.

#### **NACHRICHTEN VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHL**

Das Münchner Volkstheater hat im Januar 2015 Lessings „Nathan der Weise“ ins Repertoire aufgenommen. In der Hauptrolle glänzt August Zirner. Bei einer Veranstaltung des Freundeskreises in Kooperation mit dem Center for Advanced Studies der LMU erzählt der Schauspieler – Enkel der Inhaberin eines Wiener Kaufhauses namens „Mai-

son Zwiback“ – im Gespräch mit dem Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Friedrich Vollhardt (LMU) von seinem jüdischen Erbe und seiner Auseinandersetzung mit „Nathan“.

Das Treffen findet statt am 13. November 2017 um 19 Uhr in den Räumlichkeiten des Center for Advanced Studies (CAS) in der Seestraße 13. Am 18. November 2017 spielt „Nathan der Weise“ erneut im Volkstheater.

Voraussichtlich in der dritten Märzwoche 2018 bieten wir den Freundeskreismitgliedern eine Exkursion nach Warschau an: 50 Jahre nach den sogenannten Märzereignissen – einer von der polnischen Regierung entfachten antisemitischen Kampagne, die 1968 fast die gesamte jüdische Gemeinschaft aus Polen vertrieben hat. Neben der Besichtigung der Stadt und des Jüdischen Museums POLIN sind Gespräche mit Vertretern jüdischer Institutionen geplant.

Die Mitgliederversammlung findet am 18. Januar 2018 um 19 Uhr in Raum K 201 im Historicum statt. Wir laden Sie zur zahlreichen Teilnahme ein. Den anschließenden Vortrag über „Poesie aus Israel“ hält Michael Krüger, der vielen aus Europa nach Israel geflüchteten Dichtern persönlich begegnet ist.

*Evita Wiecki für den Vorstand*

*Nachrichten und Termine  
der Professur für Mittelalterliche  
Jüdische Geschichte  
(Prof. Dr. Eva Haverkamp)*

**NEUES VON MITARBEITERN  
UND ABSOLVENTEN**

Sehr erfreulich hat im Mai 2017 das von der German-Israeli Foundation of Science Research and Development finanzierte Projekt „Responsa and Archival Records in Legal and Cultural Conversation“ ([http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk\\_mittelalter/forschungsprojekt-responsa/index.html](http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk_mittelalter/forschungsprojekt-responsa/index.html)) seine Arbeit aufgenommen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter dieses Projektes sind **Dr. Rachel Furst** und ab Oktober 2017 **Sophia Schmitt, M.A.** Das Projekt ist auf drei Jahre angelegt und finanziert; es wird geleitet von **Prof. Dr. Eva Haverkamp** und **Prof. Dr. Simcha Emanuel** (Hebräische Universität Jerusalem). **Alon Brand** (Hebräische Universität Jerusalem) wird als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt. Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit dem Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden an der Universität Trier durchgeführt, insbesondere mit **Dr. Christoph Cluse**. Eine kurze Zusammenfassung der Zielsetzung des Projektes lautet:

Rabbinische Responsen (Antwortschreiben herausragender jüdischer

Gelehrter auf Anfragen) und archivalische Quellen (in Latein und Mittelhochdeutsch verfasst) haben traditionell unterschiedlichen Forschergruppen zur Geschichte der Juden (wie auch der Christen) im mittelalterlichen Europa gedient. Eine Zusammenführung dieser unterschiedlichen historischen Quellengattungen und Sammlungen mit ihren markanten linguistischen, rechtlichen und kulturellen Eigenheiten bedeutet für alle Forscher der mittelalterlichen Geschichte herausragende Erkenntnisgewinne. In Anerkennung dieses Potentials zielt das Projekt darauf ab, Experten für beide Korpora zur vertieften Kooperation zusammenzubringen.

Das Primärziel ist, eine umfassende Sammlung von Responsen aus dem mittelalterlichen deutschen Reich des 13. und 14. Jahrhunderts zu erstellen, welche zusammen mit den archivalischen Quellen neue Wege zur Erforschung der mittelalterlichen Geschichte der Juden beleuchten werden. Diese Sammlung wird a) Responsen zugänglich machen und kontextualisieren, welche datierbar, lokalisierbar oder mit bestimmten Gesprächspartnern in Verbindung gebracht werden können und daher als „historisch“ gelten, sowie Responsen, welche über Bezüge zu und Einblicke in Praktiken und Rechtsgewohnheiten unter der christlichen Bevölkerung verfügen und b) eine Konversation zwischen lateinischen/

deutschen Archivquellen und rabbinischer Literatur herstellen und ihren Nutzen als Zeugen der Rezeption jüdischen Rechts und jüdischer Bräuche im mittelalterlichen christlichen Europa demonstrieren. Zu den Themen, welchen in dem in Kollaboration zu schreibenden Kommentar der Sammlung besondere Beachtung geschenkt werden soll, gehören wirtschaftliche und soziale Interaktionen zwischen Juden und Christen, die Administration von Steuern und die Registrierung von Grundbesitz, die Verhandlungen über Rechte, die lokale gerichtliche Praxis und Formen der Bestrafung sowie parallele religiöse Gebräuche und gesellschaftliche Konventionen. In einem Workshop zu Anfang des Jahres 2019 werden erste Ergebnisse präsentiert und weiteren Forschern zur Diskussion gestellt.

Doktorandinnen und Doktoranden in der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte (vgl. dazu [http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk\\_mittelalter/doktoranden/index.html](http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk_mittelalter/doktoranden/index.html)) haben wie jedes Semester im Oberseminar von Professor Haverkamp vorgetragen. Zudem haben einige von ihnen auch an anderen Universitäten (wie Frankfurt) und internationalen Tagungen (z.B. auf dem International Medieval Congress in Leeds) Vorträge gehalten. Ein wahrer Höhepunkt bedeutete für vier von ihnen – *Maximilian de Molière*, *Veronika Nickel*, *Astrid Riedler-Pohlers*, *Sophia*

*Schmitt* – allerdings die Teilnahme am 17th World Congress of Jewish Studies in Jerusalem Anfang August. In unterschiedlichen Sektionen haben sie ihre Vorträge gehalten, die große und positive Resonanz fanden.

Zudem reichte *Christina Stangl* ihre Masterarbeit zum Thema „Trauer in den Pijutim für Pessach. Christliche Liturgie und jüdische Poesie des Mittelalters im Dialog“ am Ende des Sommersemesters ein; daneben wurden auch Zulassungsarbeiten im Bereich der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte verfasst.

## VERANSTALTUNGEN

### Rückblick

Im Sommersemester 2017 wurden zwei Gastvorträge auf Einladung von Professor Haverkamp angeboten, die vor allem bei Studentinnen und Studenten auf Interesse gestoßen sind: *PD Dr. Lucia Rapse* (Goethe-Universität Frankfurt und Jüdisches Museum Berlin) hielt einen Vortrag mit dem Titel „Weiberdeutsch‘ im Gottesdienst? Über Nutzung und Nutzen jiddischer Liturgien im frühneuzeitlichen Aschenas“. *Dr. J.H. (Yossi) Chajes* (Universität Haifa) sprach in seinem Vortrag „Kabbalah Practices / Practical Kabbalah“ über bildliche Darstellungen in kabbalistischen Schriften.

Hervorzuheben ist außerdem ein Workshop zum Thema „The History of the Jewish Book“, der von **Prof. Dr. Ronny Vollandt** und Professor Haverkamp gemeinsam veranstaltet und thematisch eingeleitet wurde. Vorträge gehalten haben **Prof. Dr. Emile Schrijver**, Jüdisches Historisches Museum Amsterdam und Universiteit van Amsterdam („The History of the Jewish Book in the 21st Century: Quo vadis?“) und **Prof. Dr. Miriam Frenkel** von der Hebräischen Universität Jerusalem („Book Lists from the Cairo Genizah – A Window on the Production of Texts in the Middle-Ages“). Dieser Workshop gab auch zwei Doktoranden an der LMU die Gelegenheit zum Vortrag und zur Diskussion ihrer Arbeiten: **Maximilian de Molière** (Mittelalterliche Jüdische Geschichte) erörterte sein Thema „Jewish Booklists and Christian Library Catalogs: Possibilities and Limitations for the History of the Jewish Book in the Renaissance“ und **Peter Tarras** (Philosophie) stellte seine Forschungsergebnisse zu „Genizah Booklists as a Source for the History of Medieval Jewish Philosophy“ vor. **Sophia Schmitt** (Mittelalterliche Jüdische Geschichte) leitete die Schlussdiskussion. Wie fast jedes Semester wurde auch im Sommersemester (siehe [http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk\\_mittelalter/lehrveranstaltungen/exkursionen-und-berichte/index.html](http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk_mittelalter/lehrveranstaltungen/exkursionen-und-berichte/index.html)) eine dreitägige Exkursion für Studentinnen und Stu-

denten durchgeführt, die unter Leitung von Professor Haverkamp und diesmal **Dr. Hubertus Seibert** stand. Erkundet wurde die Geschichte der Juden am Bodensee. Die jüdischen Grabsteine im Museum von Überlingen wurden studiert und das jüdische Viertel im mittelalterlichen Konstanz abgegangen; zur besseren Einordnung wurden auch besondere Orte der mittelalterlichen Geschichte von Konstanz und auf der Reichenau besichtigt. Sehr instruktiv und beeindruckend war der Besuch der Ausstellungen „Zu Gast bei Juden – Leben in der mittelalterlichen Stadt“ in Konstanz sowie „Die weibliche Seite Gottes“ im Jüdischen Museum in Hohenems.

### Vorschau

Für das Wintersemester ist **Dr. Ephraim Shoham-Steiner**, Senior Lecturer an der Ben-Gurion Universität in Beer Sheva (Israel), eingeladen. Er wird zum Thema „Jewish and Christian Collaboration in Crime: The Evidence from Medieval Rabbinic Sources“ sprechen. Möglicherweise werden im Wintersemester zwei weitere Gastvorträge auf Einladung von Professor Haverkamp stattfinden, über die per E-mail (an die Mitglieder des Freundeskreises) und die Website ([http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk\\_mittelalter/gastvortraege/index.html](http://www.jgk.geschichte.uni-muenchen.de/jgk_mittelalter/gastvortraege/index.html)) informiert werden wird.



## Die Autorinnen und Autoren

### Dirk HeiBerer

wurde 1992 mit einer literaturwissenschaftlichen Dissertation zu Carl Einstein promoviert. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Leben und Werk Thomas Manns. Er ist Vorsitzender des Thomas-Mann-Forums München e.V. und Herausgeber der Thomas-Mann-Schriftenreihe im Verlag Königshausen & Neumann. Zuletzt publizierte er 2017 (gemeinsam mit Egon Voss) die Edition und Dokumentation der unveröffentlichten Rede Thomas Manns „Richard Wagner“ (1933).

### Carmen Sippl

studierte Slavische und Englische Philologie an der Universität Würzburg und wurde 1996 mit einer Arbeit zu Reisetexten der russischen Moderne promoviert. Von 2000 bis 2017 war sie als Lektorin, Programmleiterin und Verlagsleiterin in München, St. Pölten und Wien tätig. Sie ist Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Salzburg, leitet Schreibwerkstätten und forscht über das Schreiben im Exil sowie Wissens- und Kulturtransfer mit besonderem Fokus auf die kulturvermittelnde Rolle von Übersetzern, Herausgebern und Verlagen.

### Guy Stern

ist Distinguished Professor emeritus der Wayne State University in Detroit, Michigan und zugleich Direktor des Harry and Wanda Zekelman International Institute of the Righteous am Holocaust Memorial Center in Farmington Hills bei Detroit. Er war Mitbegründer und langjähriger Leiter der Lessing Society an der University of Cincinnati. Guy Stern ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher, die sich mit deutschsprachiger Literatur, nicht zuletzt im Exil, beschäftigen.



**Julie Grimmeisen:**  
**Pionierinnen und Schönheitsköniginnen.**  
Frauenvorbilder in Israel 1948-1967

Israel-Studien. Kultur – Geschichte – Politik  
(hg. von Michael Brenner, Johannes Becke  
und Daniel Mahla), Bd. 1

389 S., 19 s/w Abb., geb.,  
Schutzumschlag, 14 x 22,2, € 39,90  
ISBN 978-3-8353-3135-8

### **Wie weiblich ist die Nation? Zwei herausragende und widersprüchliche Frauenvorbilder in der jungen israelischen Gesellschaft.**

Julie Grimmeisen erforscht das Bild der „Neuen Hebräischen Frau“ nach der Gründung des Staates Israel. Dabei wird deutlich, dass nicht nur politische, sondern insbesondere kulturelle Einflüsse aus Europa und den USA – in diesem Fall ein kommerzielles Schönheitsideal der Frau – das Projekt des israelischen nation building beeinflussten. Das Konsumverlangen der israelischen Gesellschaft, verkörpert durch die seit 1950 jährlich gewählte glamouröse Schönheitskönigin, stand im klaren Widerspruch zum ebenfalls sehr wirkmächtigen Vorbild der sozialistischen Pionierin, die als gleichberechtigtes Mitglied ihrer Gemeinschaft, Seite an Seite mit den männlichen Kameraden und unter großen Anstrengungen und Entságungen die jüdische Nation in ihrem eigenen Land wiederbelebt haben soll. Beide Frauenvorbilder wurden von den ersten erfolgreichen Frauenmagazinen des Staates propagiert und steckten den Rahmen ab, innerhalb dessen sich der ideologische Kampf um die Deutungshoheit des Frauenideals Israels abspielte. Die Autorin liefert mit ihrer Analyse der „Neuen Hebräischen Frau“ einen innovativen Beitrag zur Nationalismus- und zur Geschlechterforschung.



Wallstein Verlag | [www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Dirk Heißerer (Hrsg.)

»Wo Sie sind ist Deutschland!«

Thomas Mann und Wolfgang Born  
Briefwechsel. Texte. Zeichnungen.  
Bibliographie



Königshausen & Neumann

**Wolfgang Born**  
(1893–1949) aus einer jüdischen Gelehrtenfamilie in Breslau, Halbbruder des Physikers und Nobelpreisträgers Max Born, war als Künstler, Kunsthistoriker und Kunstkritiker in München und Wien tätig, bevor er nach Amerika emigrierte.

Dirk Heißerer (Hrsg.): „Wo Sie sind ist Deutschland!“.  
Thomas Mann und Wolfgang Born Briefwechsel. Texte.  
Zeichnungen. Bibliographie.  
Ca. 300 Seiten, Broschur, Thomas-Mann-Schriftenreihe, Bd. 11.  
Ca. € 29.80. ISBN 978-3-8260-6185-1. Erscheint Anfang 2018.

Buchvorstellung am 13. März 2018 im Münchner Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde für München und Oberbayern am St. Jakobs-Platz innerhalb der „Woche der Brüderlichkeit“.

# MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über Lea Goldberg – Themenschwerpunkt Juden im Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT GERSHOM SCHELEMS – mit Beiträgen von Jürgen Habermas, David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI JÜDISCHE BIOGRAPHIEN – Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger, Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM – mit Beiträgen von John M. Efron, Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL IN DEUTSCHLAND – mit Beiträgen von Dan Laor, Anja Siegemund, Christian Kraft, Andrea Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND – mit Beiträgen von Hans Magnus Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt, Andreas B. Kilcher, Michael Krüger, Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE NACHKRIEGSGEOGRAPHIE – mit Beiträgen von Tobias Freimüller, Katharina Friedla, Anne

DIE THEMEN DER  
BISHER ERSCHEINENEN HEFTE – Fortsetzung

Gemeinhardt, Monika Halbinger, Tamar Lewinsky, Hendrik Niether, Andrea Sinn und Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM NOVEMBERPOGROM:  
DER WANDEL DES GEDENKENS AN DEN 9. NOVEMBER  
1938 – mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne Giebel, Constan-  
tin Goschler, Monika Halbinger, Harald Schmid und Alan  
E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER – FORSCHUNGEN ZUM  
ANTIKEN UND MITTELALTERLICHEN JUDENTUM –  
mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora Limor und Israel  
J. Yuval, Kenneth Stow, Astrid Riedler-Pohlers und Wiebke  
Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE SPANIEN UND  
SEIN JÜDISCHES ERBE – mit Beiträgen von David Niren-  
berg, Michael Studemund-Halévy, Michal Friedman, Stefanie  
Schüler-Springorum, Anna Menny, Carlos Collado Seidel und  
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER SECHZIGER  
JAHRE – Elmauer Gespräche mit Awi Blumenfeld, Michael  
Brenner, Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert Frei, Jürgen  
Habermas und Rachel Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN? UNTERBROCHENE LEBENS-  
WEGE – mit Beiträgen von Willibald Sauerländer, Sandra  
Steinleitner, Olena Balun, Anna Messner, Winfried Nerdinger,  
Eva-Maria Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi Thiede und  
Lisa Christina Kolb

DIE THEMEN DER  
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE – Fortsetzung

1/2013

ISRAEL AND EUROPE – Contributions by Colin Shindler, Azriel Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory Miller, Oren Osterer, Jakub Tyszkiewicz and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE EMIGRANTEN IN DEN USA – Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott, Martina Steer und Hiltrud Häntzschel kommentieren Briefe von Leo Strauss, Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATURWISSENSCHAFT – mit Beiträgen von Kärin Nickelsen, Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah Oren, Yulia Egorova und Dieter Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN – mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana Smith, Christiane Kuller, Susanna Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN. ÜBER ERZIEHUNG – mit Beiträgen von Bettina Bannasch, Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp Lenhard, Julia Müller-Kittkau, Gregor Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN JÜDISCHER INTELLEKTUELLER IM 20. JAHRHUNDERT – mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp Lenhard, Shulamit Volkov, Gerhard Scheit und Heidrun Siller-Brabant

DIE THEMEN DER  
BISHER ERSCHIENENEN HEFTE – Fortsetzung

1/2016

JÜDISCHE ARMUT – mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA – Deutsch-jüdische Kultur in der Emigration mit Beiträgen von Alejandro Baer, Liliana Ruth Feierstein, Johanna Hopfengärtner, Luis Krausz, Irene Münster, Sonja Wegner und Alexander Valeriu

1/2017

50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG – mit Beiträgen von Johannes Becke, Julie Grimmeisen, Andreas Heusler, Katharina Hey, Wolfgang Kraushaar, Dominik Peters, Hannes Pichler und Raphael Rauch

